

Die Arbeiterzeitung

Wochenblatt für das werktätige Volk * Bilder-Beilage „Welttrundschau“, Roman-Beilage „Die Quelle“

Bezugsbedingungen:
Für Österreich monatlich S 1.30, Einzelnummer 30 Groschen
Es wird gebeten, das Abonnement im Voraus zu bezahlen
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Amstetten-Waidhofen
1. November 1920.

Redaktion und Verwaltung: St. Pölten, Hefstr. 6
Unrankierte Briefe können nicht angenommen werden
Anonyme Zuschriften können nicht berücksichtigt werden
Telephon: St. Pölten Nr. 76 Postcheckkonto 175.831

Das Parlament über das Verfassungsmachwerk.

Der Nationalrat hat am Dienstag und Mittwoch die erste Lesung dieser Mißgeburt von einer Verfassung durchgeführt. In zwei großen Reden der Genossen Doktor Renner und Seig haben die Sozialdemokraten ihr Urteil über die Vorlage gesprochen. Von den Christlichsozialen sprach der frühere Unterrichtsminister Schmitz und es genügt, seine Rede mit dem Hinweis zu charakterisieren, daß er einer der getreuesten Schildknappen Doktor Seipels ist. Darnach wußte man auch, wie seine Rede beschaffen war. Für die Großdeutschen sprach Dr. Wortama, für die Landbändler Dr. Schönbauer und zum Schluß — damit die Heimwehr nicht fehle — hielt Herr Raab seine Jungferrede. Er, als „Ritter St. Georg“, für die Freiheit der Arbeiter! Vielleicht fragt Herr Raab einmal bei den christlichen Gewerkschaftsführern an, wie sie über die unpolitischen Gewerkschaften denken, die von der Heimwehr geächtet und gehäßt werden. Vielleicht erkundigt er sich einmal in Steiermark, mit welchen terroristischen Mitteln die Heimwehr die Arbeiter dort bearbeitet und dann rede er von Gesinnungsfreiheit. Die Arbeiter brauchen den Herrn Raab nicht, noch die Heimwehr! Sie werden sich ihre Angelegenheiten selbst ordnen.

Als erster Redner in der Debatte spricht
Dr. Renner:

Dieses Haus, vom gesamten Bundesvolk gewählt, hat die erste und oberste Pflicht, dem Ausdruck zu geben, was in dieser Stunde die wahre Not des Volkes ist. Besinnen wir uns doch einen Augenblick auf den Ernst unserer wirtschaftlichen Lage! Die schwere Krise eines unserer größten Bankinstitute ist im Augenblick beigelegt; aber noch zittert die ganze Volkswirtschaft nach.

Eine tiefe Erschütterung des Kredits, eine starke Anspannung der Notenbank, ein erhöhter Zinsfuß, den jeder Landwirt in seiner Hypothek, jeder Gewerbetreibende in seiner Betriebskrediten spürt, die drohende Einstellung vieler Industriebetriebe, die vermehrte Arbeitslosigkeit, zu gleicher Zeit eine Agrarkrise, von deren Tiefe, Ernst und Dauer wir alle noch nicht die ausreichende Vorstellung haben können, alle diese Krisen und Gefahren bedrohen uns. In derselben Zeit eine Krise des Fremdenverkehrs; wir haben es ja verstanden, den Fremden unser schönes Land zu verleißen. Eine allgemeine Konsumkrise: die städtische Bevölkerung ist kaum mehr imstande, die Lasten zu tragen, die ihr durch den Schutz anderer, der produktiven Wirtschaftszweige auferlegt worden sind. Wir alle spüren gerade heute

das unterirdische Beben, das durch unsere Wirtschaft geht, und es gibt keinen ernen Volkswirt, der durch die Erscheinungen der allerletzten Tage nicht beunruhigt wäre. Wir sehen, daß das ausländische Kapital abwandert, wir merken Angstkäufe in Valuten. Alle Symptome unmittelbar bevorstehender Gefahr sind gegeben. Man sollte meinen, daß in einem solchen Augenblick eine verantwortliche Regierung nichts tun könnte als sagen: Stellt alles zurück, nehmt alle Kraft zusammen, um unsere Wirtschaft vor schwerstem Schaden zu bewahren! An Stelle dessen bekommen wir diese Vorlage als das dringendste, was unser Parlament zu tun hat; an Stelle dessen draußen das Geschrei, daß sich 57 Prozent der Bevölkerung zusammenschließen sollen, um 43 Prozent politisch zu vernichten; in diesem Hause haben wir diese Verfassungsvorlagen, deren wesentlicher Inhalt ist, daß 43 Prozent der Bevölkerung halb und halb außerhalb des Gesetzes, jedenfalls außerhalb des gleichen Rechtes gestellt werden sollen.

(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Zur Erschütterung unserer Wirtschaft erleben wir es nun, daß auch unsere rechtliche Ordnung, auf der unser ganzes öffentliches Leben beruht, in Frage gestellt ist. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Im Vorzimmer hat dieses Haus in kurzer Zeit auf dem Wege der Verständigung durch eine Regierung, die die Mehrheitsparteien selbst eingesetzt haben, die größten und schwierigsten Probleme der Volkswirtschaft zur Lösung gebracht, eine Reihe von Vorlagen erledigt, die das Haus lange beschäftigt haben, tatsächliche Beruhigung in unser Wirtschaftsleben gebracht, und der Präsident des Hauses selbst hat am Schluß der Session darauf hingewiesen, daß diese Zeit eine ruhmreiche dieses Parlaments wird. Es war also so, daß auf Grund der Vereinbarungen der Parteien

tatsächlich die Bahn frei war.
(Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Aber das war es ja eben, was die Herren verdroß, die ich hier Ihre Prätorianer nennen möchte, die Herren, die vom Bürgerkrieg leben, und die fürchten mußten, daß sie, wenn die Verständigung fortgeschritten, abgedankt werden könnten. Gerade deshalb, weil wir auf guter Bahn waren, haben Ihre Prätorianer einen neuen Vorstoß unternommen und haben Ihnen diese Verfassungsvorlagen aufgedrängt.

Ein solcher Verfassungsentwurf ist viel eher eine Brandfackel, die ins Volk geworfen wird. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wir lehnen die Verantwortung dafür ab, daß wir zu dieser Stunde, wo uns die Not der Arbeitslosen,

die Sorge von Tausenden und aber Tausenden vor der Sperrung der Betriebe heute noch beschäftigt, die Sorgen der Landwirte, der Gewerbetreibenden, die tausend Sorgen der Industrie, tausendmal nähergehen als die Frage, die Sie uns vorgelegt haben, uns mit diesen Vorlagen beschäftigen müssen.

Sie haben einen zweiten Vorwand: die Staatsgewalt erfordert eine Stärkung der Autorität. Sie versichern uns indeß täglich, daß die Staatsgewalt stark sei, „aller Eventualitäten zu begegnen“. Warum dann diese Ueberspannung der Staatsmacht in äußerlichen Dingen, in den Mitteln der Repression und der Unterdrückung? Aber wir sehen ja,

daß diese angeblich starke Staatsgewalt täglich vor privaten Gewalttätern kapituliert. (Stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Wir sehen, daß diese Staatsgewalt die Augen davor schließt, daß Privatpersonen Privatarmeen halten, daß feudale Herren eigene Säugertuppen aufstellen, daß Industrieherrn ihre eigenen Pinkertons haben. Für die Autorität der Staatsgewalt ist eines moralisch und materiell wesentlich. Der moralische Faktor ist die absolute Gehorsamkeit, die keinen Unterschied der Staatsbürger kennt. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.) Alle Verfassungsbeschlüsse, die Sie fassen oder nicht fassen werden, sind bloßes Papier, wenn der Zustand bleibt, den Sie am 7. Oktober in Wiener-Neustadt so deutlich gemerkt haben: daß wir nicht eine Exekutive haben, sondern daß in einer Stadt drei Armeen nebeneinander aufmarschieren, daß wir eine dreifache öffentliche Gewalt haben. Darum ist eine Verfassungsfrage wichtiger als alle andern, und das ist die Abrüstung.

Ohne innere Abrüstung ist alles Reden über Verfassung bloße Deklamation, und alle Beschlüsse sind bloßes Papier. Wir werden in die Verfassungsoverhandlungen eintreten, aber ich künde Ihnen im Voraus an: Vor dem Tor des Beratungszimmers wird sich die Frage erheben: Wird abgerüstet oder nicht? Eine einverständliche Abrüstung ist die Voraussetzung jeder Gesundung und ist auch die Voraussetzung der wirtschaftlichen Beruhigung in diesem Lande. (Lebhafte Zustimmung bei den Sozialdemokraten.)

Dr. Renner behandelt sodann eingehend die wichtigsten Bestimmungen des Verfassungsentwurfes und legt dar, daß das Ganze auf eine Stärkung der Zentralbürokratie hinausgehe und nichts anderes als ein

Sozialistengesetz im 20. Jahrhundert

ist. (Stürmischer Beifall.) Aber in gewissem Sinne sind solche Versuche — denn mehr werden sie nicht — für uns recht heilsam.

Denn sie erwecken in der Arbeiterklasse alle jene Energien, die diese Klasse aufgebracht hat

(Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten), die einen Bismarck zur Strecke gebracht und einen Kaiser Wilhelm II. gebeugt haben. Da werden Sie uns mit Ihren Gesichtspunkten, fern von Europa, und mit Ihren geschichtlichen Vorbildern, mit dieser ganzen neuartigen Alpine-Montan-Intelligenz nicht imponieren! Die Heimwehrbewegung war noch immer so etwas Ungeheures. Sie erklärt sich als Volksbewegung. Nun ist diese Volksbewegung aus dem Helldunkel des Romantischen herausgetreten, jetzt haben wir ihr Programm und jetzt können wir unserem Volk zeigen,

in welchen Abgrund von Unfreiheit diese Bewegung es stürzen will,

jetzt können wir unserem Volk zeigen, wozu ein Anschlag auf seine Grundergeplante ist und wie alle diese Großsprecherien nichts anderes wollen, als unser Volk, das soviel gelitten hat, neuerdings hinauszuschleppen auf das Gockelha der vormärzlichen Zustände. Das genügt uns, zu wissen; wir wissen nun genau, wie der Zukunftsstaat der Heimwehr ausschauen soll. Diesen Zukunftsstaat werden Sie nicht erleben, das garantieren wir. Aber eines muß uns wundern: Verfassungsgeetze können rechtlicher Weise ohne Zweidrittelmehrheit nicht beschlossen werden.

Hat denn irgend jemand von Ihnen in der Illusion gelebt, daß es einen einzigen Sozialdemokraten gäbe, der für so etwas die Hand erhebt?

(Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten. — Jelenka: Eher in den Tod! — Neuerliche stürmische Zustimmung bei den Sozialdemokraten und leidenschaftliche Rufe: Lieber tot als Sklave! — Das Haus ist von diesem Augenblick an in fieberhafter innerer Spannung und in tiefster innerer Bewegung spricht Renner weiter.)

Dr. Renner: Wundern Sie sich nicht darüber, wenn einer meiner Parteifreunde einen solchen Zwischenruf macht. Seit dem Jahre 1890, seitdem wir die erste Maifeier gefeiert haben, und seit der Regierung Taaffe und der Koalition Windischgrätz mit ihrer Kavalkaden in den Straßen Wiens und ihren Blutbädern in Prag und Brünn, seit all diesen Kämpfen sind meine Freunde gewohnt, für ihre Ueberzeugung auch in den Tod zu gehen. (Stürmischer Beifall und Händeklatschen bei den Sozialdemokraten.) Es wird doch niemand von Ihnen glauben, daß einer die-

ser grauhaarigen Menschen vierzig Jahre und länger für die Freiheit gekämpft hat und sie jetzt für nichts preisgeben wird, deshalb, weil ein paar Abenteuerer drohen. (Neuerlicher brausender Beifall.)

Es ist nicht gut, wenn man seine Mitbürger nicht kennt. Es ist für eine herrschende Partei sehr schädlich, wenn sie sich Illusionen über ihre Opposition hingibt, Illusionen darüber, daß es in diesen Fragen überhaupt ein Zwiespältiges geben könnte, daß nicht jeder von uns das Aeußerste auf sich nehmen würde, wenn es sein muß, um diese Rechte zu verteidigen. Sie irren sich darin gewaltig, wenn Sie uns anders einschätzen, oder wenn gar jemand glaubt, daß ein Sozialdemokrat hinausgehen wird oder sonst etwas. Nein, Sie haben uns diesen Kampf aufgezwungen, sehr zur Unzeit. Was heute auf den Märkten draußen geschehen ist, sollte Sie wirklich auf andere Gedanken bringen. Ich will darüber nicht soviel reden, denn auch das Reden ist schon gefährlich.

Wir sind ja wirklich in einem Krankenhaus, wo man nur flüstern sollte. Aber Sie sind es, die in diesem Krankenhaus militärische Manöver aufführen, Aufmärsche bewaffneter Macht demonstrieren, die jeden Tag von der Vernichtung von 42 Prozent der Bevölkerung reden. Nun gut denn! Es ist nicht unser Bestehen, wir würden lieber von den Arbeitslosen reden, aber Sie nötigen uns auf, zu reden, Sie stellen uns. Wir stehen da, wir werden kämpfen und wir werden siegen. (Stürmischer, anhaltender Beifall bei den Sozialdemokraten, der förmlich wie Schmutz und Gelöbnis erklingt.)

Wien wird nicht erobert werden.

In glänzender Rede schilderte Seitz, wie dieses Wien heute zum Sinnbild der Republik geworden ist, wie man im Ausland Oesterreich wegen der großen Leistungen der Stadt Wien, die überall bewundert und nachgeahmt werden, heute schätzt und liebt. Nur ein Narr kann glauben, daß die Bauern von Dorf zu Dorf, von Stadt zu Stadt ziehen werden, Haus und Hof ungeschützt hinter sich lassend, auf jeder Etappe ihres Marsches den Sozialdemokraten eine kleine Schlacht liefern, bis sie endlich in Wien einrücken. Die Bauern werden gescheitert sein als die Narren.

Nicht anders sind jene zu werten, die glauben, die Rechte Wiens mit einem Strich auszulöschen, wenn den Wienern das nicht gefällt, sie mit Polizei und Militär niederzuknüppeln.

Wien hat sich zweimal gegen die Faschisten gewehrt, es hat sich gegen die Habsburger gewehrt, wenn sie es unterdrücken wollten, in Wien ehrt man heute noch das Andenken des Konrad Vorlauf, des Bürgermeister, der sich zum Nichtheil schleppen ließ, ehe er die Gerechtigkeitsstadt preisgegeben hatte, in Wien spricht jede Mutter zu ihrem Kind von den Traditionen des Jahres 1848, läßt seine Seele erglühen an dem Freiheitskampf und erzählt ihm, wie diese Bürger, Arbeiter und Studenten sich vor die Kanonen und Gewehre der Habsburger gestellt haben, kämpfend für die Freiheit dieser Stadt — dieses Wien wird nicht erobert werden. Es wird nicht erobert werden von Narren, die den Marsch auf Wien predigen, nicht von Narren auf der Regierungsbank, die einen Verfassungsbruch planen.

Wien, das ist die Republik; wer Wien haßt, haßt es, weil er weiß, daß dieses Wien nach der Verfassung die Bundeshauptstadt ist, daß es aber noch mehr ist: Der eigentliche Hort der Demokratie.

Der große Vorwurf ist, daß die Wiener Stadt- und Landeswirtschaft kontrolllos ist. Wir haben zu einer Zeit ein Kontrollamt geschaffen, als noch niemand an eine Kontrolle öffentlicher Einrichtungen dachte. Es funktioniert tadellos. Wenn sie daneben noch 40 bis 50 Beamte des Obersten Rechnungshofes anstellen wollen, die in unsere Bücher hineinschauen, so haben wir nichts dagegen. Aber eine Diktatur des Obersten Rechnungshofes, daß dieser vielleicht zu bestimmen hätte, ob es nützlich sei, den Befürzten 50 oder 60 Schilling zu geben oder Kinderanstalten und Spitäler zu errichten, lehnen wir selbstverständlich rundweg ab. Die Opposition hat im Nationalrat nicht den fünfsten Teil der Kontrollmöglichkeiten, die die

christlichsoziale Opposition im Wiener Gemeinderat hat. Bei uns sitzen die Vertreter der Opposition in allen Verwaltungsausschüssen, in der Zentralsparkasse der Stadt Wien, sie prüft die Budgets der städtischen Monopolbetriebe im einzelnen, während wir in die Gebarung der staatlichen Monopole keinen Einblick haben.

Man sagt uns, die Unterstellung Wiens unter die Diktatur der staatlichen Bürokratie sei notwendig, weil der Instanzenzug erst der Bürgermeister, dann der Bürgermeister als Bezirkshauptmann und schließlich der Bürgermeister als Landeshauptmann entscheidet. Die erste Instanz in Wien ist in Wahrheit die Polizei oder der Magistrat, dann geht, wenn das Ministerium die dritte Instanz bildet, die Sache vom Magistrat direkt an die Regierung. Wenn der Landeshauptmann die letzte Instanz ist, dann geht der Akt an ein vollkommen unabhängiges Rekursbüro, welches nur direkt dem Landeshauptmann unterstellt ist. Wie ist es in den Ländern?

Draußen entscheidet der Bezirkshauptmann, der vom Landeshauptmann ernannt ist. Er ist der Beamte des Landeshauptmannes so wie der Bezirksamtsleiter in Wien. Haben Sie schon einmal gehört, daß jemand glaubt, der Bezirkshauptmann kann nicht sachlich entscheiden, weil er vom Landeshauptmann ernannt worden ist? Die Rekurse gegen die Bezirkshauptmannschaftsentscheidungen gehen wie die gegen die magistratischen Bezirksamtsentscheidungen an den Landeshauptmann. Haben Sie schon gehört, daß man gesagt hat, weil der Landeshauptmann den Bezirkshauptmann ernannt und ihm Weisungen geben kann, ist er als Rekursinstanz besaßlos? Aber bei dem Bürgermeister von Wien sagt man das ohne weiteres! Wir haben außerdem in Bau- und Steuersachen eigene Beschwerdekommissionen, in denen auch die Opposition vertreten ist. Eine Entscheidung ist dort, so oft ich den Vorsitz geführt habe, nicht anders als einstimmig gefällt worden.

Wenn Sie wollen, können wir in Wien eine eigene Landesverwaltung, einen eigenen Landtag, eine selbständige Landesregierung und neben dem Bürgermeister einen Landeshauptmann aufstellen. Wir haben das bisher nicht getan, weil wir die gesamten Geschäfte der Landesregierung mit sechs Beamten geführt haben, die wir von der gemeinsamen niederösterreichischen Landesverwaltung übernommen haben. Sie können uns verpflichten, 40 oder 50 Beamte als Landesbeamte aufzustellen und die Landesverwaltung genau so einzurichten, wie sie in allen anderen Ländern ist. Aber zu nichts anderem. Wenn wir diesen Verfassungskampf kämpfen, so steht an der Spitze dieser unserer Grundzüge: Gleiches Recht des Bürgers, gleiches Recht des Landes in der Republik!

Wenn man dieses Verfassungswort betrachtet, so könnte man förmlich nachweisen, wie in jedem Ministerium ein Beamter sitzt, der gegen Wien eine Bosheit ausgeheckt hat und diese Bosheit soll jetzt Verfassungsrecht werden. Es gibt da einen Rechtsstreit wegen des Stadterweiterungsfonds, wegen des Dorotheums, wegen der Theater- und Kinopolizei und wegen der Krankenanstalten, und das alles soll ganz einfach zu entscheiden werden, daß Wien jedes Recht auf diese Dingen genommen wird. Wenn der Bundeskanzler in Vorarlberg dem Herrn Ender die Verwaltung seiner Krankenanstalt wegnehmen wollte, würde er aufgelacht werden. Aber in Wien glaubt man, aus Haß und Verachtung gegen die Wiener, die Stadt so einzunehmen zu können.

Ebenso will man das ganze mit einer finanziellen Anshungerung Wiens krönen, indem man der Stadt die Hälfte ihrer Ueberweisungen aus den Bundessteuern wegnehmen will. Dann wird man es ausgehungert haben.

Man wird es nicht anshungern. Wir Wiener sind uns unserer Pflicht gegenüber dem Bunde bewußt. Wir stehen in Liebe und Treue zu dieser Republik. (Lebhafte Beifall bei den Sozialdemokraten.) Wir werden auch immer wieder finanziell unseren Teil dazu beitragen, daß die Republik bestehe. Wir wollen nichts als Frieden mit den Ländern unter allen Bürgern. Aber bei all dieser Friedensliebe und all diesem Entgegenkommen sind wir fest entschlossen, unsere Rechte zu verteidigen

gegen Gewalt und gegen List und darauf zu beharren, daß uns gleiches Recht werde.

Wenn irgendein Narr, irgendein dummes Jüngle von Aristokraten sagt, ich werde nach Wien marschieren und die Sozialdemokratie vernichten, so sagt man: Setz dich, Kleiner! Gefährlicher ist es, wenn sich einige Herren hier auf der Bühne des Parlaments in dunklen Andeutungen ergehen, es könnte doch zu einem Verfassungsbruch, also doch zu einem Bürgerkrieg kommen. So dumm und so einsichtslos ist niemand in diesem Oesterreich, daß er nicht wüßte, daß er nicht nur hier in Wien, sondern in allen Industrievierteln einen Widerstand begegnen würde, so fest, so einig, so bis zum letzten Augenblick zu allen Mitteln entschlossen, wie das noch nicht da war. (Stürmischer Beifall bei den Sozialdemokraten.) So dumm ist kein Mensch, daß er glaubt, diese österreichische Arbeitererschaft werde eines schönen Tages von jemand einen Wink bekommen und werden sagen: So, die Verfassung ist gebrochen? Ah, wie schaut denn die neue aus? (Lebhafte Heiterkeit bei den Sozial-

demokraten.) Wir werden, da die Vorlage da ist, über sie beraten. Wir sind bereit, sie umzugestalten. Unerbittlich, unänderlich fest steht der Grundsatz hier in Wien für jeden Wiener: Was ein Land hat, muß auch das Recht des anderen Landes sein! Wir sind bereit, mit den Vertretern aller Länder auf der Basis des gleichen Rechtes über alles zu reden.

Im Namen der Wiener Gemeindemajorität sage ich auch: Wir werden auch mit unserer Gemeinderatsminorität über diese Frage verhandeln, wir werden ihr verschiedene Wege zeigen, auf denen man verschiedenen Wünschen und Beschwerden entgegenkommen kann, wie wir das immer machen. Wir werden das vor allem mit ihr tun, weil wir einer Ansicht sind, von der wir glauben, daß sie auch ihre Zustimmung findet: Tirol den Tirolern, Wien den Wienern! (Stürmischer, anhaltender Beifall.)

Die Vorlage wird dann dem Verfassungsausschuß zugewiesen. Dieser hat einen achtgliedrigen Unterausschuß zur Vorbereitung eingesetzt.

Drei Vorschläge zum Frieden.

Die Christlichsozialen lehnen ab. — Unsere Vorbereitungen gehen weiter.

Im Verfassungsausschuß wurde freitags die Debatte über den Verfassungsentwurf eröffnet. Sie hatte eine entscheidende Wendung zum Besseren bringen können. Die Genossen Seitz und Bauer wiesen in eindringlichen Worten auf die ungeheuren Gefahren hin, welche ausschließlich dadurch entstanden sind, daß die Bürgerlichen in allen Tonarten mit dem Staatsstreich drohen. Wenn die Bürgerlichen, so erklärten unsere Vertreter, bindende und verpflichtende Erklärungen abgaben, von dem Wege der Legalität nicht abzuweichen, wenn sie eine Vereinbarung schlossen, die Entscheidung des Volkes durch Neuwahlen anzurufen, soferne man sich nicht einigen könne, dann würde die Bevölkerung und auch das Ausland erkennen, daß man in Oesterreich keinen anderen als den demokratischen Weg gehen wolle, dann würde auch jede Beunruhigung sofort schwinden.

Der Redner der Großdeutschen Partei, Dr. Waber, gab diese Erklärung ab. Aber die beiden Parteien, auf die es auch ankommt, vor allem die Christlichsozialen und auch die Landbündler, beantworteten sie durch die Herren Schmitz und Schönbauer mit einem glatten Nein. Herr Schmitz erklärte, er habe seiner Rede im Parlament nichts mehr hinzuzufügen, jener Rede, in der er mit dem „Nothrecht“, das heißt mit dem Staatsstreich drohte. Herr Schönbauer verlangte, die Sozialdemokraten mögen sich einer sogenannten Volksabstimmung über die Verfassung unterwerfen, die mit einfacher Mehrheit zu entscheiden habe.

Das heißt, es würden die Stimmen einiger Jehntausend unausgeklärter Bauern genügen, um die Arbeitererschaft auf Jahrzehnte hinaus zu entrechteten und zu knebeln. Gegen diese unerhörte Vergewaltigung besteht eben in jeder Verfassung — nicht nur in der österreichischen — der Schutz, daß ihre Abänderung nur mit Zweidrittelmehrheit vorgenommen werden kann.

Wenn der Landbündler Schönbauer erklärt, er werde nur dann auf das Mittel des Bürgerkrieges verzichten, soferne sich die Arbeitererschaft wehrlos dieser Vergewaltigung ausliefern, dann ist dies eben nichts anderes als die Ankündigung eines Staatsstreiches, gegen den wir unsere Vorbereitungen treffen müssen.

Damit ist die Lage vollkommen geklärt. Die großen bürgerlichen Parteien halten sich einen Staatsstreich oder einen Putsch gegen die Arbeitererschaft als Ausweg offen, weil sie wissen, daß sie niemals auf demokratischen Wege die notwendige Mehrheit für ihre Anschläge gegen die demokratische Verfassung bekommen werden. Die Arbeitererschaft kann daher gar nichts anderes tun, als ihre gewaltigen Vorbereitungen zum Schutze der Verfassung, zur Verteidigung ihrer Rechte fortzusetzen.

Die Reichskonferenzen der 49 freien Gewerkschaften Oesterreichs, die Parteikonferenzen, die in allen Kreisen, Bezirken und Lokalorganisationen in diesen Tagen stattfinden, die umfassende und intensive Arbeit, die in der Partei, in den Gewerkschaften und im Schutzbund geleistet wird, sie müssen fortgesetzt und noch ausgebaut werden, damit, wenn es darauf ankommt, jeder Be-

trieb und jedes Arbeiterhaus eine Festung der Demokratie ist.

Die Verantwortung für die ständige tiefergehende Beunruhigung des Landes, die dadurch unvermeidlich hervorgerufen wird, fällt auf jene zurück, die durch ihr offenes Bekenntnis zum Staatsstreich die Arbeitererschaft zu diesen Abwehrmaßnahmen zwingen.

Diese Abwehrorganisation und Abwehrbereitschaft der Arbeitererschaft ist außerdem die einzige Hoffnung, daß das Vergste doch noch vermieden werden kann. Denn Gegner, die so geartet sind wie unsere, werden nur dann von ihren verbrecherischen Plänen absteigen, wenn sie erkennen müssen, daß ihr Verbrechen nur mit einer vernichtenden Niederlage der Verbrecher enden kann. Sollten die Herren aber dennoch nicht anders als durch die Tat selbst bekehrt werden können,

dann müssen wir so geeußelt sein, daß unsere Feinde schon nach der ersten Kostprobe ein für allemal der Geschwade an Staatsstreich und Diktaturerschwürungen gegen die Arbeitererschaft verzeht. Das ist das Gebot der Sitte!

Es kann nur demokratisch verhandelt werden!

Die Beratung des Verfassungsausschusses wurde mit einer Ansprache des neugewählten Obmannes Dr. Buresch eröffnet, in der er mit einem, vorläufig nicht recht begründeten Optimismus versicherte, daß schon alles gut gehen werde. Dann brachte der Referent Schmitz die Verfassungsvorlage ein, als deren Sinn er die Umgestaltung Oesterreichs zu einem „parlamentarisch-republikanischen Freistaat“ bezeichnete. Was sich der biedere Herr aus Tirol bei diesen schönen Fremdwörtern eigentlich dachte, ließ er leider im Dunkeln.

Dann kam Genosse Seitz zum Wort:

Wir haben die Erklärung der Regierung gehört und sie lautet: „Legalitätsprinzip!“ Wir haben eine Erklärung der Opposition gehört, sie lautet: Wir halten die Verfassungsreform heute nicht für die dringendste und wichtigste Frage, es gibt wichtigere, und zwar wirtschaftliche Fragen in Oesterreich, die dringend einer Lösung heischen. Wenn aber die Mehrheit die Verfassungsreform auf die Tagesordnung stellt, so werden wir uns ihr nach Parlamentsrecht nicht entziehen, sondern darüber verhandeln. Wir haben drittens Erklärungen der maßgebenden Parteien, der drei Parteien, die die heutige Mehrheit des Parlaments bilden, gehört. Wenn wir diese Erklärungen genau lesen, so finden wir, daß in jeder von ihr in irgend einer deutlicher oder weniger deutlichen Form gesagt wird, eine Verfassungsänderung sei nicht nur verfassungsmäßig und legal, sie sei auch in anderen Formen möglich. Darüber — glaube ich — müssen wir Klarheit schaffen. Denn, wenn die Majoritätsparteien der Ansicht sind, es gehe auch auf anderem Wege,

dann hat die Verhandlung hier keinen Sinn.

Niemand kann annehmen, daß die Vorlage, wie sie hier liegt, angenommen wird,

Lämmer und Geier.

Roman von Luise Westkirch.

(13)

„Ich hab mich durchbeißen müssen,“ fuhr Melber aufgeregt fort, „ich hab oft entbehrt, hart entbehrt. In reifen Jahren wird mir endlich ein Glück, ein unbegreifliches Glück. — Und nun muß ich's unter meinen Händen zerrinnen sehen. — Sprich doch, Wachtmeister. Sag ein Wort.“

„Ich meine,“ begann Ritter langsam, der Mund war ihm seltsam trocken, „ich meine, solche Gemütszustände, wie du sie an deiner Frau wahrzunehmen glaubst, kommen bei Frauen oft ohne Ursache und gehen auch ohne Ursache wieder.“

„Meinst du das, Ritter? Glaubst du wirklich, daß sie vorübergehen?“ Melber hauchte gierig nach dem schwachen Palm der Hoffnung, den ihm der andere hinhielt. „Sieh, ich hab ja nichts auf der Welt, was mich freut, als die Frau.“ Er zögerte einen Augenblick, dann fuhr er rasch fort: „Du bist also nicht der Ansicht, daß eine Liebe zu einem anderen Mann etwa — Es ist nicht recht von mir, aber manchmal steigt solch ein Argwohn in mir auf. Ich wüßte freilich nicht, wen sie lieben sollte. — Willst du denn schon gehen, Wachtmeister? Du hast ja deine Zigarre nicht aufgeraucht. — Und dein Bier steht kaum angerührt.“

Ritter war hastig aufgestanden. „Du mußt mich entschuldigen, Melber. Der Dienst. Eine eilige Sache, die ich vergessen hatte. Und — was dich bedrückt, lieber Freund, sei ruhig. Das gibt sich. Das muß sich geben.“

Er stand draußen. Im Hausflur mußte er sich gegen die Wand lehnen. Er taumelte. Diesen blind seiner Freundschaft Vertrauenden betrügen? Herrgott! was war aus ihm geworden? Zu solchem Lumpen hatte die späte, tolle Leidenschaft ihn gemacht? — Nein, breche darüber, was wollte und wär's sein Herz! So tief sank er nicht.

Er rannte heim. Kein Dienst rief ihn, er hatte Muße. Kurzen Bescheid gab er der Schwester, die über sein Aussehen erschraf. Ihm sei nicht gut, sie möge mit dem Nachtesten nicht auf ihn warten. Er ging in seine Kammer, er drehte den Schlüssel im Schloß. Niemand sollte ihn beobachten, niemand ihn stören in dem verzweifeltsten Kampf, den er mit seiner Leidenschaft kämpfte. Es mußte vorüber sein.

Aber Rose kam morgen abend. Wie sie verständigen? Auge in Auge? Nimmermehr! — Wenn sie ihm gegenüberstand in ihrem beständigen Reiz, hier an dieser Stelle, dann würde sein Entschluß zerhacken wie ein morsches Holz. Dann würde er nichts mehr wissen, sehen wollen, als sie und seine Leidenschaft. Er mußte ihr schreiben. Er setzte sich an den Tisch, nahm die Feder. Brief auf Brief zerriß er. Endlich fand er ein paar dürre, abgehackte Sätze.

„Dein Mann hat zu mir gesprochen. Er ahnt. — Wüßte er, er würde zugrunde gehen. Du mußt zu ihm zurückkehren, Rose. Vergiß mich. Ich werde dich nie vergessen.“

Am nächsten Morgen trat er in den Melberschen Laden, ließ sich ein paar Semmel geben und drückte verstohlen Rose den Zettel in die Hand. So. Es war geschehen.

Am Abend ging seine Schwester in die Oper. Er schloß sich in der Wohnung ein. Unfähig, zu lesen, zu arbeiten, zu rauchen, jaß er im Dunkeln, malte sich aus, was der Abend hätte sein können, was er geworden war. Die Uhr schlug acht. Da fuhr er auf. Die elektrische Glöde hatte angeschlagen. — Kam sie? — Kam sie trotz

seines Briefes? — Wie mit Zangen wollte es ihn zur Eingangstür reißen. Aber mit gewaltiger Willenskraft zügelte er sich. — Zum zweiten Male rief die Glöde. Er stand wie ein Steinbild. Er biß sich in den Finger, um standhaft zu bleiben. — Ein dritter Ruf, schwächer, verhallend — dann wurde es still. Ritter ließ sich auf einen Sessel fallen, am Ende seiner Kraft, schluchzend vor Verzweiflung. Wohl eine Stunde saß er so. Dann riß er sich empor. Irgend etwas mußte er unternehmen. Bilder vor seinen leblichen Augen mußten die Bilder vor seinen geistigen verdrängen. Was hätte er jetzt gegeben um eine Verbrecherjagd voller Aufregung und Gefahr! Gleichviel. Hinaus auf die Straße, ins Leben mußte er. Vielleicht stieß er auf eine Pflicht, ein Ziel.

Als er aus der Haustür trat, löste sich aus dem Schatten gegenüber eine Gestalt, kam auf ihn zu: Rose!

Ihm stockte der Herzschlag. — „Du! — Du kommst!“

„Ich wußte, daß du zu Hause sein würdest.“

„Hast du denn meinen Brief nicht gelesen?“

„Ja, aber ich glaub' Beschriebenes nicht. Mußt mir's mit eigenem Munde sagen, daß du mich nicht mehr liebst.“

„Ich lieb' dich nur zu sehr, Rose, — aber —“

„Dann ist's ja gut. Wenn du mich liebst, dann ist alles gut. Komm.“

Sie legte die Hand auf seinen Arm, sie suchte ihn zurückzudrängen in sein Haus. Aber er zog ihren Arm fest in seinen und zwang sie, mit ihm in entgegengesetzter Richtung zu schreiten.

„Wenn du frei wärst, Rose, — wenn du's wärst! — glaub' mir, kein Hindernis auf dieser Welt hätte Kraft, mich zu trennen von dir. — Aber einen Mann betrügen, einen Mann, so gut, so vertrauensvoll, so arglos wie deiner, — das ist Verbrechen. — Wir wollen eheliche Menschen bleiben.“ — Sie hatte ihn ausreden lassen. „Siehst du's ein, Liebste?“

„Ich sehe nur, daß du mich nicht mehr liebst.“

„Rose, — wenn du deinen Mann gehört hättest in seinem Schmerz um dich, in seinem rührenden Vertrauen zu mir, zu dir —“

„Mein Mann! Mein Mann! — Und ich, Ernst? Ich?“

„Du wirst dich zu ihm zurückfinden —“

Sie zog heftig ihren Arm aus seinem und lachte hart auf.

„Geh, Narr.“

„Du bist außer dir. Ich will dich nach Haus bringen.“

„Geh, sag' ich. Ich hasse dich jetzt. Muß verlangen ich von dem Manne, den ich liebe. Du — du bist ein Feigling, — ganz wie er.“

Sie wandte ihm den Rücken. Eilig lief sie den Asphaltsteig hinunter. Er folgte ihr nicht.

Es war vollbracht. Wie die Wunde auch schmerzte, — es war vollbracht. Er sah zum Himmel auf, an dem der Glanz der Bogenlampen die Sterne auslöschte. Aber kein Engel reichte ihm von dort die Märtyrerkrone herab.

Müden Schrittes wanderte er weiter, ziellos durch die Straßen, aus den überfüllten in die leeren, vornehmern. Zu einer Art Betäubung schritt er die lange Pappelallee der Reichstraße hinunter. Wenige Menschen nur gingen vor ihm her. Und indem er weiter schritt, drang es zunächst in sein Unter-

bewußtsein, und stieg langsam hinauf zu seinem wachen Erkennen, daß all diese Gestalten plötzlich verschwand, als hätte der Erdboden sie eingeschlungen, und alle an der nämlichen Stelle. Er blieb an der Stelle stehen, er betrachtete das Haus, das sie eingeschlungen haben mußte, — ein Haus mit unerleuchteten Fenstern, mit buschbewachsenem Vorgarten. Im Laternenschein las er die Nummer. Es war Reichstraße Nummer 25. — Hieß es nicht von dem Haus, daß ein Spul dort ungehe? —

Rose kam nach Haus, rasend vor Enttäuschung. Ihre Hand glaubte das Ziel zu greifen, vor ihren gierigen Lippen schäumte der heißbegehnte Kelch des Entzückens. Vor ihren Lippen ward er ihr weggerissen. Von wem? — Von dem Manne, nach dessen Liebe all ihre Sinne in einem sie tollmachenden Begehren lechzte, der selbst, — ihr Instinkt erkannte das klar — sie liebte mit aller Leidenschaft seiner kräftigen Männlichkeit? — Von ihm? — Nimmermehr. Von ihm nicht. Nicht in seinem Willen war der Gedanke ihrer Trennung geboren. Mißrauisch sollte Melber geworden sein? Boll schlimmer Ahnung? Dann mußte schon ein anderer ihm eine Brille auf seine kurzsichtigen Augen gesetzt haben. Und wer anders konnte das gewesen sein als der verhasste Pabe, Martin, ihr Bruder? — Sicher war er's, der sie und Ritter damals in der Ladenstube überrascht, der seinen Schwager durch dunkle Andeutungen wachsam gemacht hatte. Weg, schleunig weg! mußte das Unkraut aus ihrem Garten! — Es war ihr Erleichterung, daß ihre rasende Wut ein Ziel fand, auf das sie sich entladen konnte. Mittel und Wege hatte sie sich längst ausgedacht. Sie machte sich gleich an die Ausführung.

Als Melber trübinnig von seinem Spielabend heimkehrte, empfing sie ihn mit einer Härtlichkeit, deren er längst entbehrt war. Die Aufregung, die in ihr kochte, machte ihr die Rolle der liebevollen Gattin leicht. Melber schwärmte in Seligkeit. Auch beim Frühstück am nächsten Morgen war sie voll solch reizender Koketterie, solch schmeichlerischer Besorgnis um sein Behagen, daß er die ersten Tage seiner Ehe zurückgekehrt glaubte. Im Laufe des Tages wurde sie dann ernster, zerkümmert, gedankenvoll, und gegen Ladenschluß, als die Tagesarbeit getan war und sie daran ging, Kasse zu machen, nahm sie den Bänder beiseite und tat, als sie es ihr schwer, zu reden.

„Fritz, — ich wollt', ich könnt's verschweigen. Aber ich muß dir's sagen, Fritz. Es ist furchtbar. Heut fehlen wieder fünf Mark in der Kasse.“

„Wieder?“ fragte Melber verwundert.

„Ja, ich hab' es schon einige Male zu bemerken gemeint. Aber dann dacht' ich, ich könnt' mich verrechnen haben. Ich wollt's ja nicht glauben, es ist zu schrecklich, daß ich dir's bekennen muß. Nun hab' ich heut die Scheine gezählt, ganz unmerklich, weißt du, unten an der linken Ecke: eine Null mit einem Strich durch. — Ein Fünfmarschein fehlt.“

„Und den, meinst du, könnte jemand aus der Kasse genommen haben?“

„Ach, Fritz, ich schäme mich krank. Aber ich hab's vorausgesehen. — Als ich vorhin in die Backstube ging, um frische Semmeln zu holen, da war der Martin allein im Laden und —“

„Dein Bruder? Nein, Ros, nein. Das ist ein williger, ehrlicher Junge.“

Rose begann zu schluchzen. „Ach, daß mein lieblicher Bruder ein Dieb ist!“

Melber rief Martin in die Ladenstube.

„Martin, deine Schwester sagt, daß Geld in der Kasse fehlt. Weißt du davon?“

Martin sah mit einem Blick voll Haß auf Rose.

„Nein“, sagte er kurz und hart.

„Sie meint, du seiest vorhin allein im Laden gewesen“, sprach Melber langsam.

Er sah die Glut, die in Martins Gesicht aufstieg bei seinen Worten und nahm siebende Empörung für Schuldbewußtsein. „Wenn du dich hast verleiten lassen“, fuhr er traurig fort, „dann gesteh' es offen. Wir wollen keinen Lärm machen. Um deiner Schwester willen —“

„Also die beschuldigt mich?!“ brauste Martin auf. „Die?! — Wer sie lügt! sie lügt! wie sie immer lügt!“

„Laß die frechen Reden“, gebot Melber aufgebracht. „Wenn du unschuldig bist, kannst du's leicht beweisen. Zeig' uns deine Kammer.“

„Meinetwegen, Meister, suchen Sie. Suchen Sie jeden Winkel ab. Ich will des Todes sein, wenn Sie einen Pfennig von den Ihrigen bei mir finden.“

Er stieg mit Schwester und Schwager in die Dachkammer hinauf, in der er mit dem Gesellen haufte. Die Hände in den Taschen, herausfordernden Trotz in jeder Miene, sah er zu, wie Rose mit eiligen Fingern seinen Koffer durchstöberte.

Da stieß Rose einen schrillen Schrei aus und streckte in hoch erhobener Hand einen Fünfmarschein empor.

„Der Schein! — Der gezeichnete! — Sieh selbst, Fritz. Die Null mit dem Strich in der linken Ecke. Oh, die Schande, die Schande, die ich an meiner Familie erleben muß!“

Um Martin begannen sich die Wände zu drehen, vor seinen Augen tanzten Feuerfunken. Mit geballten Fäusten stürzte er auf Rose zu.

„Gleude Betrügerin!“

Melber hielt den Rasenden fest. „— Soll ich die Polizei holen?“

„Aber es ist nicht wahr, Meister, nicht wahr!“ rief Martin außer sich. „Bei Gott! ich hab' den Schein nicht genommen. Wenn er in meinem Koffer liegt, so hat sie selbst ihn hineingelegt.“

„Es ist traurig“, sagte Melber, „daß du zu solchen Verleumdungen deine Zuflucht nimmst, statt ehrlieh dein Begehren einzugesuchen. Ich sehe daraus, daß du ganz verdorben bist und nicht zu retten. Um deiner Schwester willen will ich dich nicht der Polizei ausliefern. Aber mein Haus muß du auf der Stelle verlassen.“

„Liefere Sie mich der Polizei aus!“ schrie Martin rasend vor Wut. „Ich will Zeugnis ablegen vor Gericht, Zeugnis gegen die dort! — Sie will mich aus dem Haus haben, ich weiß warum. Ich soll ihre Gemeinheit nicht aufdecken. Aber der Krug geht so lange zu Wasser, bis er bricht. Und jetzt soll er brechen!“

Rose schrie in Weintränksen. Und Melbers Herz schwoll in Mitleid mit ihrem Kummer, in Horn gegen den Frechen, der seine geliebte Frau zu beschimpfen wagte.

„Hinaus!“ donnerte er, seiner selbst nicht mächtig. „Kein Wort mehr, Bube! — Hinaus auf der Stelle. Deine Sachen schief' ich dir nach.“

„Sie werden's bereuen, Meister, daß Sie so blind —“

„Fort! Fort! oder —“

Martin stolperte die Treppe hinunter. Seine Arme mankten. Als er den Hausflur erreichte, stand er plötzlich vor Annie.

Er taumelte zurück in Schreck und Scham. Auch das noch!

„Wohin denn so eilig, Herr Benz?“ fragte sie.

Er fand nicht gleich ein Wort. Melber, der dicht hinter ihm herkam, antwortete für ihn.

„Du wirst jeden Verkehr mit diesem verlorenen Menschen abbrechen, Annie“, gebot er streng. „Auf deine Fürbitte hin hab' ich ihn in mein Haus genommen. Er darf mir meine Gutfheit damit, daß er mich bestiehlt.“

„Es ist nicht wahr!“ schrie Martin auf. „Ein Bubenstück ist mir gespielt worden.“

Das Verrätertor.

Roman von EDGAR WALLACE

(9)

Annie sah erschrocken Martin an, sah fragend auf ihren Vater.

Welcher zuckte die Achseln. „Wir haben den sonnenklaren Beweis, Kind. Der Schein war gezeichnet, und wir fanden ihn in seinem Koffer.“

In Annes Augen traten Tränen. „Oh, Herr Benz —“

„Fräulein Annie“, flehte er, „um Gottes willen, verurteilen Sie mich nicht auf falschen Schein hin! Was andere von mir denken mögen, — ich muß es tragen. Aber Sie, Sie dürfen nicht zweifeln an meinem ehrlichen Willen. Was soll aus mir werden, wenn Sie! Sie! Ihr Vertrauen mit entziehen!“

Annie schüttelte den Kopf. „Ich kann Ihnen nicht mehr vertrauen, Herr Benz. Ich habe gehofft, — so sehr hatte ich auf Ihre Besserung gehofft. Nun haben Sie Ihr heiliges Versprechen gebrochen. Nein, nun glaube ich nicht mehr an Sie.“

Neuntes Kapitel

Das Haus Reichstraße 25 beschäftigte Mitters Gedanken. Vor seiner Leidenschaft für Hope Melber suchte er Schutz in seiner anderen Leidenschaft: der Verbrecherjagd. Schon am nächsten Abend stand er hinter dem Buschwerk einer zurzeit unbewohnten Villa dem Spulhause gegenüber und wartete. Spärliche Wanderer schritten die Straße entlang, alle vorbei an Haus Nummer 25. Das lag unschuldig mit dunklen Fenstern in beiden Geschossen. Nur an seiner Rückseite schimmerten zu ebener Erde zwei matt erleuchtete Fenster. Vorsichtig schlich sich der Beamte hinzu, kletterte auf den Haussockel und spähte durch die vorgehängten Scheiben. In dem einen Raum saß Gutheim zwischen Bergen von zerfetzten Sitteln, emsig eine Sohle aufnagelnd, das Bild eines fleißigen, ehrbaren Handwerkers. In dem anderen Raum schaffte Frau Guthheim, ein mageres, mürrisch aussehendes Weib, am Küchentisch. Nichts Verdächtiges war zu erlauschen. Und auch an den folgenden Abenden erwies sich Mitters Wachsamkeit erfolglos. Aber wie ein guter Schweifhund witterte er die Fährte und ließ nicht von ihr.

Am dritten Morgen klebte er sich einen würdigen, schneeweißen Bart um sein energisches Sinn, barg seine kurzen blonden Haare unter einer weißen Perücke, schminnte einige Falten in sein Gesicht und, geschmückt mit einer goldgefähten Brille, angetan mit einem würdigen Professorenrock und Hut, in der Hand einen Stock mit Eisenbeigriff, in dem ein haarstarrer Dolch steckte, wanderte er zur Reichstraße, wo an einem Fenster des ersten Stockes noch immer der Zettel „Zu vermieten!“ flatterte, und zog die Glocke.

Der Hausmeister öffnete. Sein Vollmondgesicht trug den Ausdruck höchster Biederkeit, aber die halb geschlossenen Augen musterten unruhig den Einlaß Begleichen.

„Ich möchte die Wohnung besichtigen, die hier zu vermieten ist.“

„Bitte.“

Gutheim gab den Eingang frei und ging voran. Langsam, mit gespitzten Ohren, die Nase an seinen Fersen, folgte sein rasseloser Hund.

Ritter schritt langsam durch die leeren Räume, unauffällig den Verschluss von Türen und Fenstern prüfend. Doch vermochte er nichts Verdächtiges zu entdecken. Der Hund stand wie ausgestopft, sah seinen Herrn an und schien auf etwas zu warten.

„Will der Herr die Wohnung für sich selbst mieten?“ erkundigte sich Gutheim nach einer Weile.

„Nein, nicht für mich, — für einen Freund, der mich beauftragt hat.“

Ritter drehte sich um, sah dem Hausmeister scharf ins Gesicht.

„Wie mag es kommen, Herr Hausmeister, daß bei der herrschenden Wohnungsnot eine so geräumige, helle Wohnung leer steht?“

Gutheim zuckte die Achsel.

„Im Erdgeschoss sind Warenlager, ungeheizte Räume. Vielleicht fürchten die Herrschaften die Kälte der Fußböden.“

„So? Meinen Sie? — Vielleicht fürchten sie aber auch den Spuk, der hier sein Weien treiben soll. Wissen Sie davon nichts?“

(Fortsetzung folgt.)

„Ich weiß von ihm“, sagte Hope ruhig. „Er ist Sir Richards Bruder, und er war — in Not. Richard und er sind nicht die besten Freunde. Ich bin ihm niemals vorgestellt worden, obgleich —“

Sie hielt an und lächelte. Sie mußte an den Brief von heute morgen denken.

„Obgleich es einige Leute gibt, die denken, daß er Ihnen vorgestellt ist“, vollendete Mrs. Olorby scharfsinnig. Sie schloß ihre Tasche mit einem lauten Knacken zu.

„Sir Richard Hallowell ist ein schöner Mann“, sagte sie. „Es gibt so leicht niemand, den ich so bewundere wie ihn, außer Ihnen! Das ist eine ganz offene Schmeichelei. Aber Offenherzigkeit ist meine Schwäche.“

Sie nahm die Visitenkarte, die Hope ihr eingehändigt hatte, wieder zurück, drehte sie um und schrieb schnell mit einem Bleistift, den sie aus einer verborgenen Tasche hervorholte, etwas auf die Rückseite. Dann legte sie die Karte wieder in die Hand des Mädchens.

„Das ist meine Privatadresse. Es ist möglich, daß ich für einige Tage nicht nach Hause komme. Aber wenn Sie irgendwelche Unannehmlichkeiten haben oder sich über irgend etwas ängstigen, womit Sie Sir Richard nicht belästigen wollen, so können Sie ruhig an mich telefonieren.“

„Welche Unannehmlichkeiten könnten mir denn zustoßen?“ fragte Hope halb belustigt und halb erstaunt.

Mrs. Olorby zuckte die breiten Schultern.

„Das mag der Himmel wissen“, sagte sie. „London ist eine große Stadt von besonderer Art, wo Unannehmlichkeiten schneller über einen kommen als Mäusen in einer Kleintierbewahranstalt.“

Sie ging zur Tür.

„Ich würde sehr froh sein, wenn Sie mir einen Gefallen tun würden, Miss Joyner. Bitte erwähnen Sie Ihrer Jose gegenüber weder meinen Namen noch meinen Beruf.“

Bevor ihr Hope eine scharfe Antwort geben konnte, daß es nicht ihre Gewohnheit sei, ihre Jose ins Vertrauen zu ziehen, war Mrs. Olorby gegangen.

Die starke Frau ging schnell Biccabilly hinunter, dem Zirkus zu. Sie sumnte mit einer tiefen Bassstimme vor sich hin und schien Welt und Menschen vergessen zu haben. In einiger Entfernung hinter ihr ging ein aufgeschlossener, schlanker, rothaariger junger Mann, der eine große Hornbrille trug. Sein Anzug war ein wenig zu klein für ihn, Arme und Beine schauten aus Ärmeln und Hosen weit hervor. Er verlor Mrs. Olorby niemals aus dem Gesicht. Er folgte ihr in die Untergrundbahnstation, und er befand sich in demselben großen Personenaufzug, der sie in der Tottenham Court Road wieder auf die Erdoberfläche brachte. Die starke Frau wandte sich zur Charlotte Street. Der junge Mann ging ihr nach, und als sie in ein überaussehendes Tor einbog, wartete er einige Minuten, mit dem Rücken an ein Geländer gelehnt, schaute die Straße auf und ab und folgte ihr dann wieder. Er nahm einen großen Schlüssel aus seiner Tasche und machte auf der Haupttreppe halt, um den Schmutz aus der Höhlung des Schlüssels zu entfernen. Ohne anzuklopfen öffnete er die Tür eines kleinen Wohnzimmers.

Mrs. Olorby nahm ihren kleinen, schwarzen Hut ab und drehte sich kaum um, als er eintrat. Der junge Mann setzte sich auf das Sofa und wartete.

„Nun, Hektor?“ fragte sie.

„Ein Mensch folgte dir bis zur Untergrundbahnstation Tottenham Court Road. Aber er ging nicht weiter mit“, sagte er.

„Was war das für ein Mensch?“ fragte seine Mutter, denn sie stand zu ihm in diesem Verwandtschaftsverhältnis.

„Er sah aus wie ein Fremder, Mutter“, sagte Hektor und kratzte sich an der Nase. „Er wartete außerhalb der Wohnung, als du heraustrampst. Ich folgte ihm, und so konnte ich feststellen, daß er auf deiner Spur war. Es ist doch eine merkwürdige

Sache mit mir“ — Hektor fuhr mit der Hand durch sein rotes Haar — „daß sie mich nicht entdecken, wenn ich sie doch immer beobachte.“

Mrs. Olorby lächelte vergnügt.

„Es ist nichts sicherer auf der Welt, als daß sie dich auch gesehen haben, Hektor“, sagte sie gutgelaunt. „Du mußt nicht vergessen, daß du auf der Straße ausstiehst wie ein Leuchtturm mit einer roten Spitze. Dich kann man ja überhaupt nicht aus den Augen verlieren. Aber sie fühlen sich behindert, wenn sie wissen, daß man auch auf ihrer Spur ist. Deswegen bist du mir so wertvoll.“

Er schaute sie ganz kleinlaut an.

„Ich sehe doch, daß ich nicht viel helfen kann“, sagte er verzagt. Aber dann wurde er hoffnungsvoller. „Ich glaube, ich färbe mein Haar —“

„Dann würdest du fürchterlich aussehen“, sagte Mrs. Olorby und klopfte ihm auf die Schulter. „Sorge dich nicht darum, Hektor. Deswegen wirst du doch ein Detektiv, und zwar noch in den nächsten Tagen. Ich habe mit dem Kommissar heute morgen über dich gesprochen. Sie wollen dich nicht in die Polizeimannschaft aufnehmen, weil du kurzfristig bist. Aber ich werde einen anderen Posten bei der Polizei für dich ausfindig machen, und du wirst bald deinen Namen in der Zeitung unter den Neueingestellten finden, das kannst du mir glauben.“

Er freute sich offensichtlich sehr darüber, denn sein höchster Ehrgeiz war es, in die Fußstapfen seines Vaters zu treten. Der verstorbene Mr. Olorby war ein Polizeibergeant mit einem ganz vorzüglichem Führungszeugnis gewesen, und diesem Umstand war es auch zu verdanken, daß man seine Frau während des Krieges in die Polizeimannschaft aufnahm.

Ein Telefonapparat stand in dem Zimmer. Sie verlangte eine Nummer und winkte ihrem Sohn mit dem Kopf, daß er hinausgehen möge. Hektor gehorchte sofort und stand draußen im Gang auf Wache. Dabei hielt er sich mit beiden Händen die Ohren zu. Nachdem sie zehn Minuten lang gesprochen hatte, kam sie heraus und gab ihrem kleinen Dienstmädchen Anweisungen. Dann ging sie in ihr Schlafzimmer in der oberen Etage und legte sich zu Bett. Sie hatte in der vergangenen Nacht kaum geruht, und es schien ihr, als ob wieder eine schlaflose Nacht vor ihr liege.

Es war schon dunkel in der Charlotte Street, als sie wieder herunterkam. Sie hatte ihre Kleidung geändert und sah jetzt viel schickiger aus. Man konnte sie nicht wiedererkennen. Sie trug abgetragene, aber saubere Kleider, einen altmodischen Kaporthut und alte, abgetretene Schuhe mit schlechten Absätzen.

Sie wartete, bis die Nacht hereingebrochen war, bevor sie sich mit einer beschädigten, alten Segeltuchtasche auf den Weg machte. Es schlug zehn Uhr, als sie in einer kleinen Straße im East End auftauchte. Sie bahnte sich ihren Weg durch eine große Schar schreiender Kinder, die den Gehsteig bevölkerten. Vor dem Hause Nr. 27 hielt sie an und klopfte.

Die schlampige Frau, die ihr die Tür öffnete, roch nach Alkohol. Mit ihren kurz-sichtigen Augen schaute sie auf den Besuch. Halb angezogen stand sie in dem offenen Licht einer kleinen Petroleumlampe.

„Hallo“, sagte sie unhöflich. „Sind Sie doch gekommen? Ich hatte Sie schon ausgegeben.“

„Ich verstehe nicht, warum Sie mich ausgegeben haben. Ich habe doch meine Miete im Voraus bezahlt“, sagte Mrs. Olorby freundlich.

Die Wirtin murmelte etwas vor sich hin und leuchtete mit ihrer Lampe zu der einfachen Treppe hinauf. Dann stieß sie die Tür eines kleinen Raumes auf und deckte ein nicht gerade sehr sauberes Bett auf. Ein kleiner Waschstand und ein Stuhl bildeten sonst die ganze Einrichtung des Zimmers.

„Ich lasse meine Mieter gewöhnlich nicht erst spät nachts herein“, sagte sie. „Aber

Sie sind ja den ganzen Tag unterwegs und da muß ich eben Rücksicht nehmen.“

Sie hatte Mrs. Olorby nur deswegen als Mieterin angenommen, weil sie ihr erklärt hatte, daß sie den Raum zwischen neun Uhr morgens und sechs Uhr abends nicht gebrauchen würde. Dadurch hatte die Wirtin weniger Arbeit, das heißt in Wirklichkeit machte sie ein doppeltes Geschäft, da sie tagsüber den Raum einem Nachtwächter von den Dock überließ.

In diesem kleinen Hause beherbergte die Wirtin sieben Leute. Sie wartete noch immer in der Tür und hatte ihre schmutzigen Hände über die Schürze gefaltet. Sie war wenig freundlich und erklärte Mrs. Olorby, daß sie jetzt sehr beschäftigt wäre, weil ihre drei regulären Mieter in der Stadt seien.

„Ich möchte die Herren um alles in der Welt nicht kränken“, sagte sie. „Manchmal sind sie neun oder gar zehn Monate fort, aber die Miete wird so pünktlich bezahlt, wie ein Uhrwerk geht... Es sind Seelente — der eine ist ein Schiffskapitän, die anderen beiden seine Söhne... ein guter Mann, wie man ihn besser auf der Welt nicht finden kann, das heißt, wenn er nicht betrunken ist.“

Diese bevorzugten Mieter hatten zusammen zwei Räume.

Der Kapitän bewohnte das beste Zimmer, das nach vornheraus lag.

„Was ich Ihnen noch sagen wollte — wie ist doch Ihr Name —“

„Ich heiße Brown“, sagte Mrs. Olorby.

„Auf eins müssen sie achten“, sagte die Frau. „Dem Kapitän dürfen Sie nicht in den Weg kommen. Er ist sehr kurz angebunden, und ich will ihn nicht vor den Kopf stoßen, nicht für eine Million.“

Als die Wirtin gegangen war, setzte sich Mrs. Olorby auf ihr Bett und vertrieb sich die Zeit dadurch, daß sie ein Buch bei dem Licht einer kleinen elektrischen Lampe las, die sie aus ihrer Tasche genommen hatte. Nach geraumer Zeit hörte sie die unsicheren Schritte des Kapitäns auf der Treppe. Mit betrunkener Stimme sang er einen Gassenhauer. Seine eisenbeschlagenen Schuhe polterten auf dem kleinen Podest, dann schlug er eine Tür zu, daß das ganze Haus wackelte.

Mrs. Olorby lauschte und wartete auf die Ankunft der beiden Söhne. Aber die kamen noch nicht. Nach einer Weile hörte sie, wie der Kapitän die Tür wieder öffnete und herauskam. Als er das Haus verlassen hatte, legte sie ihr Buch beiseite, öffnete leise die Tür und horchte. Es herrschte tiefe Stille, kein Laut war vernnehmbar. Die Wirtin hatte sich in die Küche zurückgezogen, wo sie in einem erbärmlichen Rollbett schlief. Vom Erdgeschoss drang das Schnarchen eines Mieters herauf...

Sie zog ihre Schuhe aus und legte dafür dicke Filzpanzeln an. Geräuschlos schlich sie über das Podest, stieg die kurze Flucht von Stufen in die Höhe, die zu dem obersten Treppenaufsatz führten, und versuchte die Tür des Kapitäns zu öffnen. Sie war nicht verschlossen. Schnell ging sie in den Raum und drehte das Licht an.

Das Zimmer war nur ein wenig besser möbliert als ihr eigenes. Eine Kleidertruhe und ein kleiner Tisch standen darin. Dieser wurde scheinbar als Schreibisch benutzt. Es lag eine Menge von Papieren verstreut auf der Platte. Ein kleines, billiges Tintenfaß und eine Unterlage aus dünnem Löschpapier fanden sich daneben. Schnell sah sie die Schriftstücke durch und erkannte, daß es Listen von Schiffsvorräten waren, die er offensichtlich vor einigen Tagen eingekauft hatte. Sie durchsuchte das Bett genau, drehte das Kissen um und entdeckte einen flachen, abgenutzten Kasten zum Aufbewahren von Schriftstücken. Sie öffnete ihn, fand aber weiter nichts als ein Blatt Papier, das mit Zahlen bedeckt war. Sie hatte genügend Kenntnisse von der Schifffahrt, um feststellen zu können, daß es sich um eine Schifffahrtsabelle handelte, die der Kapitän ausgearbeitet hatte. Zu jeder Position hatte er das Datum geschrieben. Das erste Datum war der 26. des Monats, und dahinter war ein merkwürdiges Zeichen angebracht.

Sie legte das Papier an seine Stelle zurück und suchte weiter. Plötzlich hörte sie laute Stimmen außerhalb des Fensters auf der Straße, und gleich darauf vernahm

sie, wie die Haustür mit einem großen Schlüssel aufgeschlossen wurde. Mit überraschender Geschwindigkeit verließ sie den Raum, schloß die Tür und war bereits in ihrem eigenen Zimmer, als die Leute unter die erste Stufe erreicht hatten.

Diesmal war der Kapitän nicht allein. Zwei Mann begleiteten ihn. Sie gingen in das Zimmer des Kapitäns und schlossen die Tür leise. Mrs. Olroyd hörte, wie sie sich mit gedämpfter Stimme unterhielten. Geräuschlos schlich sie sich zur Tür. Die niederdrückenden Treppentritten trachten unter ihrem Gewicht. Sie beugte den Kopf nach vorn und lauschte.

„Dieser Mann — wie heißt er doch — Warring so ähnlich — der Kerl sagte... Grabsend... Flutzeit...“

Jemand ging quer über den Fußboden. Eilig huschte sie zurück in ihr Zimmer und horchte hinter der angelehnten Tür. Das war eine gefährliche Sache in diesem Haus, wo jede Platte unter ihrer Schwere krachte. Nach einer Viertelstunde hörte sie zwei der Männer heraustrinken und in einen anderen Raum gehen. Noch ein rauhes Gute-nacht, dann war alles ruhig. Sie schloß ihre Tür behutsam und legte sich angeteufelt auf das Bett. Einige Minuten später schlief sie fest.

Am Morgen wurde sie durch das Gepolter geweckt, das der Kapitän verursachte, als er die Treppe hinunterging. Kurz darauf folgten ihm seine beiden Söhne. Es war heller Tag. Mrs. Olroyd machte schnell Toilette und begab sich dann auch auf die Straße. Sie frühstückte in einer kleinen Kaffeestube an der Ecke der Victoria Dock Road. Eine halbe Stunde später stand sie auf einer kalten Wiese und beobachtete mit großem Interesse einen kleinen, verrosteten Dampfer, der mitten im Strom vor Anker lag. Ein Kerl, der sich am Wasser herumtrieb, kam auf sie zu. Er murrte, daß er sich eventuell ein kleines Trinkgeld verdienen könnte. Damit hatte er auch recht, denn er konnte Mrs. Olroyd über alles Mögliche informieren.

„Das kleine Schiff dort, Wiffie — wollen Sie zu ihm hinausfahren? Ich kann Ihnen in fünf Minuten ein Boot beschaffen.“

„Nein,“ sagte sie, „ich will nicht hinausfahren.“

„Haben Sie Verwandte an Bord?“ fragte der Mann, der sich nützlich machen wollte. „Vielleicht wollen Sie einen Brief drohlin schicken?“

„Was ist das für ein Kasten?“ fragte Mrs. Olroyd.

„Das ist die Betty Anne!“ jagte er lachend. „Ein merkwürdiger Name für ein solches Schiff. Aber ich kann mich noch daran besinnen, wie sie mit Cardiff fuhr. Sie war ein ebenso schönes Schiff wie alle anderen, die jemals die Themse in die Höhe kamen. Aber dann litt sie Schiffbruch da unten in Cornwall — sie sah auf dem Felsen auf — und der alte Bos hat sie dann für fünfzig Pfund gekauft, wie man sagt, und er und seine beiden Söhne haben sie wieder flott kriegt. Ich glaube, daß sie schließlich selbst wieder flott geworden ist bei Hochwasser.“

Das war die Geschichte der Betty Anne! Sie hatte Schiffbruch gelitten, war in Lloyd's Register als totaler Verlust gestrichen und wurde dann für den Preis einer Dschunke durch Auktion an den glücklichen Eli Bos verkauft. Dieser Kapitän hatte wirklich Glück, denn er war zweimal dem Zuchthaus mit knapper Not entronnen. Einmal war er angeklagt wegen vorläufigen Schiffbruchs und das zweitemal wegen Sacharinschmuggels.

„Ob ich ihn kenne?“ Der Mann spuckte verächtlich ins Wasser. „Ich darf wohl sagen, daß es so ist. Aber wer kennt Eli nicht? Er ist ein ganz gemeiner Lump. Er heuert keine weißen Leute, sondern nur indische Matrosen und so ein Gemisch von Leuten, von denen man zehn für einen Penny kriegt. Er hat Geld dadurch verdient, daß er den Amerikanern etwas zum Saufen nach drüben brachte. Und er macht Geld mit allerhand möglichen schmutzigen Geschäften. Er bekommt niemals eine richtige Ladung, weil keiner der Auftraggeber die Versicherungssumme für das Schiff bezahlen will.“

„Wovon lebt er denn?“ fragte Mrs. Olroyd.

Versuchen Sie **Klassenlos** ihr Glück mit einem

Größtmöglicher Gewinn auf ein Los

S 800.000

| | | |
|-----------------------|-----------------------|---------------------------------|
| 1 Prämie zu S 500.000 | 1 Gewinn zu S 40.000 | 20 Gewinne zu S 3.000 |
| 1 Gewinn zu S 300.000 | 3 Gewinne zu S 30.000 | 70 " " S 1.000 |
| 1 Gewinn zu S 100.000 | 7 " " S 20.000 | 300 " " S 800 |
| 1 Gewinn zu S 90.000 | 14 " " S 10.000 | 40 " " S 700 |
| 1 " " S 80.000 | 15 " " S 8.000 | 555 " " S 600 |
| 1 " " S 70.000 | 20 " " S 6.000 | 2385 " " S 400 |
| 1 " " S 60.000 | 8 " " S 5.000 | 100 " " S 350 |
| 1 " " S 50.000 | 25 " " S 4.000 | 38.200 Gewinne von 80 bis S 200 |

Zur Auszahlung gelangt die Riesensumme von

S 11,172.000

Auf 84.000 Lose entfallen 42.000 Gewinne

Lospreise:

| | | | |
|--------------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------|
| $\frac{1}{8}$ Los 5 S | $\frac{1}{4}$ Los 10 S | $\frac{1}{2}$ Los 20 S | $\frac{1}{1}$ Los 40 S |
|--------------------------|---------------------------|---------------------------|---------------------------|

Bestellen Sie daher sofort, damit es nicht zu spät ist.

Ziehung 19. und 21. Nov. 1929

Vorteile, wenn Sie in meiner Geschäftsstelle Klassenlose bestellen:

1. Alle Gewinne gelangen in meiner Geschäftsstelle gegen einfache Rückgabe der gezogenen Lose sofort in barem Gelde vollkommen gebühren- und abzugsfrei zur Auszahlung.
2. Nach jeder Ziehung werden alle Klassenlose genauest nachgesehen und meine werten Kunden sofort, auch bei dem kleinsten Treffer verständigt.
3. Spielrecht nur bei rechtzeitiger Einzahlung vor der Ziehung, im Falle Sie dies jedoch vergessen, werden Sie von mir rechtzeitig verständigt, daher kein Übersehen.
4. Auf Wunsch werden Lose zugestellt und einkassiert.
5. Losversand in alle Bundesländer, Spielpläne werden gratis zugesandt.
6. Da die Klassenlose bei jeder Ziehung vorzeitig ausverkauft sind, empfehle ich den p. t. Kunden, sich sofort mit einem Klassenlos zu versorgen bei der

Klassenlotterie-Geschäftsstelle Karl Sartory

St. Pölten, Kremsergasse Nr. 8 Telephone 347

Auskünfte werden kostenlos erteilt, bei Bestellungen durch die Post wird um genaue Angabe der Adresse gebeten.

Der Mann spuckte wieder. „Ab und zu bekommt er Frachten von Bremen,“ erklärte er. „Bafete von Rum für die Westküste oder auch Waffen. Er hat eine Menge Geld im Krieg mit Marokko verdient.“

Mrs. Olroyd schaute sich das Schiff mit neu erwachtem Interesse an. Ein wunderlicher Kasten mit einem Rumpf, dessen Farben vollständig verblühen waren und einem ungewöhnlich hohen Vorderdeck mit starkem Mast. Das Schiff schien ganz ohne Proportion zu sein. Es war

schrecklich verwahrloht, schmutzig und rostig. Die Farbe des Schornsteines blätterte ab. Man hätte seine ganze äußere Erscheinung für Camouflage halten können.

„Der Alte führt sie, einer von seinen Söhnen hilft ihm dabei und der andere hat den Maschinenraum unter sich. Im ganzen hat er nur sechs Mann an Bord.“

„Unter welcher Flagge fährt er?“ Mrs. Olroyd interessierte sich für das kleine, schmutzige, viereckige Stoffstück, das am Flaggenmast hing.

(Fortsetzung folgt.)

Proletarische Lebensführung.

Man hat wohl unsere heutige Gesellschaft verglichen mit einem Schmelztiegel, in welchem alte Verbindungen gelöst werden und aus der geschmolzenen Masse neue sich formen. Bilder sind immer nur in bestimmten Vergleichspunkten treffend. Man darf nichts mit ihnen beweisen, nur veranschaulichen. In solcher Beschränkung kann uns aber dies Bild in der Tat eine Anschauung geben von dem großen Umbildungsprozess unserer Gesellschaft, der wir alle unterliegen.

Man mag in einem beliebigen Kreise von Proletariern (Arbeitern, Angestellten und Beamten) die Probe machen: nicht selten in der ersten, oft in der zweiten, fast ausnahmslos in der dritten Generation stammen wir alle aus anderen Verhältnissen, als die sind, in denen wir leben. Und das kann nicht anders sein. Deutschland war vor zwei Generationen noch ein ganz überwiegend agrarisches Land, d. h. ein Land der Dörfer, kleinen und Mittelstädte*, Bauern und kleinen Handwerker. Und die Kul-

tur, die Lebensanschauung und die Lebensführung dieser Schichten beherrschten die große Masse der Gesellschaft.

Wir begegnen noch heute, mitten in dem großen Umschmelzungsprozess, den wir durchmachen, dieser Lebenshaltung: auf dem (sogenannten) platten Lande, in kleinen Landstädtchen — und in all den vielen Winkeln der großen Städte und Industriebezirke, wo bäuerliche und kleinbürgerliche Lebensauffassung versucht, sich gegen die proletarischen Existenzbedingungen zu halten.

Bäuerliche Lebensführung ist wohl von allen menschlichen Lebensformen die überlieferungsfähigste, aber auch die überlieferungsgebundenste. Wie die Erde dauert, auf der der Bauer lebt und arbeitet, wie der Wechsel der Jahreszeiten wiederkehrt, der seine Arbeit bestimmt, sieht er und will er in allem Dauer und Wiederkehr und sträubt sich bis aufs äußerste gegen alles Neue. „Dat mot all so bliwen as dat is; da dorf nix dran ännert warn“, dies plattdeutsche Witzwort gibt doch im Grunde bäuerliche Lebensauffassung wieder. Und nach ihr regelt sich das Leben in einem Maße, das dem modernen Städter ungläublich scheint. Die Beziehungen der Familie

*) Bis 1850 gab es nur drei Städte über 100.000 Einwohner in Deutschland: Berlin, Hamburg, Breslau. Heute lebt mehr als ein Viertel aller Deutschen in Großstädten.

und der Nachbarn untereinander, die Beziehungen der großen, der kleinen und mittleren Bauern, die Art der Arbeit und des Essens und Trinkens, die Art, wie man Feste feiert und trauert, und sogar die Art, wie man mit dem lieben Gott und seiner Vertretung, der Kirche, zurechtkommt: das alles hat seine feste Regel und Herkommen, von dem nicht abgewichen werden darf. Jedem, der in bäuerlichen Gegenden aufgewachsen ist, wird diese feste Konvention, diese Ueberlieferungssicherheit geläufig sein, die den Bauer für jede gewohnte Lebenslage mit einer festen Regel versieht, die ihn gegen äußere Einflüsse in hohem Maße sichert, aber gleichzeitig äußerst mißtrauisch und unduldsam macht gegen Abweichung vom Gewohnten.

Kommt nun aber der Mensch aus bäuerlicher Umgebung und Arbeit in die Arbeit und Umgebung eines Industrie-proletariats — und diese Wanderung und Wandlung haben Hunderttausende in den letzten Generationen durchgemacht —, so findet er eine völlig fremde Welt. Er ist im eigentlichen Sinne des Wortes entwurzelt, und es ist fast gleichgültig ob diese Entwurzelung eintritt, indem der einzelne der Industrie zuwandert oder indem die Industrie ins Land hinauswächst. In jedem Falle — im ersteren schneller, im zweiten langsamer — verliert er den festen Boden unter den Füßen: die Selbständigkeit des eigenen Hauses, die Sicherheit der Arbeit mit ihrer natürlichen Wiederkehr, die Gewohnheit der gesellschaftlichen Ordnung. Und damit verliert er die ganze innere und äußere Ordnung der Lebensführung.

Wer je von der Weiträumigkeit eines ländlichen Heims zur Enge einer Etage, zum Durcheinanderleben der möblierten — oder unmöblierten — Einzelzimmer sich ungewöhnen mußte, weiß, was dies allein für das gesamte Leben nach außen und innen bedeutet. Aber die Proletarisierung des Bauern geht viel tiefer, als eine viel umfassendere Umschmelzung eine völlige Verneinung alles dessen, was sein früheres Leben ausmachte.

Nicht alle, wahrscheinlich sogar nicht einmal der größere Teil des Proletariats entstammt bäuerlicher Umgebung. Mehr noch kommen aus der Welt des Handwerkers und kleinen Kaufmannes, aus dem Kleinbürgertum. Und hier ist die Umstellung, die Entwurzelung nicht so augenscheinlich.

Handwerker und Kaufmann, die sich nicht mehr selbständig halten können, ihre Kinder, die von vornherein nicht mehr den Versuch zur Selbständigkeit machen, sondern als Arbeiter im Betrieb, als Angestellter im größeren Geschäft ihre Existenz suchen, bleiben ja oft äußerlich in der gleichen Umgebung, oder diese Umgebung wandelt sich um sie her, ohne daß sie sich dessen bewußt werden. Dennoch ist auch bei ihnen die Entwurzelung da, der Verlust der Selbständigkeit, der Sicherheit, und daraus hervorstachsend das Gefühl des gesellschaftlichen Abstiegs, der Deklassierung.

Auch bei dem Proletarier bäuerlicher Abstammung wird dies Gefühl oft genug vorhanden sein, aber es wird hier überdeckt und oft genug geschwächt — oft so sehr, daß es ihm selber nicht bewußt wird — durch den Eindruck der neuen Umgebung, der er sich anpassen will. Beim proletarisch gewordenen Kleinbürger aber ist dies Gefühl das lebensbestimmende, und zwar normalerweise in der Art, daß er es nicht aufkommen lassen will, daß er um so mehr an den Außerlichkeiten bürgerlicher Lebensführung festhält, je weniger sich diese mit seinem wirklichen Leben vertragen.

Wir alle haben solche Fälle erlebt, wo in einer jämmerlichen Kellerwohnung, der einzige Raum, der natürliches Licht hatte, als „gute Stube“ unbewohnt blieb: wo an ein niemals benutztes Klavier sich der gesellschaftliche Anspruch klammerte, „was Besseres“ zu sein; wo ein weißlackierter Kinderwagen oder der bürgerlich feierliche Sonntagsanzug die Fähigkeit des bürgerlichen Bewußtseins verfinsterte. Und wo diese Ansprüche jahre-, ja generationenlang schla-

fen, weil das harte Leben sie nicht hochkommen läßt, da kommen sie zu einer feltamen Spätblüte, wenn äußere Einflüsse den Druck verringern. Man erlebt bei klassenbewußtesten Genossen, wenn sie zu Prominenz gelangen, Freude an bürgerlicher Fassadenkultur, die mit leichter, reicherer, weiterer Lebensführung gar nichts zu tun hat, sondern in Esszimmergarnituren und tortenverbrämten Kaffeegesellschaften die Sehnsucht nach bürgerlicher Wohlhabigkeit sich auslebt.

Darin unterscheidet sich ja das Kleinbürgertum vom Bauerntum, daß ihm von vornherein, auch in vorkapitalistisch stabilen Zuständen, das Streben nach dem „Höheren“ des reichen Großbürgertums innewohnt.

Ich habe das hübscheste und durchaus noch vorkapitalistische Sinnbild dafür einmal in Basel gefunden, das überhaupt voll ist von Denkmälern alter Bürgerlichkeit. Dort gibt es eine vornehme Rheinseite, auf der früher die Baseler Großbürger wohnten und heute die Museen und öffentlichen Institute liegen, und ein neustädtisch kleinbürgerliches und heute proletarisches rechtes Rheinufer. Auf der vornehmen Rheinseite trägt ein stolzes altes Haus den Namen „Zur Augenweide“. Und auf der anderen Seite hat ein Meister Schneider oder Handschuhmacher vor sein schwindfüchtiges Fachwerkhäuschen gesetzt: „Zur kleinen Augenweide“. Solch eine „kleine Augenweide“ haben die kleinen Bürgerleute immer wieder aus ihrem Leben zu machen gesucht, allen Gesetzen und Polizeiverboten, aller pekuniären Unmöglichkeit zum Troste. Das hat der kleinbürgerlichen Lebensführung immer etwas Doppelseitiges gegeben: auf der einen Seite das Hängen an Ueberlieferung und Konvention, das es mit dem Bauerntum teilt, auf der anderen der Wunsch, möglichst es dem größeren, reicheren Bürger gleichzutun.

Beides hat der proletarisierte Kleinbürger in seine neue Existenz mitgenommen. Beides ist durch die Sehnsucht nach dem früheren Dasein, durch das Gefühl der Unsicherheit noch mehr verstärkt. Und daraus erklärt sich vollauf manche Eigenheit bei dem entwurzelten und noch nicht klassenbewußten Proletarier, die vom Bürgertum mit Unrecht verspottet und — je nachdem — getadelt oder überwertet wird: das Streben nach bürgerlich „anständiger“ Kleidung, nach den „bürgerlichen“ Plüschmöbeln, Teppichen und Nippes, nach „bürgerlichem“ Aufwand bei Festen, nach der „bürgerlichen“ Ehrbarkeit kirchlicher Feiern: Taufe, Konfirmation, Trauung und Begräbnisfeier usw.

Aber die Lebenswirklichkeit stand diesem Streben entgegen. Alle „großen Augenweiden“ des Bürgertums sind verdammt kostspielig. Und was der Proletarier sich davon erhandeln konnte — und kann —, das war und ist nur ihr Schein. Es ist Schund, und es ist Kitsch. Das gilt für die materiellen ebenso wie für die geistigen Lebensgüter, für die nußbaumgestrichenen oder eichenfournierten Fichtenholzmöbel, wie für den Kitschroman des Lokalblattes, für „handgemalte“ Delldrucke und Hausseggen wie für die unechte Geselligkeit in Gesellschaftskleidern aus dem Ramschverkauf und Lackschuhen, die beim ersten Male plagen. Der Proletarier bekommt immer nur den Abhub, und diesen Abhub zu den teuersten Preisen. Und der Kitsch wurde noch kitschiger dadurch, daß diese Phase des entwurzelten Proletariats zugleich eine Phase ist, in der das Großbürgertum sich zersetzt und umbildet, seine alten Standesüberlieferungen verliert und zur modernen Bourgeoisie wird. Dies ist die Zeit des deutschen Gründertums, in welcher neuer Reichtum um so proziger auftrat, weil er durch sein Progenium und seine Fassadenkultur kreditwürdiger und gesellschaftsfähiger wurde. Ist also das Bürgertum in dieser „Makartzeit“ schon verkitscht, so wirkt seine Nachahmung um so ärger beim Proletariat, dem eine in sich unechte Zivilisation erneut zum Schund verfälscht wurde. Dies aber wirkte um so schlimmer, weil diese kleinbürgerlich scheinende Fassade die wirkliche Zerkünderung

der kleinbürgerlichen und bäuerlichen Welt kaum zu deckt.

Dem Proletarier war ja der Lebensraum seiner Vorfahren genommen. In den Mietskasernen oder den nicht weniger üblen und engen Kleinwohnungen, die die Unternehmer aufs schnellste und schlechteste zusammenbauten, fehlten nicht nur zum Behagen, sondern für die einfachsten Lebensbedürfnisse jede Vorbedingungen. Ein Familienleben darin war nicht möglich, kaum daß äußerster Fraueneifrigkeit etwas Sauberkeit und Ordnung hielt — auf Kosten der Lebensfreude und Entwicklungsmöglichkeit der Kinder. Nicht nur die Wohnverhältnisse, oft auch Frauen- und frühe Kinderarbeit sowie die dauernde Abwesenheit des Vaters lockerten und wandelten die Familienverhältnisse. Frühe Selbständigkeit der Kinder tut das ihre dazu. Und das

alte Standes- und Berufsbewußtsein, das gerade beim kleinen Bauern und Handwerker sehr entwickelt zu sein pflegt, verlor seinen Grund, die Selbständigkeit und Sicherheit, auch dort, wo der „Qualifizierte“ noch fest an seiner Ueberlegenheit über den „Unqualifizierten“ festhält oder gar von Wiedererlangung der Selbständigkeit träumt.

Diese Zeiten des Kampfes gegen die Proletarisierung sind für die eigentliche Arbeiterschaft heute vorüber. Wir erleben ihre Wiederholung aber bei den sich neu bildenden Schichten der Angestellten und Beamten (mit Ausnahme der Oberschicht), die aus selbständiger Existenz in Abhängigkeit geraten. (Aus der überaus empfehlenswerten kulturpolitischen Zeitschrift „Urania“).

Anna Siemsen.

Tauchererlebnisse.

Kaum ein anderer Beruf dürfte mit mehr Wagemut verbunden sein und größere Unerfrohenheit fordern als der eines Tauchers. Nicht der Umstand, daß man als einzelne Person sich in Wassertiefen hinabläßt, die kein menschliches Auge ohne stärkste Scheinwerfer in ihrer lastenden Finsternis zu durchdringen vermag, ist hierbei maßgebend, sondern daß der Auftrag zum Tauchen beinahe nur dann ergeht, wenn es irgendeinem Unglück und dergleichen zu nahen gilt, so daß tatsächlich der Abstieg auf den Meeresgrund in den meisten Fällen einem Gräberbesuch gleichkommt. Das Furchtbarste, was ein Mensch in dieser Beziehung erlebt hat (und es ist doch wirklich sonderbar, daß der gleiche Mensch auch nach all seinen Erlebnissen wieder heiter und froh sein kann wie der beste Durchschnittsbürger, der keines Huhnes Tod mitanzusehen vermag), dürfte sich wohl in den Memoiren des englischen Tauchers E. C. Miller finden, der während des Weltkrieges die Pflicht hatte, den versenkten deutschen U-Booten nachzufolgen und dort nach Geheimpapieren, wichtigen Apparaten usw. zu forschen.

Die Entsetzlichkeit einer U-Boot-Versenkung muß man sich nur einmal vorstellen, um die Schrecken dieser Kampfsart zu begreifen. Ein U-Boot wird nicht zerschossen, sondern nur zum Versinken gebracht; die in seinem Rumpf eingeschlossene Besatzung — oft bis zu fünfzig Mann — weiß: es gibt nicht die geringste Möglichkeit mehr, wieder an die Oberfläche des Meeres zu gelangen. Langsam sinkt das Boot, jede Hilfe ist ausgeschlossen, jede Verständigung mit der Welt bereits zunichte gemacht, ganz allmählich braucht sich die Luft auf — einer der qualvollsten Tode steht vor aller Augen. Nun weiß ja kein Mensch, da es nicht einen einzigen Ueberlebenden einer solchen Katastrophe gibt, wie sich die letzten Stunden und Minuten im Dasein dieser zum grausigsten Sterben Verurteilten abspielen. Miller aber hat Tode in die versenkten U-Boote stieg. Oft Tode in die versenkten U-Boote stieg, waren noch die Leichen der Toten warm. Ihre Gesichter, berichtet er, verzerrten in allen Fällen furchtbarste Grimassen — offenbar sind die meisten wahnsinnig geworden. Viele auch fand er mit zertrümmertem Schädel. Sie hatten dem langsam qualvollen Tode den Selbstmord vorgezogen; bisweilen scheint auch einer ein paar andere erschossen zu haben und schließlich sich selber. Wahrscheinlich ein Anblick, der selber zum Irrsinn führen könnte. Doch Miller behielt kaltes Blut. Er tat seine Pflicht als englischer Soldat, suchte nach den verlangten Papieren und brachte sie der englischen Admiralität, die daraus ungeheuren Nutzen zog. Fand sie doch auf diese Weise die Pläne zu allen Minenfeldern, die die Deutschen gelegt hatten, und konnte sie wieder zerstören.

Die Methode, nach gesunkenen Schiffen zu tauchen, ist übrigens schon sehr alt. Bereits in den Jahren 1588, 1665 und 1687 wurde mit Glocken nach der

berühmten untergegangenen „Armadada“ getaucht, um wenigstens die auf den verlorenen Schiffen mitgeführten Schätze wieder zu heben und neuerlich menschlicher Bestimmung zuzuführen. Nach dem Weltkrieg wurde 1925 erstmalig aus Japan gemeldet, daß Taucher in Port Said bis zu einer Meeres Tiefe von sechzig Meter, also bis zu einer bis dorthin noch nicht erreichten Tiefengrenze, hinabgestiegen seien, um die Kasse eines während des Weltkrieges torpedierten Schiffes, die zehn Millionen enthielt, zu bergen. Aber dieses Experiment wurde noch mit dem Leben der Wagemutigen bezahlt, da die Taucher unheilbarem Siedtumor verfielen und einer sogar an der gefürchteten Taucherkrankheit, die durch die Zufuhr komprimierter Luft in die Lungen und die dadurch ausgelöste Ueberleitung des Stickstoffes in die Kapillaren des Zentralnervensystems entsteht (was schließlich Lähmungserscheinungen bewirkt), zum Opfer fiel. Trotz dieses abschreckenden Beispiels ist aber der Wunsch, die ungeheuer vielen Schätze wieder zu heben, die der Weltkrieg durch Torpedierung von Schiffen auf den Meeresgrund befördert hatte, nicht beseitigt worden und erregte weiter dauernd die Gemüter aller Regierungen, Behörden und Taucherunternehmungen. Einer deutschen Firma in Kiel soll es nun, wie in Fachkreisen verlautet, in jüngster Zeit geglückt sein, Taucherausrichtungen in derartiger Vollkommenheit herzustellen, daß man mit diesen bis in eine Meeres Tiefe von 160 Meter hinabdringen können soll. Freilich steht eine praktische Erprobung dieser Tiefe in längerer Arbeit noch aus, doch begannen 1926 bereits die ersten Arbeiten zur Bergung der Schätze des Paketschiffes „Egypt“, das im Mai 1922, zweiundzwanzig Meilen vom Leuchtturm von Armen entfernt, durch den Dampfer „Seine“ gerammt worden war und sofort sank. Das Schiff liegt 12 Meter tief und enthält 1200 Kassetten mit Gold- und Silberbarren. Diese wieder zur Oberfläche zu befördern, ist das jüngste Werk der Taucher.

Uebrigens schreitet man auch jetzt daran, die Taucherausrichtungen mit Radioapparaten zu versehen, da ein von der Norddeutschen Rundfunk-N.-G. durchgeführtes Experiment kürzlich befriedigend verlief. Es wurde nämlich der Hamburger Taucher Alwin Harnstorf in der Nähe der Insel Sylt auf den Meeresboden herabgelassen und gleichzeitig bestieg der Pilot Hagen das Wasserflugzeug „D 1048“ und erhob sich in die Lüfte. Das zwischen dem Taucher und Flieger nun geführte drahtlose Gespräch klappte vorzüglich und wurde auch auf den allgemeinen Rundfunk übertragen.

Sucht auf diese Weise der Mensch allmählich in immer tiefere Meereszonen vorzudringen, so bleiben seine Erfolge auf jenem Gebiet, gemessen an der tatsächlichen Tiefe der Ozeane, freilich noch mehr als bescheiden. Es gibt zwar einige Meere, die „gar nicht“ tief sind, so zum Beispiel die Ostsee, die ungefähr „nur“

500 Meter tief ist, an sie schließt sich die Nordsee, die noch nicht das Tausend erreicht. Das Mitteländische Meer, in dem früher einmal das österrische Schiff „Najade“ Tiefenmessungen anstellte, reicht bis in die Tiefe von etwa 4500 Meter hinab, der Indische Ozean weist Tiefen auf, die noch um 2000 Meter größer sind, und der „Emden“ glückte es im Mai dieses Jahres, die tiefste Meeresstelle überhaupt, die bisher gefunden war, auszuloten, nämlich 10.437 Meter. Wir haben somit unter dem Meeresspiegel tiefere Einbuchtungen als Höhen ober demselben, da der höchste Berg der Erde, der Mount Everest, um 1600 Meter hinter der „Emden“-Tiefe zurücksteht. Und dabei ist noch gar nicht sicher, daß diese Lotung nicht mehr überboten würde.

Was bringt Radio-Wien nächste Woche?

Montag, 4. November.

11.00 Uhr ...tagsmusik. 15.30 Musikalische Kinderstunde. 16. Nachmittagskonzert. 17.40 Jugendstunde: Berühmte Flüchtlinge. 18.30 Herbst über Heide und See. 19.00 Das Wintertraining als Vorbereitung des sportlichen Erfolges. 19.30. Das unverständliche Mädchen von heute in Dichtung und Wirklichkeit. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Violoncelloporträts: Antoni Sala. 21.00 Vortagung Anton Amon. 22.00 Abendkonzert.

Dienstag, 5. November.

11.00 Vormittagsmusik. 15.30 Vortragskurs. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Die Erde I. 18.30 Stunde der landwirtschaftlichen Hauptkörperschaften. 19.00 Französischer Sprachkurs. 19.35 Englischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Der musikalische „Eipeldauer“.

Mittwoch, 6. November.

11.00 Vormittagsmusik. 15.30 Musikalische Jugendstunde. 16.05 Nachmittagskonzert. 18.10 Max Jungnickel (Eigenvortrag). 18.45 Esperantoverbung für Desterreich. 19.00 Stunde der Kammern für Arbeiter und Angestellte. 19.30 Kunstgeschichte Wiens in sieben Jahrhunderten I. 19.55 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.00 Uebertragung aus dem gr. Musikereinsaal: Solistenkonzert: Emil v. Sauer. Leichte Abendmusik.

Radio, Luster, Staubsauger

in größter Auswahl und jeder Preislage! Auf Wunsch Kredit bis 20 Monate ohne Preiserhöhung!

Jos. W. Pelz & Co., St. Pölten
Rathausplatz 14

Donnerstag, 7. November.

11.00 Vormittagsmusik. 15.30 Japanische Märchen. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.30 Bericht für Reife und Fremdenverkehr. 17.50. Die Erde II. 18.15 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 18.45 Japanische Musik. 19.30 Ung. scher Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Opernaufführung: „Königskinder“.

Freitag, 8. November.

11.00 Vormittagsmusik. 16.00 Nachmittagskonzert. 16.40 Akademie. 17.45 Wochenbericht für Körperport. 18.00 Kunstgeschichte Wiens in drei Jahrhunderten. 18.30 Hygienesche Hygiene VI. 19.00 Stunde der Kammern für Handel, Gewerbe und Industrie. 19.30 Italienischer Sprachkurs. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Liederstunde. 21.00 Historische und moderne Fanfaren und Märsche.

Samstag, 9. November.

11.00 Vormittagsmusik. 15.30 Märchen für Groß und Klein. 16.00 Nachmittagskonzert. 18.00 Die moderne Kurzoper. 18.25 Kammermusik. 19.35 Vortrag über ein aktuelles Thema. 20.00 Zeitzeichen, Wetterbericht. 20.05 Volksstimmlicher Abend I. E. Gruber. II. Abendkonzert.

Sonntag, 10. November.

10.20 Chorvorträge der W. Sängerknaben. 11.00 Konzert des Wiener Symphonieorchesters. 16.00 Nachmittagskonzert. 17.50 Land und Leute in Kamerun I. 18.45 Kammermusik. 20.00 Zeitzeichen und Sportbericht. 20.05 Von ewigen Sängern. 20.35 „Orpheus“. Abendkonzert.

niemand kann annehmen, daß man eine Zweidrittelmehrheit für gewisse Bestimmungen findet. Wenn sie also meinen, daß in dem Fall, als sich die Zweidrittelmehrheit für bestimmte Lösungen nicht findet, auch ein Verfassungsbruch möglich ist, dann hat die Verhandlung keinen Zweck. Wir aber stehen auf dem Standpunkt:

Eine gewalttätige, eine gewalttätige, eine verbrecherische Form der Lösung ist ausgeschlossen.

So können wir also niemals zu einer Verhandlung kommen. Es ist notwendig, daß wir zuerst darüber Klarheit schaffen. Wollen wir ehrlich auf legalen Wege eine Verfassungsreform, dann beraten wir. Halten wir es für möglich, daß man in einer nichtlegalen, in einer verbotenen Form die Verfassung ändern kann, dann hat es keinen Zweck in legalen Formen zu verhandeln. Drei Vorschläge an die Regierungsparteien. Dann führte

Genosse Dr. Bauer

aus: Ich hatte es für ganz unerlässlich, daß sich der Ausschuss in diesem Augenblick mit jenem Zustand der Beunruhigung beschäftigt, der in der Bevölkerung besteht, und der, wenn er längere Zeit andauern würde, sicherlich zu einer

Gefahr für unsere Volkswirtschaft

würde. Man kann über die Frage, wie dringlich es ist, die Zusammensetzung des Verfassungsgerichtshofes zu reformieren oder das Leichenbestattungswesen in die Bundeskompetenz zu übertragen, verschiedener Meinung sein. Aber es kann sich niemand täuschen,

daß im Augenblick das österreichische Volk in seiner Gesamtheit viel ernstere Sorgen hat, Sorgen, die dringend der Beseitigung bedürfen, wenn unsere Volkswirtschaft nicht in Gefahren gestürzt werden soll, die unabsehbar sind.

Es ist in der Bevölkerung ein Zustand der Beunruhigung entstanden, der seine sehr schweren wirtschaftlichen Konsequenzen hat, und es wäre jetzt Pflicht des Parlaments, zunächst die Beunruhigung zu erzeugen, die die Sicherheit gibt, daß alle die bedrohlichen wirtschaftlichen Erscheinungen aufhören. Das ist möglich, das ist erreichbar und sehr viel schneller erreichbar als eine Verfassungsreform.

Was ist zu diesem Zweck notwendig?

Wenn die Bevölkerung die Gewähr hat, daß über die Verfassungsfragen hier im Parlament in voller Freiheit des Parlamentes entschieden werden wird, und daß, wenn über soweit das Parlament nicht zu einer Entscheidung kommen könnte, dann eben das geschehen wird, was in allen demokratischen Ländern in einem solchen Falle geschieht, nämlich, daß man in Form von Neuwahlen das Volk selbst entscheiden läßt, dann wird es keine Beunruhigung geben.

Ich erkenne an, daß die Regierung eine solche Erklärung wiederholt abgegeben hat. Aber das genügt nicht, denn die Bevölkerung wird ständig dadurch beunruhigt, daß die Regierung, wenn sie ihre Pläne auf verfassungsmäßigem Wege nicht erreichen kann,

einer Staatsreichregierung Platz machen werde. Jeder Mensch im ganzen Lande versteht, was das bedeuten würde. Das ist die Quelle der Beunruhigung.

Wir schlagen Ihnen erstens vor, daß alle Parteien des Parlamentes gemeinsam und feierlich die bindende Erklärung abgeben, daß sie entschlossen sind, den Streit um die Verfassungsfragen auf verfassungsmäßigem Wege und nur auf verfassungsmäßigem Wege zur

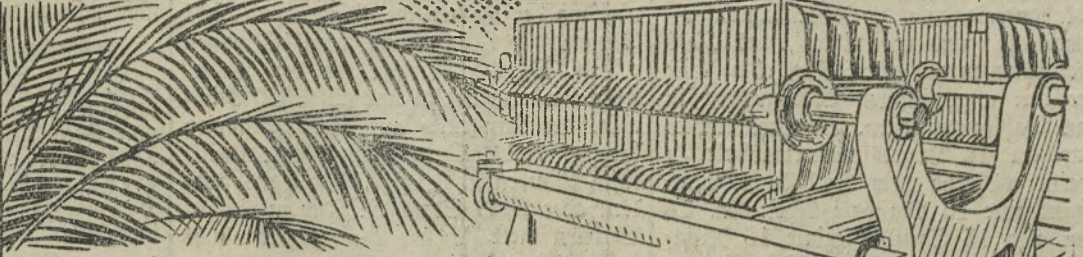
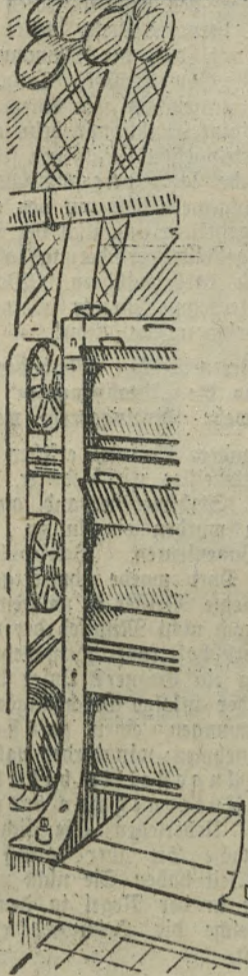
Entscheidung zu bringen, und daß sie jeden anderen Weg, sei es der Weg eines Putsch von unten, eines Staatsstreiches oder Verfassungsbruches von oben ablehnen, daß sie damit die Bürgschaft dafür übernehmen, daß der Streit um die Verfassung zu keinen gewaltsamen Entscheidungen führen, sondern womöglich durch eine Verständigung der Parteien im Parlament entschieden werden wird,

und daß sie, soweit etwa diese oder jene Frage auf verfassungsmäßigem Wege nicht erledigt werden kann, eben das tun werde, was man überall tut:

Neuwahlen ausschreibt

damit sich zeigt, ob in einem andern Parlament eine Zweidrittelmehrheit für diesen oder jenen Vorschlag zu haben sein wird.

Wir schlagen Ihnen zweitens vor, daß man gegenüber dem Widerstand, den eine solche gemeinsame Erklärung der Parteien



7 1/2 Millionen Kokosnüsse

und zehnmal soviel Arachidenüsse sowie andere erlesene Ölfrüchte der Tropen liefern jedes Jahr ihr nahrhaftes Fett zur Thea-Erzeugung. Diese Früchte werden zuerst in eigenen Ölmühlen der Kunterolwerke gemahlen und dann in riesigen hydraulischen Pressen ausgepresst. Das so gewonnene Fett wird noch durch Filterpressen geklärt und in gewaltigen Luftleeren Apparaten mit überhitztem Dampf durchblasen, bis es geschmackfrei, geruchfrei und wasserklar ist. Mit frischer Milch innig vermennt ergeben die so gereinigten Pflanzenfette die bekannte Thea.

Von diesen edlen Pflanzenfetten hat die Thea Milch-Margarine ihren Nährwert und ihre Bekömmlichkeit.

THEA

schmeckt wie feinste Teebutter



bei den faschistischen Elementen dieses Landes festzustellen erklärt. Nämlich, daß sich die Regierung und ihre Organe von nun an, an das Gesetz halten und jedem, der zu einem gewaltsamen Umsturz der Verfassung oder zu ihrem rechtswidrigen Bruch auffordert, nach dem Gesetz behandeln werde, wozu ja die Staatsanwaltschaften verpflichtet sind.

Wir schlagen Ihnen drittens vor, daß die Parteien sich einigen, im Verlauf der Verhandlungen über die Verfassung als ersten Gegenstand die innere Unterstützung zu wählen und sie mit einer resoluten Aufhebung aller Selbstmordformationen einzuleiten, welcher Richtung immer.

Das sind die drei konkreten Vorschläge. Sie können sie ablehnen, Sie können sich sogar einer Diskussion über sie enthalten, wenn Sie wollen. Aber jeder ernste Mensch in diesem Lande weiß, daß das der Weg ist, die Beunruhigung zu schaffen und daß, wenn Sie nicht Beunruhigung schaffen, jene wirtschaftlichen Vorgänge der letzten Tage, die vorläufig gewiß noch nicht lebensgefährliche Dimensionen angenommen haben, in ihrem Fortgange schwer aufzuhalten sein werden. Auf diese drei konkreten Vorschläge erwarten wir eine Antwort der Regierung und eine Antwort der Parteien. Was uns betrifft, so kann ich nur eindringlich sagen:

Solange mit irgend einem Rechtsbruch, mit irgend einem Staatsstreich, mit irgend einem Putsch gedroht wird, werden Sie die entsprechende Antwort von unserer Seite zu hören bekommen, die Antwort zur Bereitschaft, jedem Rechtsbruch die Verteidigung der Verfassung und jeder Gewalt die Gewalt entgegenzusetzen.

Solange diese Drohungen nicht verstummen, besteht keine Möglichkeit, auf ernste Vorbereitungen der Arbeiter- und Angestelltenschaft für jeden Fall zu verzichten. Sobald Sie uns die volle Beunruhigung geben, daß man auf gesetzlichem und verfassungsmäßigem Wege verfahren will, haben wir selbstverständlich keine Ursache mehr, irgend einen andern Weg in Erwägung zu ziehen, denn unser Interesse und unser Wunsch ist gar nichts anderes, als daß diese Fragen auf dem Wege des Gesetzes, des Gesetzes und der Verfassung entschieden werden.

Die Warnung der Siebenhunderttausend.

Eine Kundgebung des Bundesvorstandes der Freien Gewerkschaften.

Unter dem Vorsitz Huebers fand Dienstag nachmittag eine Sitzung des Vorstandes des Bundes der Freien Gewerkschaften statt. Schorsch berichtete über die politische Lage und die Gefahren, die sich für die ganze Wirtschaft ergeben.

Nach einer längeren Wechselrede wurde beschlossen, der Mittwoch vormittag zusammen tretenden Vorstandskonferenz der Freien Gewerkschaften folgende Entschiedenheit vorzulegen:

Die Gewerkschaften betrachten die von der Regierung vorgetragene Verfassungsvorlage als einen Verstoß, die politischen Rechte der Arbeiterklasse wesentlich einzuschränken und dadurch die politische und wirtschaftliche Machtstellung der Arbeiterklasse dermaßen zu schwächen, daß die Vertreter der Arbeiter und Angestellten im Nationalrat nicht mehr imstande wären, die wichtigsten sozialen Rechte der Arbeiter und Angestellten, das Sozialrecht, den Arbeiter- und Angestelltenrat, die Arbeitslosenversicherung, den Mieterschutz wirksam zu verteidigen.

Die Gewerkschaften betrachten es als Pflicht der Vertreter der Arbeiter und Angestellten im Parlament, diesen Anschlag auf die Volksrechte abzuschlagen.

Angeichts der Drohungen, durch Putsch oder Staatsstreich die Verfassungsänderung verfassungswidrig zu oktroyieren, wenn sie die Zweidrittelmehrheit im Nationalrat nicht findet, erklären die Gewerkschaften, daß sie gegen jeden solchen Gewaltstreich die verfassungsmäßige Rechtsordnung und die Rechte der Arbeiter- und Angestelltenschaft mit der größten Entschlossenheit und mit allen Mitteln verteidigen werden.

Die Gewerkschaften machen aber die Regierung, die parlamentarischen Parteien und das gesamte Unternehmertum ausdrücklich darauf aufmerksam, daß diese Drohungen mit einem Gewaltstreich eine Beunruhigung in der Bevölkerung hervorzurufen haben, die eine furchtbare wirtschaft-

liche Katastrophe schon in der allernächsten Zeit herbeizuführen droht.

Die Gewerkschaften erklären, daß das einzige Mittel, die Bevölkerung zu beruhigen und dadurch die wirtschaftliche Katastrophe zu verhüten, eine Erklärung, nicht nur der Bundesregierung, sondern auch aller parlamentarischen Parteien wäre, daß sie in keinem Falle den gesetzlichen Boden verlassen werden, jeden Putsch und jeden Staatsstreich ablehnen und erklären, daß die Verfassung auf keinem andern Wege abgeändert werden wird als auf dem, den sie selbst vorschreibt.

Im Namen von hunderttausenden Arbeitern und Angestellten, die infolge der wirtschaftlichen Beunruhigung von Arbeitslosigkeit bedroht sind, fordern die Gewerkschaften, daß durch eine solche kategorische Erklärung der Regierung und der bürgerlichen Parteien die wirtschaftliche Beruhigung hergestellt werde.

Die steirischen Bauernkammerwahlen.

Zerbröcklungsprozeß bei den Christlichsozialen.

Mit ihrer Taktik gegen die Sozialdemokratie, gegen die Demokratie, für den Heimwehrfaschismus, hat die größte bürgerliche Partei, die Christlichsoziale, ihren eigenen Zerbröcklungsprozeß eingeleitet. Und die Wahlen für die steirischen Bauernkammerwahlen sprechen eine Sprache des Missetates für die Christlichsozialen auf dem Lande, das sie zur Bestimmung bringen müßte, denn diese Wahlen brachten dem katholischen Bauernbund eine schwere Niederlage und ihren Konkurrenten, den Landbündlern, Erfolge, die sehr viel sagen. Um die Bedeutung dieser Wahlen richtig erfassen zu können, sei darauf verwiesen, daß die Christlichsozialen durch Joh zehnte die unbefieglar erscheinenden, unbefruchteten Beherrscher der Bauern waren - bis Seipel kam. Und nun, da die Christlichsozialen ausziehen, in einem hemmungslosen Vernichtungswillen ausziehen, um die Sozialisten zu bezwingen, erobern diese Sozialisten auf einem ihnen bisher

fremden, verschlossenen Gebiet 13 Bezirkskammermandate, 2 Landesbauernkammermandate und vereinigte rund 4000 Bauernstimmen auf ihre Listen, obwohl sie unter den ungünstigsten Bedingungen in diesen Wahlkampf zogen. Die Landbündler vermachten 11 Landeskammermandate zu erobern, während dem Katholischen Bauernbund nur 15 Mandate verblieben. Es stehen also 15 Christlichsozialen 16 Nichtchristlichsozialen gegenüber. Diese Niederlage der Christlichsozialen wird noch anschaulicher, wenn man die Wahlergebnisse in den Bezirken betrachtet. Daß die Landbündler in Obersteiermark die Christlichsozialen fast überall aus dem Sattel hoben, sei nur erwähnt, obwohl auch das bezeichnend ist, daß es den Landbündlern aber auch gelang, in christlichsozialen Spezialgebieten nahezu gleichviel Stimmen aufzubringen, als der Katholische Bauernbund, müßte diesem das Gefühl einer unabwendbaren Katastrophe beibringen. Da ist zum Beispiel der bis jetzt als loßschwarz bekannte Bezirk Feldbach, wo die Christlichsozialen 7515, die Landbünd-

ler 6478 Stimmen aufbrachten, in Leibnitz, wo der Katholische Bauernbund 2544 Stimmen, der Landbund 2556 Stimmen erhielt. Oder Voitsberg, wo der Katholische Bauernbund es nur auf 1350 Stimmen brachte. Radkersburg gab dem Katholischen Bauernbund 1467, den Landbündlern aber 2022 Stimmen. Nur in einigen Bezirken hielt sich der Bauernbund etwas besser. Mureck, bisher loßschwarz, lieferte den Christlichsozialen 1362, dem Landbund 1713 Stimmen.

Es ist also nicht zu viel gesagt, wenn man erklärt, die Herrschaft der Christlichsozialen, sogar auf dem flachen Lande, ist gebrochen.

Die Ursachen dieser gewaltigen politischen Umwälzung, sogar unter den Bauern, ist ein sicheres Zeichen des völligen Zusammenbruchs der Seipelschen Politik, und diese Politik war der Heimwehrschismus, der nicht nur den Staat an den Rand des Abgrundes brachte, sondern auch die Partei, die dieses Faschistenbanner trug.

tags „marod“ meldet, um die Affenparade nicht mitmachen zu müssen.

Lohnraten für Heimwehrmonturen.

In der Öffentlichkeit nicht allgemein bekannt ist ferner die Tatsache, daß die Alpine ihren Arbeitern und Angestellten ganz offiziell Raten vom Lohn abzieht, welche zur Beschaffung von Heimwehrmonturen dienen. Wie innig die

Verbindung zwischen den Unternehmern und den „Unabhängigen“

ist, geht aus einer öffentlichen Festsitzung des Obmannes des Zentralverbandes christlicher Angestellter, des Gemeinderates Untermüller, hervor. Dieser teilte der Öffentlichkeit mit, daß der Obmann der „Unabhängigen“ Gewerkschaft, Ingenieur Oberegger, gemeinsam mit einem hervorragenden Alpine-Funktionär beim christlichsozialen Parteivorstand erschienen sei und sich eine Stunde lang vergeblich bemüht habe, eine Wahlgenossenschaft mit den christlichsozialen Angestellten anlässlich der Wahlen in die Angestelltenversicherungskasse in der Steiermark herbeizuführen. Wohlgeachtet: der Unternehmersekretär interveniert für die Arbeitnehmerorganisation!

Mit welchen terroristischen Methoden die Arbeitnehmer in die „Unabhängigen“ und in die Heimwehr hineingepreßt werden,

mag aus folgendem Beispiel ersehen werden: Die Werksmeister verschiedener, dem steiermärkischen Stahlwerkverband angehörenden Firmen wurden einzeln zu ihren Vorgesetzten, Ingenieuren, Betriebsleitern usw. gerufen. Dort wurde ihnen gesagt: „Sie sind der letzte Meister in unserem Betrieb, welcher noch nicht Mitglied der unabhängigen Gewerkschaft (oder Heimwehr) ist. Sind Sie denn ein Segner? Unser Unternehmen ist leider infolge Rückganges des Geschäftes gezwungen, einen größeren Abbau vorzunehmen; wir werden natürlich nur solche Angestellte behalten, welche dem Unternehmen treu geblieben sind. Überlegen Sie sich die Sache! Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, viel Zeit haben Sie nicht mehr.“

Nun herrscht in der Regel in den Betrieben, in welche die Heimwehr einmal eingedrungen ist,

tiefes Mißtrauen unter den Angestellten.

Jeder verhält sich äußerst reserviert, keiner traut dem anderen. Die „vorgesetzten“ Herren Ingenieure trifft man auch sonst überall als Vorgesetzte: in der Heimwehr als Kommandanten, in der „unabhängigen“ Gewerkschaft als Funktionäre, in den von der Firma ins Leben gerufenen Sportvereinen als Führer usw. In der Enge eines Provinzortes bedeutet diese Tatsache geradezu das Aufgeben jeder Eigenpersönlichkeit und die

bedingungslose Unterwerfung unter den Willen des Herren Vorgesetzten

in und außer dem Betrieb. Es kommt alles darauf an, derartige Verhältnisse schon im Entstehungsstand zu bekämpfen und nicht erst zu warten, bis sie eingetreten sind.

Wo sich die Herren Vorgesetzten bereits ganz sicher und ungeniert fühlen, dort führen sie auch schon

die alten Kasernhöflichkeit

wieder ein. Beschimpfungen und Bedrohungen der Mannschaft der Heimwehren durch ihre „Offiziere“ sind dort an der Tagesordnung. Verneint sich jemand: „Zum Rapport!“ Fußritte in die Kniekehlen der „Mannschaftsperlen“, wenn diese nicht genug stramm marschieren, sind keine seltenen Erscheinungen. Was „der Mann“ bei der Heimwehr schlecht macht oder was er in einer „Gewerkschaftsversammlung“ der „Unabhängigen“ spricht, büßt er im Betrieb. Dabei ist die Entlohnung der Arbeiter und Angestellten in den Alpinebetrieben, mit Ausnahme jener Beamten, welche sich als Antreiber hergeben, miserabel.

Der Werdegang der „unabhängigen“ Gewerkschaften

vollzieht sich immer unter denselben Erscheinungen. Einige Oberbeamte machen anlässlich der Betriebsratswahlen Stimmung für eine „unpolitische Wirtschaftsliste“. Sobald nun ein oder der andere Gelbe gepöhl worden ist, wird geschickt ausgesprengt, daß die Firma zu Lohnhöhungen bereit sei, wenn die Arbeiter und Angestellten der „unabhängigen“ Gewerkschaft beitreten. Sind die Dinge einmal so weit, dann tritt der Unternehmer immer dreister hervor. So sagte der Chef eines großen steiermärkischen Betriebes dem Führer der freigewerkschaftlichen Fraktion des Arbeiterbetriebsrates ganz offen: „Bei jedem Abbau werden wir nur freigewerkschaftlich organisierte abbauen, bei

jeder Neueinstellung kommen nur Mitglieder der „Unabhängigen“ herein, Werkwohnungen erhalten nur die je.“

Wie die „Unabhängigen“, die Heimwehr und die Unternehmer zusammenarbeiten, geht auch aus Erfahrungen hervor, welche ich vor kurzem während einer zehntägigen Agitationsreise in der Steiermark machen konnte. In drei Orten hatte die Heimwehr für die gleiche, ungewohnte Stunde, für welche der Beginn meiner Versammlungen angelehrt war, „Appell mit strenger Prüfung“ angeordnet, um so die hineingepreßten Heimwehrmitglieder zu hindern, an meiner Versammlung teilzunehmen. Andererseits hatten sich in zwei dieser drei Versammlungen die Ortsgruppenobmänner der „Unabhängigen“ — beide Oberbeamte — eingefunden, um die Anwesenden zu kontrollieren und durch ihre Anwesenheit einzuschüchtern.

Die Gefinnungsschnüffelerei und der Gefinnungszwang,

welchem speziell die Beamten in den Alpinebetrieben ausgesetzt sind, ist ungeheuer. Was der Angestellte liebt, mit wem er spricht, welche Lokale er besucht, ob er in die Kirche geht, ob er Geldsendungen durch die Post vornimmt und an wen diese gehen usw., alles wird bespitzelt. Es ist für einen aufrechten Menschen eine Qual, das Brot der Alpen zu essen und in einem Alpineort wohnen zu müssen.

Mit welchen Methoden die „Unabhängigen“ arbeitet? Bei der Werbung wird den zuwerbenden gesagt: „Mitgliedsbeiträge, Kamerad, sind zwar erwünscht, aber nicht Bedingung.“ Die „Unabhängigen“ versucht, Beamte anderer Gewerkschaften mit Geld zu bestechen,

um auf diese Weise zu Geheimmaterial, Durchschriften von Referatbriefen usw. zu gelangen. Erst kürzlich wurde bei einem bürgerlichen Angestelltenverband ein derartiger Versuch aufgedeckt.

Die „unabhängigen“ Gewerkschaft hat kein gewerkschaftliches, kein positives sozialpolitisches Programm.

Nie hat man davon etwas gehört. Wohl aber hat sich der Landbund die „Forderungen“ der Heimwehr vor kurzem zu eigen gemacht und der Öffentlichkeit bekannt gegeben. Die sozialpolitische Forderung lautet:

Abbau der sozialen Lasten!

Soweit der Bericht in „Arbeit und Wirtschaft“. Wenn die Faschisten durch Butsch oder Staatsstreich jemals ans Ruder kämen, wäre es überall nicht bloß so wie in den Alpinebetrieben, sondern noch viel, viel schlechter.

Die Arbeiterschaft muß und wird alle Kraft zusammenfassen, um das zu verhindern. In Niederösterreich werden am 10. November alle, alle Arbeiter und Angestellten gegen den Heimwehrschismus mit dem sozialdemokratischen Stimmzettel stimmen. Mit dem Stimmzettel werden sie zeigen, daß sie auf treuer Wacht stehen. Und wenn es die Faschisten so wollen, dann werden die Arbeiter auch noch andere Waffen, dieselben wie die Heimwehrfaschisten, richtig und wirksam zu gebrauchen wissen.

Werbungen für das österr. Heer in Niederösterreich.

Auf Erlaß des Bundesministeriums für Heereswesen finden die Anmeldungen für das Heer (Werbereich Niederösterreich) vom 18. November bis 14. Dezember 1929 täglich — mit Ausnahme von Sonntagen — in der Zeit von 8 Uhr früh bis 12 Uhr mittags statt.

Anmeldungen werden entgegengenommen bei den ständigen Werbestellen im Melk a. d. D., Pionier-Bataillon Nr. 3 (Pionierkaserne); St. Pölten, Brigadekommando Nr. 3 (Kamerakaserne); Wiener-Neustadt, Infanterie-Bataillon 1/1 (Artilleriekaserne); ferner bei den ambulanten Werbestellen: Werbekommission Niederösterreich Nr. 3 in Markt Haag (Rathaus) nur am 18. November 1929; Waidhofen a. d. Ybbs (Stadt, Rathaus) nur am 20. und 21. November 1929; Oberndorf a. d. Melk (Gasthof Mitterauer) nur am 23. November 1929. Bei allen Werbestellen werden Anmeldungen für alle Truppenkörper — mit Ausnahme der Brigade Fahr- und Kraftfahrkompagnien, zu welchen Einstellungen nicht erfolgen — und ohne Rücksicht auf die Heilmatszuständigkeit entgegengenommen.

Die Einteilung von nicht nach Niederösterreich zuständigen Bewerbern zu den in Niederösterreich garnisierenden Formationen des Werbereiches Niederösterreich ist von der Zustimmung der niederösterreich-

Gewerkschaftsbewegung.

Berichtigung.

1. Sie schreiben: „Er (Eisner) bezog für knappe zwei Monate neben seinem Lohne natürlich ganz widerrechtlich und nur durch seinen Kompagnon gedeckt, 641,32 Schilling vom Vereine und Betriebsrat.“ Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß er (Eisner) unter dem freigewerkschaftlichen Betriebsrat als Arbeitsschädigung 60 Schilling pro Monat, unter dem unpolitischen Betriebsrat nur 40 Schilling pro Monat bezogen hat und daß diese Bezüge nicht widerrechtlich erfolgten, sondern über einstimmigen Beschluß der Hauptversammlung als auch des Betriebsrates.

2. Sie schreiben: „Damals zettelte nämlich Eisner einen ganz unsinnigen Streik an, der die Arbeiter nur den Lohn kostete. Erreicht wurde garnichts, im Gegenteil, Eisner mußte bedingungslos nach einem die Arbeiterschaft entwürdigenden Gewinn abtreten.“ Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß Eisner keinen unsinnigen Streik anzettelte, daß vielmehr damals deshalb in den Streik getreten wurde, weil die Gemeinde Graz Familienväter auch mit 4 Kindern abbaute, aber ledige Schulbündler im Dienste behielt und daß durch den Streik auch erreicht wurde, daß ein Teil der entlassenen Familienväter wieder angestellt wurde.

3. Sie schreiben: „Und zwar räumte Eisner, der noch im Feber 1928 behauptete, ein reiner Sozialist zu sein, dem christlichsozialen Stadtrat Schmid in die Wohnung und bat und bettelte, es mögen die Christlichsozialen sich der Gemeindearbeiter annehmen.“ Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß Eisner nie in die Wohnung des Stadtrates Schmid kam und dortselbst bat und bettelte. Wahr ist weiters, daß Eisner bei Herrn Schmid in dessen Eigenschaft als Stadtrat vorgeprochen hat, zu dem Zwecke, daß derselbe sich der entlassenen Gemeindearbeiter annehme.

4. Sie schreiben: „Eisner war zum Beispiel so unpolitisch, daß er in der Druckerei des bereits genannten Pfarrers Simpl Flugzettel drucken ließ, die, wie Eisner log, ein Vereinsmitglied bezahlte, die aber in Wahrheit aus der Subvention, die Eisner von den Christlichsozialen nahm, beglichen wurden.“ Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß Genosse Emmerich Keusch diese Flugzettel auf eigene Faust und gegen den Einspruch des gesamten Ausschusses, dessen Obmann Eisner war, drucken ließ. Wahr ist weiters, daß Eisner niemals eine Subvention von den Christlichsozialen oder von anderer Seite genommen hat und daher die Flugzettel auch aus einer solchen Subvention nicht beglichen worden sein können. Wahr ist weiters schließlich, daß diese vom Genossen Emmerich Keusch bestellten Flugzettel bis heute zum größten Teile nicht bezahlt sind.

5. Sie schreiben: „Da der unpolitische Eisner gab sogar in bürgerlichen Zeitungen bezahlte Artikel gegen die Sozialdemokratie auf.“ Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß Eisner niemals in bürgerlichen Zeitungen bezahlte Artikel gegen die Sozialdemokratie aufgab.

6. Sie schreiben: „Denn er hatte zum Beispiel einen Kompagnon mit einer Empfehlungskarte ausgerüstet, mit der dieser, für die Sache der Unpolitischen zu niemand anderem, als zu dem geschäftsführenden Verwaltungsrat, der Grazer Tramwaygesellschaft,

dem satzungsbekanntem Scharmacher und Arbeiterfeind Dr. Straßella lief. Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß Eisner keinen Kompagnon hatte, daß er infolgedessen diesen auch nicht mit einer Empfehlungskarte ausrüsten konnte. Wahr ist weiters, daß anlässlich einer Sammlung für die Weihnachtsfeier der unpolitischen Gemeindearbeiter den einzelnen Sammlern allgemein gehaltene und nicht an bestimmte Personen gerichtete Schreiben mit der Bitte um Spenden übergeben wurden.

7. Sie schreiben: „In einer Versammlung im Sandwirtsaale trat der ‚Genosse‘ Eisner zusammen mit einem Vertreter der Christlichsozialen und einem Vertreter der nationalen Gewerkschaft auf und ließ sich von dem letzteren feierlich ihre Unterstützung versprechen.“ Dies ist unwahr.

Wahr ist vielmehr, daß Eisner nie in einer Versammlung im Sandwirtsaale mit einem Vertreter der Christlichsozialen und einem Vertreter der nationalen Gewerkschaft aufgetreten ist.

Das soll eine „Berichtigung“ sein! Immer im Vorsage: „unwahr ist“ und im Nachsage: „aber wahr ist es doch!“ Eisner mag „berichtigen“ was er will, seinen Charakter kann er ja doch nicht mehr „berichtigen“! In Graz ist ihm der Boden schon zu heiß geworden, in St. Pölten wird er ihm bald ebenso heiß werden.

Wo der brutallste Heimwehrterror wütel.

Lehrreiche Bilder aus den Betrieben der Alpine Montangesellschaft.

In der Zeitschrift „Arbeit und Wirtschaft“ schreibt der Sekretär des Bundes der Industrieangestellten, Alfred Härtig, u. a.: Das Martyrium eines 70jährigen Arbeiters.

Ein spezielles Interesse an der Heimwehr bekunden bekanntlich die steiermärkischen Unternehmer, vor allem die Alpine Montangesellschaft. Sie fördert sie, wo sie nur kann, mit riesenhaften Geldzuwendungen, ebenso wie durch Entlassungen und Schikanen der Freigewerkschafter. So wurde z. B. ein mehr als siebzig Jahre alter Angestellter der Alpenen wochenlang vergeblich von seinen Vorgesetzten drangsalieren, der Heimwehr beizutreten. Der alte Mann sagte, das sei nichts mehr für ihn, er sei alt und schwach auf den Beinen und könne nicht mehr marschieren wie die Jungen. Plötzlich wurde er daraufhin in einen zwei Stunden weit entfernten Betrieb in einen Ort veretzt, wo kein Quartier aufzutreiben war. Die Alpine räumte ihm weder eine Werkwohnung, noch selbst eine Schlafstelle für Ledige ein, sodas der alte Mann täglich vier Stunden weit zu gehen hatte. Dies, obwohl er geradezu auf sein Fußkleiden verwiesen hatte. So wurde er „mürbe“ gemacht und trat der Heimwehr bei. Schon eine Woche später erfolgte seine Rückveretzung auf den alten Posten; dafür mußte er allerdings fast jede Woche an irgend einem Aufmarsch oder an einer „Gimpelfeier“ teilnehmen und es wird durch einen Kontrolleur der Heimwehr zu Hause visitiert, wenn er sich Sonn-

sehen Landesregierung abhängig, jedoch mit Rücksicht auf die große Zahl der nach Niederösterreich zuständigen Bewerber unsicher.

Aufnahmebedingungen: 1. Oesterreichische Staatsangehörigkeit und Bekenntnis zur demokratischen Republik. 2. Volle moralische, geistige und körperliche Eignung. (Minimalgröße 164 Zentimeter.) 3. Mindestalter: Am 31. Dezember 1929 voll erreicht'es 18. Lebensjahr; Höchstalter: das 26. Lebensjahr kann im Laufe des Jahres 1929 erreicht worden sein. 4. Lediger Stand oder kinderloser Witwerstand. 5. Kenntnis der deutschen Sprache in Wort und Schrift. 6. Volksschulbildung. 7. Bei Minderjährigen (d. i. bis zum vollendeten 21. Lebensjahre) die Zustimmung des Vaters oder Vormundes.

Ausgeschlossen von der Aufnahme nach Wehrrech, § 14, sind: Bewerber, welche vom Wehrrechte und der Wählbarkeit in den Nationalrat ausgeschlossen sind, ferner jene, die strafweise oder wegen unbehebbarer Dienstunfähigkeit oder auf eigenes Ansuchen während eines anhängigen Disziplinarverfahrens aus dem Heere entlassen wurden.

Nicht anzuwerben nach Erl. d. B.M. f. S.W. Abt. 3, Sl. 45.721 von 1929, sind Bewerber: a) die den Aufnahmebedingungen nicht entsprechen, b) die bei den bisherigen Werbungen abgewiesen wurden; ausgenommen hiervon sind jene, bei denen der Abweisungsgrund nicht mehr besteht (Ueberzahl, Untauglichkeit, zu junges Alter, nicht erteilte Zustimmung des Vaters oder Vormundes); c) jene Maturanten, die sich im Juli 1929 anmelden, in der Folge jedoch für das Bundesheer nicht bestätigt wurden, können sich neuerlich anwerben lassen, d) die wegen nicht zufriedenstellender Probeleistung, wegen unbehebbarer Dienstuntauglichkeit, strafweise oder aus wirtschaftlichen Gründen vorzeitig aus dem Heer entlassen wurden, e) die im Laufe der gegenwärtigen Werbung von einem Heeresarzt untauglich befunden worden sind, f) die strafweise oder wegen Nichtleistung aus der Volkswehr oder einem anderen öffentlichen Dienst entlassen wurden.

Mitzubringende Dokumente, Stempel und Borgeid. Originaldokumente: 1. Geburtsdokument (amtlich bestätigte Matrikelauszüge sind zulässig). 2. Heimatschein oder Spitalsurkunde oder Bescheinigung der Bundes- (und Landes-) Bürgerbüchse (bei Minderjährigen auch der (die) des Vaters gültig). 3. Leumund-(Sitten-)Zeugnis, nicht älter als drei Monate vom Anmeldezeitpunkt datiert; ausgestellt von der Behörde, in deren Bereich der Bewerber seinen dauernden Wohnsitz hat. 4. Impfszeugnis (die letzte mit positivem Erfolg vorgenommene Impfung darf nicht mehr als 5 Jahre zurückliegen). 5. Letztes Schulzeugnis (bei Maturanten das Reifezeugnis). 6. Lehrbrief, Gesellenbrief, Meisterprüfungszeugnis bei ausgetretenen Professionsisten, Führerschein bei Kraftfahrern, Führerschein für Bergführer, Alpinisten und Zeugnisse für Sportsmänner überhaupt. 7. Amtliche militärische Dokumente. 8. Bei Minderjährigen: a) die Zustimmung des Vaters. Dessen Unterschrift muß behördlich vom magistratischen Bezirksamt, Gemeindevorstand, Gericht oder notariell beglaubigt sein. b) Zustimmung des Vormundes oder der Mutter als Vormund. Die Erklärung muß unbedingt auch von der zuständigen Vormundschaftsbehörde (Vormundschaftsgericht) genehmigt sein. Die Zustimmungserklärung hat nur dann Gültigkeit, wenn sie im Jahre 1929 ausgestellt wurde.

Stempelgebühren: Anmeldeblatt 1 Schilling-Stempelmarken. Jede Beilage zum Anmeldeblatt, sofern diese nicht ohnedies als Urkunde gestempelt ist, 20 Groschen-Stempelmarken. Borgeid: Für die Druckkosten ist 1 Schilling zu erlegen.

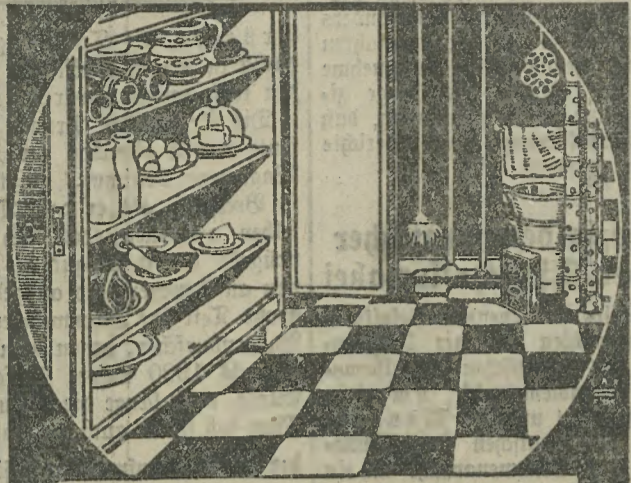
Sonstiges: Die Entgegennahme der Anmeldung und der Ausdruck des Urteils „diensttauglich“ bilden keinen Anspruch auf die Aufnahme in das Heer und den Ersatz der Bewerbungskosten. Vor Anfangs März 1930 ist mit einer Einrückung nicht zu rechnen. In der Zeit der Werbungen finden bei der Heeresverwaltungsstelle keine Musikeranwerbungen statt. Merkblätter mit den näheren Bestimmungen für die Aufnahme in das Heer liegen bei der H.W.S. N.-De., allen Truppenkörpern, Bezirkshauptmannschaften, Ortsgemeinden und Gendarmerieposten zur Einsicht auf.

Recht und Gericht.

„Ich ging so vor mich hin, und nichts zu suchen war mein Sinn!“

Das will der Privatbeteiligte und Bahnschwänzler Anton Geckl dem Bezirksrichter einreden. Ausgerechnet während der Erregung in der Glanzstoff-Fabrik ging

Auch hier die appetitliche Frische



nach der Persilreinigung! Spültücher, Aufnehmer, Schrubber, Besen und Mop — alles ist sauber. Eisschrank, Töpfe, Teller, Krüge, Flaschen und Gläser sind frisch und rein. Persil macht alles keimfrei und beseitigt muffige Gerüche.

Persil bleibt Persil

Genossen und Genossinnen!

Am 12. November fährt sich zum 10. Male der Gedenktag der Revolution von 1918, der Gedenktag der Errichtung der Republik.

Als vor 11 Jahren die Soldaten aus den Schützengräben heimkehrten, in denen sie viereinhalb Jahre lang geblutet und gehungert hatten, als sich mit den Soldaten die hungernden Volksmassen im Hinterlande erhoben, da haben sich die Kapitalisten und die Großgrundbesitzer, die Bürokraten und Generale schuldberufen zurückgezogen, damals haben sie es uns überlassen, das Land durch die unermeßlichen Gefahren der Hungersnot, des Bürgerkrieges, der Besetzung durch fremde Truppen hindurch zu führen. Damals haben wir die Republik gegründet, die politische Gleichberechtigung aller zu ihrem Grundgesetz erhoben, das neue soziale Recht geschaffen.

Erst nachdem es uns gelungen war, die schlimmste Not und die schlimmsten Gefahren zu überwinden, hat die österreichische Bourgeoisie die Regierungsmacht wieder in ihre Hände genommen. Sie hat sich nicht nur eine legale, sondern auch eine illegale Armee zur Niederhaltung der Arbeiterklasse aufgebaut. Auf sie gestützt, will sie uns jetzt rauben, was wir vor 11 Jahren mit schwersten Opfern errungen haben.

Die Regierung hat im Nationalrat Verfassungsvorlagen eingebracht, die es ermöglichen sollen, durch das Notverordnungsrecht eines von einer Minderheit des Volkes gewählten Bundespräsidenten, durch Ausnahmezustand und Polizeidiktatur einen faschistischen Absolutismus in Oesterreich auszurichten. Diese Vorlagen wollen zehntausenden Arbeitern das Wahlrecht rauben, sie wollen unserem Wien sein Selbstverwaltungsrecht rauben und es in eine Kolonie der feudal-agrarischen Länder verwandeln, sie wollen der Arbeiterklasse außerhalb Wiens jeden Einfluß auf die Landesverwaltung, in den kleineren Gemeinden selbst jede Vertretung in den Gemeindestuben nehmen!

Auf diese Weise will die Reaktion die Sozialdemokratie so ohnmächtig machen, daß wir nicht mehr im Stande wären, die großen sozialen Errungenschaften des arbeitenden Volkes, den Achtstundentag, die Arbeiterurlaube, die Betriebsräteverfassung, die Arbeitslosenversicherung, das Anstellenrecht, den Mieterschutz und den Pächterschutz wirksam zu verteidigen!

Die Reaktion weiß, daß sie keine Hoffnung hat, solche Verfassungsvorlagen im gegenwärtigen Parlament durchzusetzen. Deshalb droht sie diese Vorlagen auf verfassungswidrigen Wege durch einen Putsch, durch einen Staatsstreich, durch einen Verfassungsbruch zu oktroyieren!

Diese Anschläge auf die Grundlagen unserer Republik geben unserer heutigen Feier des Geburtstages der Republik außerordentliche Bedeutung.

Am 12. November wollen wir demonstrieren gegen die reaktionären Verfassungsvorlagen.

Am 12. November wollen wir uns geloben, daß wir unsere Republik nicht in einen elenden Polizeistaat verwandeln lassen werden.

Am 12. November wollen wir uns geloben, daß wir uns nicht ohnmächtig machen lassen werden in der Republik, die wir geschaffen haben!

Am 12. November wollen wir vor aller Welt geloben, daß wir treu der Verfassung der Republik und entschlossen, die Verfassung der Republik zu verteidigen, jedem Versuch, die Verfassung der Republik mit rechtswidriger Gewalt zu brechen, die Gewalt der Arbeiterklasse entgegenzusetzen werden!

Gestaltet, Genossen und Genossinnen, den 12. November zu einem Tage gewaltiger Kundgebungen des arbeitenden Volkes in Stadt und Land!

Es lebe die Republik!
Nieder mit dem Faschismus!
Nieder mit den Verfassungsvorlagen der Reaktion!

Die Parteivertretung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs.

er vor der Fabrik mit den „Kameraden“ Eder und Puy spazieren. Ein Arbeiter fährt auf seinem Rad vorüber und kommt angeblich an Eder an. Die friedliebenden Spaziergänger rufen ihm wenig friedliebende Bemerkungen nach, der Arbeiter steigt ab und erkundigt sich, was er denn getan habe. Da kommt der Glanzstoffarbeiter K. dazu. Er kennt die Gefellen und als Geckl nach seiner Laune greift, prüft dieser die Hand des K. im Gesicht, der ihm zuruft: „Bist du leicht ein Messer ziehen?“ „Kamerad Geckl läuft zum Kameraden

Dr. Poduschka, der ihm ein fürchterliches Parere ausstellt und 25 Schilling dafür verlangt. Geckl benützt die Gelegenheit, macht sich vier Tage frei und zeigt K. an.

Vor dem Bezirksrichter geben die drei verhezten jungen Burschen, die der Volksbewegung angehören, die also gegen den Arbeiterurlaub, gegen den 8-Stundentag und gegen alle sozialen Errungenschaften sind, an, K. hätte ihnen „Arbeitermörder“ und „Bahnschwänzler“ zugerufen. Gehört haben sie es zwar nicht recht, aber an der Mundbewegung haben sie es er-

kannt, daß diese Worte gerufen wurden. Das gelungenste aber ist, daß Geckl aus Kadlberg in der Fabrik Steinfeldt beschäftigt ist. Was er also bei der Glanzstoff-Fabrik zu suchen hatte, ist nicht recht erkenntlich. Er verlangt 100 Schilling Schmerzensgeld.

Bert. Dr. Rosmani: Mit den Worten „Bahnschwänzler, Arbeitermörder“ meinte man ja nicht den Privatbeteiligten, sondern man kritisierte damit, und mit Recht, nur die Bewegung, denen die jungen Burschen angehören, man muß nur denken an Schattendorf, Mödling und auch Sankt Pölten, wo es erst Sonntags geschehen ist, daß Angehörige der Partei, der diese Burschen angehören, aus den Autos geschossen haben.“

Schließlich wurde K. verurteilt, und zwar zu 30 Schilling und zum Ersatz der ärztlichen Kosten an Dr. Poduschka sowie 20 Schilling Schmerzensgeld. Also zu den 5 Schilling Spaziergeld, die die Anhänger der Heimwehr kriegen, auch noch 20 Schilling Nebenverdienst, auf Kosten eines armen Arbeiters. Ein gutes Geschäft, der Heimwehr würdig.

Die Eiferjucht ist eine Leidenschaft...

Eine lustige Ehrenbeleidigungsklage spielte sich am 24. Oktober vor dem hiesigen Bezirksgericht ab.

Dr. Kozler: „Pater Maurus Klein, Ignaz Hochkerner. Ich möchte vor allem fragen, ob kein Ausgleich möglich ist?“

Pater Maurus Klein: „Ich halte es nicht für angezeigt, da meine Ehre ganz gewaltig angegriffen worden ist.“

Dr. Kozler (zum Beklagten): „Wollen Sie sich nicht ausöhnen?“ — Hochkerner: „Na, na!“

Und nun erfährt man, was dieser alte 70jährige Bauer am Kerbholz hat. Unter herzlichem Gelächter der Gerichtsanwesenden kommt es heraus! Dieser Bauer hier, der offensichtlich an senilen Erscheinungen leidet und der sich auch wegen eines Entmündigungsverfahrens in Untersuchung seines Geisteszustandes befindet, hat unzähligmal behauptet, der Pfarrer habe mit seiner Frau ein Verhältnis. Wenn man das auch unmöglich glauben kann und sich der Herr Pfarrer erparen hätte können, einen alten, unbescholtenen Menschen der Strafe zuführen, so konnte man gleich das Motio des Bauern erführen, das ihn dazu brachte, immer wieder zu behaupten, daß sein Weib zu dem Pfarrer im intimen Verhältnis steht: „Der Pfarrer hat mir meine Kinder, mein Weib verhehrt. Mein Weib mag mich nimmer!“ Und wenn man den Priester der Liebe sieht, der überlegend, in salbungsvollem Ton, von der ungerechtfertigten Beschuldigung spricht, dann die Frau des alten Mannes sieht, die in gehässiger Weise, von ihrem Gefährten spricht, die auf die Ermahnung des Bezirksrichters hin, sie könne sich der Aussage entschlagen, mit den Worten antwortet: „Warum soll ich denn net ausagen derfen?“, die, weil die Verurteilung ihres Mannes nicht erfolgt ist, weinend fortgeht: dann weiß man, verführt hat er sie nicht, aber verhehrt ganz sicher! Und diese ganze Sache, die in der Verhandlung so lustig ist, ist in ihrem Kern doch traurig, weil sie erkennen läßt, welchen Einfluß der Klerus auf die ländliche, weibliche Bevölkerung hat.

Dr. Kozler: „Sie behaupten, daß der Pfarrer mit ihrer Frau ein Verhältnis hat, haben Sie für diese Beschuldigung Beweise?“

Ungekl.: „Ja freilich, das kann gleich a jeder seh'n, daß der Pfarrer a l'weil a a n d r e hat.“

Der Angeklagte sollte von seiner Familie entmündigt werden und der Herr Bürgermeister, so erklärt der Herr Pfarrer, habe eine Hilfe für die Verhandlungen gebracht und so der Herrn Pfarrer gebeten, dem ganzen Gang dieser beizuwohnen.

Ungekl.: „G'hört sich das für einen Pfarrer, der hat bei so was nichts zu suchen. Ich hab' damals g'ragt, sie soll sich von mir scheiden lassen und zum Pfarrer als Köchin geh'n, er kennt sie so in- und a u s w e n d i g.“

Dr. Kozler: „Rufen Sie mir Ihre Frau herein!“

Nun macht der Angeklagte eine unzweideutige Gebärde, daß der Hochwürden die Frau selbst holen soll.

Dr. Kozler: „Sie sind die Frau und können sich also der Aussage entschlagen.“

Zeugin: „Na was denn, i bin hier, warum soll ich denn net ausagen derfen? I sag aus, i will net als Mörderin sterben und wenn i als Mörderin stirb, is mir's a recht.“

Da gegen den alten Bauern das Entmündigungsverfahren eingeleitet ist und sein Geisteszustand geprüft wird, wurde die Verhandlung auf unbestimmte Zeit vertagt.

Darf sich ein Zeuge verwahren?

Der Tatbestand der Schöffengerichtsverhandlung, in welcher ein Zeuge vom Vorsitzenden und Staatsanwalt angebrüllt wurde, ist wenig interessant. Eine kleine Wirtshausauseinandersetzung, in welcher der Angeklagte einem Arbeiter einen Stoß verleiht, einen Stoß, der so harmlos ist, daß aus einem solchen gewöhnlich nicht einmal ein blauer Fleck entsteht, aber diesmal ist es ein Verhängnis, der Gestohene fällt so unglücklich auf eine Bank auf, daß er sich zwei Rippen bricht. Die Verhandlung endet mit einer Verurteilung des Angeklagten zu 14 Tage Arrest.

Bei der Einvernahme eines Zeugen, und zwar des Wirtes, in dessen Lokal sich der Aufritt abgespielt hat, kommt es zu einem Zusammenstoß zwischen den Zeugen einerseits, eines Schöffen, dem Vorsitzenden und dem Staatsanwalt andererseits. Der Schöffe fragt nach der Lage des Wirtshauses und fragt, ob es jenes ist, wo es schon einmal zu einem Totschlag gekommen sei und als der Wirt bejaht, meint der Schöffe: „Na, bei Ihnen kommt so was öfter vor!“ Der Zeuge protestiert energisch gegen diese Beschuldigung, zu der der Schöffe auch tatsächlich nicht berechtigt ist.

Zeuge: „Ich verwahre mich gegen diese Bemerkung. Bei mir kommen diese Ereignisse niemals vor. Ich habe das Gasthaus seit dem Jahre 1922 und diese beiden Kaufereien waren unglückliche Zufälle. Solche Bemerkungen schaden meinem Ansehen.“

Nun ergießt sich aus dem Munde des Staatsanwaltes ein Schwall von Worten

über den Zeugen und er verlangt eine Rüge, welchem Verlangen der Vorsitzende unbedingterweise nachkommt. Es ist bei dieser Gelegenheit am Platze energisch zu protestieren, in welchem Tone oft insbesondere weniger gut gekleidete Zeugen angefahren werden. Es ist gewiß keine angenehme Verpflichtung, vor Gericht als Zeuge zitiert zu werden und es ist nicht nötig, daß einem diese Verpflichtung vom Gerichte noch unleidlicher gemacht wird.

Großer sozialdemokratischer Sieg in der Tschechoslowakei

Nach den bereits vorliegenden Resultaten der Parlamentswahlen in der Tschechoslowakei haben die tschechischen Sozialdemokraten ihre Stimmenanzahl um die Hälfte vermehrt und 10 Mandate gewonnen. Die deutschen Sozialdemokraten haben ihre Stimmenanzahl um ein Fünftel vermehrt und 4 Mandate gewonnen. Der Bürgerblock hat somit die Mehrheit im Parlament verloren. Die kommende Regierung wird auf die sozialistischen Parteien angewiesen sein.

Steckenpferd-Lilienmischshampoo:

Mundroße Weichheit, seidiger Glanz und sympathischer Duft des Haars sind der Erfolg dieses Spezialmittels für Dabikopf-Pflege.

Das Weltbild im Wochenspiegel.

Deutschland und der Zündholztrist. Der Anleihevertrag zwischen Deutschland und dem Zündholztrist ist abgeschlossen worden. Deutschland erhält für die Dauer von 25 Jahren 125 Millionen Dollar, von denen 93 Prozent ausbezahlt werden. Die Tilgung beginnt erst nach 10 Jahren. Dafür verpflichtet sich Deutschland, die Zündholzwirtschaft, von der Ivar Kreuger bereits den größten Teil besitzt, zu reorganisieren und eine Verkaufsgesellschaft zu bilden.

Hungerstreik in den ungarischen Gefängnissen. Die politischen Gefangenen in sämtlichen Gefängnissen Ungarns sind in den Hungerstreik getreten. Diese Aktion ist darauf zurückzuführen, daß die Behandlung der politischen Gefangenen schlecht ist. Sie werden mit den gemeinen Verbrechern gemeinsam untergebracht, die Verpflegung ist ungenügend und schlecht und auch die sonstige Behandlung ist sehr schlecht. Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben schon im Sommer all diese Mißstände in einer Denkschrift zusammengefaßt, die aber vom Justizminister bis heute unbeantwortet blieb.

Ein Revolveranschlag auf den italienischen Kronprinzen. In Brüssel ist auf den italienischen Kronprinzen Umberto, der dort seine Verlobung mit der Prinzessin Maria

Jose, der jüngsten Tochter des belgischen Königspaares feiert, ein Revolveranschlag verübt worden. Der Schuß ging fehl. Der Täter ist der in Mailand geborene 21-jährige Italiener Bernardo De Rosa. Da der Kronprinz ein Gegner des Faschismus ist, wirft man die Frage auf, ob nicht dahinter faschistische Lockspitzelarbeit steckt. Auf alle Fälle wird diese Tat zum Anlaß genommen werden, gegen die italienischen Emigranten mit neuer Heftigkeit vorzugehen.

Eisenbahnkatastrophe bei Nürnberg. Bei der Station Reichelsdorf sind zwei D-Züge zusammengestoßen. Bisher wurden 4 Tote und 56 Verletzte geborgen.

Die Regierungskrise in Frankreich. In Frankreich wurde der radikale Daladier mit der Regierungsbildung betraut. Er hat auf die Sozialisten das Angebot gerichtet, sie möchten in der Regierung eintreten, und zwar sollten sie die Hälfte der Ministerplätze erhalten. In einer Beratung der sozialistischen Fraktion wurde mit Stimmeneinheit Beschluß gefaßt, in die Regierung einzutreten, wenn ein gemeinsames Regierungsprogramm ausgearbeitet wird. Die Verhandlungen darüber, über die noch die Nationalversammlung der französischen Sozialisten entscheiden wird, gehen günstig vorwärts.

„Die Heimwehren ersehen den Tag, wo ihnen die Sozialdemokraten vor die Bewehre kommen“ — jagte Landesführer Raab.

Bilder vom Heimwehraufmarsche in Deutsch-Wagram.

Am Tage nach dem Stockerauer Aufmarsch setzte die niederösterreichische Landesführung der Heimwehren mit einer sehr starken Propaganda für den Heimwehraufmarsch in Deutsch-Wagram ein. Nicht nur unsere Großmänner, sondern auch einige der schmutzigsten Wiener Blätter prophezeiten damals, daß am 20. d. 8000 bis 10.000 Heimwehler in der „roten Hochburg“ des Marchfeldes, in Deutsch-Wagram, aufmarschieren werden. Die Landesführung befahl allen Heimwehrgruppen an der Südbahnstrecke bis Theresienfeld, an der Nordwestbahnstrecke bis Krems und Ketz, an der Ostbahnstrecke bis Mistelbach einschließlich des ganzen Weinlandes an der Nordbahnstrecke mit den Landesbahnspreisen Gänserndorf, Mistelbach, Bi-

stersdorf, Hohenau-Mistelbach, daß sie unbedingt zum Aufmarsch nach Deutsch-Wagram kommen müssen. Die Transporte per Bahn und Lastautos wurden ihnen kostenlos zugesichert.

Am Aufmarschtag selbst sah die so groß angelegte Heimwehrosache sehr kläglich aus.

An vier Stellen haben eigens dazu Beauftragte beim Vorbeimarsch die Heimwehler gezählt. Nach den genauesten Berichten, die mit der behördlichen Zählung übereinstimmen, waren es insgesamt 1968 Mann. Dies hinderte die „Lautsprecher“ am Festplatz nicht, öffentlich einen Stand von 3036 Mann bekanntzugeben.

„Graf“ Traun marschierte an der Spitze der Heimwehren, die alle mit Schworen

Wer in der Nacht nicht schlafen kann,
Der kauf' ein Bett bei „Sannemann“.

Prügel, die Traun eigens zu diesem Zweck in seinem Bockfließer Wald abschneiden ließ, versehen waren.

Die Traunschen Prügel der Heimwehrlente waren offenbar zur Züchtigung der Wagramer bestimmt. Sagte doch Traun in Bockfließ, als er das Abschneiden derselben anordnete, daß sich die „Dirndlprügel“ besonders gut an die Geschlagenen anschmiegen und ausgeben. Der übergroße Teil der Heimwehler waren junge Bauernburschen, denen man es ansah, daß sie, als 1920 unsere Verfassung gemacht wurde, noch lange die Schulbank drückten. Man sah ihnen auch an, daß

der Heimwehraufmarsch für sie nur eine Hez, ein kostenloser und daher willkommener Ausflug aus dem alltäglichen Einerlei ihres Dorfes war. Den aus den Wiener Bezirken gekommenen Heimwehler sah man deutlich an, daß sie zu jener Kategorie der Menschen gehören, die man als den Abscham der Großstadt bezeichnet,

denen es ganz gleich ist, ob sie jetzt in einer Wirtshausrauferei, beim Fasschspielen, in einem Streit um ein Mädchen oder bei einem Heimwehraufmarsch ihre Gegner bedrohen und niederschlagen.

Dem Propagandamarsch wurde überall mit eisiger Kühle begegnet. Nur ganz vereinzelt wurde ihnen das Heilgeschrei schüchtern erwidert. Von den 800 Wagramer Häusern waren insgesamt 14 beslaggt worden. Die Stumpf sinnigkeit des immer lächerlicher werdenden Heimwehrauf-

spuffs beweist nur eines: daß den Heimwehrlente alles, was sie zu tun haben, vorher tüchtig eingebrüllt wurde. Besonders das Heil- und Bravoschreien. Und so schrien die Heimwehrlente

auch kräftig „Bravo“, als ihnen General Lustig mitteilte, daß Steidle nicht gekommen sei.

Eines aber war gut. Die Bevölkerung konnte aus dem Munde der Sprecher, zu denen überraschenderweise auch der Herr Dechant gehört, entnehmen, was ihr bevorsteht, falls sie der Heimwehrlente nachgeben würde. Denn der Herr Dechant sagte nach der Weihe der Bürgerkriegsfahne wörtlich: „Der Sozialismus ist eine Giftpflanze, die sich bei uns und im gesamten Marchfeld immer mehr und mehr ausbreitet. Sie muß daher

mit entschlossener Faust ausgerottet werden.“

So etwas getraut sich ein katholischer Priester durch Lautsprecher weithin hörbar zu sagen. Noch menschenfreundlicher und deutlicher wurde der Landesführer Nationalrat Raab, der in seiner Ansprache erklärte:

„Die von Schober vorgelegte Verfassungsreform ist noch lange nicht alles, was die Heimwehren den Notizen mit aller Gewalt aufzwingen werden. Diese Verfassungsreform ist nur ein Anfang. Die Heimwehren müssen in diesem Staate unbedingt zum Diktieren kommen.“

Die Heimwehren ersehen den Tag, wo ihnen die Sozialdemokraten vor die Bewehre kommen. Die Marzisten werden dann sehen, wie schnell diese losgehen.“

Wir werden uns in St. Pölten diesen Auspruch sehr gut merken!

Im Variete zum „Grün-weißen Sikeriki“ . . .

Steidles Bürgerkriegsuh. — Herr Raab oder der Mann ohne Gedächtnis. — Dafür nennt er den Bürgermeister von Wien einen Plattenbruder.

Nun ist die große Sehnsucht unserer Hahnenschwänger in St. Pölten gestillt worden. Es kam zwar nicht der Kauter, der Held von Lorenzen, denn der hätte höchstens von den gottserbärmlichen Prügelern erzählen können, die sein unerhörter Sturm auf ein friedliches sozialdemokratisches Fest ihn zugezogen hat. Es kam auch nicht der Pfriemer, der seinen feuerspeienden Panther ursprünglich in St. Pölten vorzuführen gedachte. Denn der deutsche Turnverein wollte sich von dem greulichem Vieh wahrscheinlich nicht den schönen neuen Saal anrühren lassen. Den Pabst herzubringen? In St. Pölten wird ja nicht gemordet, so daß dieser Sachverstandige ein richtiges Betätigungsfeld hier nicht hätte. So brachte man das ganz große Wunderkier, den Steidle, auf daß er seine Sozidresurkurrenste einem erstanten Publikum vorzuzeigen vermöchte. Die nächste Attraktion wird dann wohl der Wagenberger sein, was wir unseren Papierhandlungen gerne gönnen wollen, denn die Nachfrage nach Stammbüchern a la Wr.-Neustadt wird sicherlich eine beträchtliche sein. Außer es lassen die Linzer Barpupperln den Wagenberger Ober-(Schützen-)Jäger nicht aus.

Von weit und breit hätte die Hahnenschwanzbezirksleitung alles zusammengetrommelt und so konnte Herr Steidle vor einem gespannten oder besser gesagt überspannten Publikum seine Weisheiten loslassen. Er tat das auch in der von ihm gewohnten „originellen“ Weise, indem er zunächst jammerte, daß „in Oesterreich noch nicht die wahre Demokratie im Volke“ wurze, weshalb wohl mit § 14, mit Ausnahmezustand und Polizeidiktatur eine Art Verfassungsmißbeet zur Pflanzung der Steidle-Demokratie gedüngt werden soll.

Auch Steidle zog Brehms Tierleben zu Rate, welches Buch augenscheinlich das heilige Buch der Volksbewegung darstellt, nachdem es immer und immer wieder von Hahnenschwanzredneern zitiert wird. Also nannte er den Genossen Abram einen „Wiedehopf“.

Selbstverständlich zeterete Steidle wiederum über die „Feigheit des Bürgertums“. Was sich doch die Bürger alles lassen! Schließlich meinte er, daß

es „der Heimwehr zu danken sei, wenn jetzt Fenster Scheiben nicht mehr kaputt gehen“, obwohl uns eigentlich dünkt, daß erst seit dem glorreichen Auftreten der Hahnenschwänze in St. Pölten Fensterscheiben zerprungen sind. Dann setzte er sich in Positur und verkündete, daß

„derjenige der Sieger bleiben werde, der eine halbe Stunde es länger aushalte“.

Nun, Herr Steidle hat es einmal sogar vier Jahre lang „ausgehalten“ — im Hinterlande nämlich! Lustig war auch, daß er dem staunenden Publikum mitteilte: „Wenn die Arbeiter der Sozialdemokratie zugelaufen sind, so deshalb, weil die Industriellen sich früher nicht um die Arbeiter gekümmert haben“. Das ist jetzt nun alles anders geworden, jetzt gründen doch die Unternehmer sogar „Gewerkschaften“, die von ihren Direktoren kommandiert werden. Wenn das die Arbeiter nicht zu würdigen wissen!

Dann kam der Herr Raab an die Reihe. Er leitete seine Rede gleich mit einer interessanten Erzählung ein: „Der Magistrat von St. Pölten hätte“, so erzählte Herr Nationalrat Raab, „beabsichtigt die Heimweherversammlung zu verbieten. Erst seine Drohung, am 12. November mit der Heimwehr vor dem Rathaus aufzumarschieren, hätte bewirkt, daß die Versammlung gestattet wurde“.

Wir glauben nicht fehl zu gehen, daß Herr Nationalrat Raab damit beitragen wird, daß der Nichtigkeitsbeschwerde im Falle Halsmann stattgegeben werden könnte. Es ist erinnerlich, daß in dem Kampfe der Verteidigung gegen die öffentliche Anklage breiten Raum die Diskussion darüber eingenommen hat, ob es Gedächtnislöcher und Erinnerungslücken über ein bestimmtes Maß hinaus gebe oder nicht. Die Behauptung des Herrn Nationalrates Raab, von dem man doch nicht annehmen kann, daß er

am Ende gar bewußt gelogen habe, kann nur auf eine solche „Erinnerungslücke“ zurückzuführen sein und machen wir deshalb die Verteidiger Halsmanns dringend darauf aufmerksam, Raab als Versuchsperson dem Obersten Gerichtshof namhaft zu machen. weil

nach dieser Versammlungsrede des Herrn Raab die berühmtesten okkultistischen und telepathischen Medien vollkommen in den Schatten gestellt werden. Und wir sehen schon in den größten internationalen Varietés unter Schlangenhändigerinnen, Feuer-schluckern, indischen Fakiren und Kaufschuk-menschen auch Herrn

Nationalrat Raab als „Mann ohne Gedächtnis“ auftreten.

Dem gegenüber ist es kaum interessant zu hören, daß Herr Raab den Bürgermeister

von Wien einen Plattenbruder nannte, daß er ferner seiner Absicht Ausdruck verlieh, dem Bürgermeister von St. Pölten einige Haare aus dem Bart zu raufen und, daß er erklärte: „Soeben Anfang, soeben Beginn! Der große Sturm auf das Rathaus von St. Pölten!“ Nur Zeit lassen, der Herr Nationalrat könnte schon auf der untersten Stufe bei diesem Rathaussturme gehörig ausrutschen

Nach einer Stunde war übrigens der ganze Hahnenchwanzrömel vorbei.

Sie sollen es nur wagen!

Unsere Massenkundgebung.

Ganz wenige Versammlungen in den Stadtsälen werden es gewesen sein, die eine derartige förmliche Ueberflutung der Sicherheit nicht kleinen Räumlichkeiten der Stadtsäle mit sich gebracht haben. Im großen und im grünen Saale drängte sich buchstäblich Kopf an Kopf die Menge und das wird vielleicht nur die Hälfte des Menschenstromes gewesen sein, der sich Freitag abends über die Stadtsäle ergoß. Nicht vergessen sei der Schutzbundformationen, die in einer imposanten, von einem zum anderen Male wachsenden Stärke, in voller Disziplin, wiederum ausgerückt waren.

Mit dem „Troglöde“ leiteten die Arbeiterführer die Massensammlung wirkungsvoll ein. Bürgermeister Schnofl eröffnete mit einer kurzen Ansprache. Ueber den Heimwehrfaschismus sprach sodann, mit großem Beifall empfangen,

Nationalrat Abram

Er übermittelte die Grüße der Innsbrucker Arbeiterschaft und entwarf hierauf ein Charakterbild des Herrn Steidle.

General Steidle, der heute wimpelbewehrte Jugendliche, der Krieg gegen ergraute Arbeiter und Frontkämpfer und Kriegsteilnehmer führen möchte, hat im Jahre 1916, als der Krieg an der Südtiroler Front wüthete, die dargebotene Gelegenheit,

durch Inselfeldziehen eine Beförderung vom Unteroffizier zum Leutnant, Oberleutnant, ja sogar zum Tiroler Kaiserjäger-Hauptmann verschmäht. Die Italiener nahmen beim Abfeuern der Schüsse keine Rücksicht auf ihr Gegenüber. Und

da Steidle zur damaligen Zeit absolut keine Neigung hatte, den Heldentod zu sterben,

ja die letzten beiden Kriegsjahre sogar ein heftiger Gegner des Krieges und der Habsburger war, brachten ihm keine Aussicht auf den Offiziersrang und kein General-Dei-finger an die Front. Ein schweres „Verdauungs- und Darmleiden“ benützte er, um daheim bleiben zu können. Das Erstarken der Tiroler war darum zwei Jahre nach dem Kriege sehr groß, als Steidle plötzlich kriegerische Manieren annahm, mit den bayrischen Vaterländern und Stahlhel-mern Verbindung hatte und schon zur Zeit des Kapp-Putsch in Bayern mit politi-schen und militärischen Hauptrollen schwan-gere ging. Steidle ist ein sehr mutiger Mann geworden — mit dem Maul. Die Dompfetrumpfe in der Hand, will er sogar in Löcherläufige eindringen. Doch wir Tiroler, die ihn genauer kennen, sind der Mei-nung, daß er

kaum die Dressur für ausgehungerte Kater übernehmen würde,

ohne wieder in seine alte Kriegskrankheit zurückzufallen. Zur Ehre der Innsbrucker gebildeten Welt und der Mehrheit der Tiroler sei aber konstatiert, daß Steidle im

Land Tirol wegen seiner Großpredereien vielfach verlächt wird, ja daß es dort nicht wenige gibt, die sich des Steidle schämen, wenn man ja an den Worten dieses Schwägers die Tiroler Bevölkerung beurteilen möchte. Die schwer arbeitende Bevölkerung von Tirol, ob in der Werkstätte oder am Lande, haben von den 4 Kriegsjahren überaus genug und ganz wenige beschränkte Menschen würden geneigt sein, diese angebotenen Märsche auf Wien mitzu-machen und ein großer Teil der gebildeten Menschen steht auf dem Standpunkt der Verfassung und weiß, daß ein Staat wie Oesterreich, der auf das Wohlwollen und den Kredit seiner Umgebung und der Aus-landsstaaten angewiesen ist, nur auf dem Wege einer ruhigen, verfassungsmäßigen, politischen Verwaltung des Staates gedeihen kann. Wenn Steidle heute in St. Pölten zur gleichen Zeit vor den Heimwehrleuten redet, so

verkörpert er keineswegs die Meinung Tirols.

Abram besprach sodann die Verwaltungsarbeit der Sozialdemokratie und ihre Bedeutung für die arbeitenden Menschen und beschäftigte sich schließlich mit den „Ver-fassungsreformbestrebungen“ der Bürgerlichen:

„Wer 30 und mehr Jahre in der so-zialistischen Bewegung steht, der erinnert sich daran, welche ungeheure Gewalten zu überwinden waren, welche schwere Opfer jeder einzelne für seine Idee zu bringen hatte. Und eine Partei, die entstanden ist aus so viel Hingabe, aus so viel Opfermut, die sollte wegen einiger Tage, die neue Opfer von uns fordern könnten, kampfs-los all das preisgeben, was sie in jahr-zehntelangen heroischen Kämpfe errungen? Bei aller Friedensbereitschaft bekunden wir daher auch unsere Entschlossenheit zu kämp-fen, wenn die anderen es so wollen. Darum

Hinein in den Schutzbund,

damit wir der Reaktion ein gewaltiges „Halt!“ zurufen können. Uns ist die Demo-kratie nicht eine Formalität, uns ist sie die Voraussetzung für den Weg des Pro-letariats nach vorwärts und aufwärts!“ (Stürmischer, lang anhaltender Beifall.)

Hans Müllner

(mit lebhaftem Beifall begrüßt) schilderte die wirtschaftlichen Auswirkungen der Heim-wehrhege und gab sodann ein anschauliches

Schafwollstoffe

Pelzimitation

Plüsch, Samt

Seidenstoffe

Wollstrümpfe

Modewaren

Wäsche

Schneider- und Modisten-Zugehör

Größte Auswahl! Billigste Preise!

Offene Handelsgesellschaft A. Roth

(Ferdinand Krammer)

St. Pölten, Pinzerstr. 1

Bild des Verfassungswerkes, das die Arbeiter-schaft entwerfen soll, das nur förmlich eine zweite Auflage des Sozialisten-gehezes ist. Die österreichischen Selbstschutzbünde haben noch diese Verfassungsreform nur als neue Fassade bezeichnet und man kann sich vorstellen,

wie diese Leute dann die Inneneinrichtung unseres Staatsgebäudes sich denken.

Der Ruf nach dem Abbau der sozialen Lasten, den der Landbund unausgesetzt erschallen läßt, sagt ja an sich genug. Wir leben also in einer ersten Zeit, wir müssen wachsam sein. Wir wollen den Frieden, aber wir werden uns zu verteidigen wissen. Bevor wir Sklaven werden, lieber wollen wir kämpfen! (Großer Beifall.)

Das „Arbeiterlied“, vorgelesen von den Arbeiterführern, und die „Marzellied“, gespielt von der Eisenbahner-Gewerkschaftskapelle, beschloßen nach einem anfeuernden Appell Schnofls die Versammlung.

Aus der Kreisstadt des Viertels ober dem Wienerwalde

Aus dem Gemeinderat der Stadt St. Pölten.

Freitag hielt der Gemeinderat unter dem Vorsitz des Bürgermeisters eine Sitzung ab, die der Erledigung laufender Geschäfts-sachen galt.

Ueber die Ausrüstung der städtischen Wachebeamten berichtete Stadtrat Buger, über Anträge des Finanzausschusses referierte Stadtrat Nejedly, über einen Antrag des Gesundheitsausschusses Gemeindevaterlechner.

Stadtrat Sedlaczek berichtete über die im Stadtregeleplan vorgesehenen Grünflächen, Stadtrat Stöckler über Anträge des technischen Ausschusses, die Gemeinderäte Kuchery und Salko berichteten über Anträge des Liegenschaftensaus-schusses. Sämtliche Anträge wurden ein-stimmig angenommen.

Anschließend berichtet der Bürgermeister über die Beitragsleistung zu den Erhal-tungskosten der Franziskanerkirche. Die Landesregierung hatte der Pfarrgemeinde die Kosten in der Höhe von 809 S. aufgelastet. Der Bürgermeister beantragt nun, gegen diesen geschwundenen Bescheid die Berufung einzubringen.

Auch dieser Antrag wird gegen die Stim-men der Christlichsozialen, deren ablehnen-den Standpunkt Vizebürgermeister Prader begründete, angenommen.

Sowohl Umlauf als auch die Einheits-liste hatten wegen der nationalsozialistischen Versammlung beim „Dchen“ Interpella-tionen eingebracht, denen der Bürgermeister durch einen Amtsbericht entgegentrat.

ESSET ÄHRENBROT

Für die Kriegsoffer.

Die wirtschaftliche Notlage, unter der die gesamte Bevölkerung leidet, trifft besonders hart auch unsere Kriegsoffer. Der Stadtrat hat beschlossen zu Gunsten der Kriegsoffer, Invaliden, Kriegswitwen und Waisen am Freitag, den 1. und Samstag, den 2. No-venber 1929, eine Straßensammlung zu veranstalten, deren Erträgnis diesen Armen zugeführt werden soll. Gleichzeitig wird zu demselben Zwecke eine Hausammlung durch-geführt werden. Der Stadtrat bittet die gesamte Bevölkerung St. Pöltens, unseren Kriegsoffern durch Spenden helfend bei-zustehen. Gebe jeder, was er geben kann! Der Ertrag der Sammlungen wird ausschließ-lich für die im Stadtgebiete wohnen-den Kriegsoffer verwendet werden. Die Straßensammlung sowie die Haussum-mung werden durch vom Magistrat legiti-mierte Sammler durchgeführt. Der Preis eines Abzeichens beträgt 30 Groschen.

Aus der Partei.

Sektion 2 und 21.

Sams-tag, den 26. Oktober, fand in den Saallokationen des Herrn Vogelstein in der Kranzschillerstraße unter dem Vorsitz der Genossen Muzik und Frühlich eine Mitgliederversammlung der Sektionen 2 und 21 statt, in der Nationalrat Genosse Hans Müllner über das Thema: „Im Kampfe um unsere Verfassungsrechte“ in einem einundhalbstündigen Vortrag die Zu-hörer im Banne hielt.

Der lebhafteste Beifall, der seinen mit großer Sachkenntnis vorgetragenen Ausführungen, folgte und die leidenschaftlichen Zwischenrufe ließen erkennen, daß die Arbeiter und Angehörten die Taktik un-erer Mandatäre gutheiß und alle Maß-

nahmen getroffen hat, um zur Abwehr wie eine eiserne Mauer bereitzustehen.

Am Schlusse der Versammlung gab der Vorsitzende den Gefühlen der Arbeiterschaft Ausdruck, daß in dem Augenblicke des großen wirtschaftlichen Niederganges, der steigenden Arbeitslosigkeit und der rapiden Steigerung von Not und Elend der breiten Massen, die Regierung keine größeren Sorgen hat, als gerade jetzt die Verfassungsge-setze zu revidieren, anstatt die lahmgelagerte Volkswirtschaft in Gang zu bringen.

In einer Zeit, in der tausende Arbeits-lose nach Brot und Arbeit rufen und kein Geld vorhanden ist, den Verzweifelden zu helfen, veranlaßt die Regierung enorme Beträge für die Sicherung der Heimwehr-aufmärsche, die unter den Weihen der katho-lischen Priester allsonntäglich immer wieder stattfinden. Die Verschleuderung von Millionen auf die Weise, die zur Linderung des großen Not äußerst notwen-diger wären, haben den indifferenteren Ar-beiter aufgerüttelt und grimmig und ehern stehen wir geschlossen zur Abwehr bereit.

Kaufe Deine MÖBEL
im größten
Möbelkathaus H. PRENNER

Aus den Vereinen.

Volksbildungsverein „Arania“ für Sankt Pölten und Umgebung, Samstag, den 9. November findet im Festsaal des Haupt-schulgebäudes am Schillerplatz ein Konzert des kleinen Chores des „Deutschen Volks-klubvereines in Wien“ statt. Zum Vortrage gelangen Werke aus der Zeit Albrecht Dürers. Näheres in der nächsten Nummer dieses Blattes.

Kammer für Arbeiter und Angestellte in Wien, Amtsstelle St. Pölten. Am Donner-stag, den 31. Oktober 1929, findet um 7 Uhr abends im weißen Saal (Stadtsäle) der erste von der Amtsstelle der Arbeiterkam-mer gemeinsam mit der Ortsgruppe der Gehilfenvertreter veranstaltete Vortrag statt. Der Sekretär des Bundes der Freien Ge-werkschaften Oesterreichs Bundesrat Jo-hann Schorsch spricht über „Aktuelle Fra-gen der Gewerkschaftsbewegung“. Alle ge-werkschaftlichen Funktionäre und Vertrauens-männer sind eingeladen, an dem interes-santen Vortrag teilzunehmen.

Anmeldung von Leibrentnerversicherungen. Amtlich wird mitgeteilt: Zweckes möglicher Wahrung der Interessen der Parteien hat sich das Bundesministerium für soziale Verwaltung im Einvernehmen mit dem Bundes-kanzleramt bestimmt gefunden, die Frist zur Anmeldung von Ansprüchen nach der Leib-rentnernovelle um 3 Monate, also bis ein-schließlich 14. Dezember 1929, zu verlängern.

Bis zu diesem Zeitpunkt können die An-meldungen von in Wien wohnhaften Per-sonen beim Bundesministerium für soziale Verwaltung, I., Hanuschgasse 3, Zimmer 127, von auswärts wohnenden Personen bei der örtlich zuständigen politischen Bezirks-behörde (Bezirkshauptmannschaft, Stadma-gistrat) persönlich oder durch Vertrauensper-sonen vorgenommen werden. Vorzuweisen sind Bescheinigungen über den Wohnsitz (Meldezettel) und die Bundesbürgerschaft (Heimatschein, Optionsdekret) sowie über die den Ausgleichsrenten-Anspruch begründende Versicherungsurkunde.

Es wird neuerlich darauf aufmerksam ge-macht, daß Versicherungen, welche ausschließ-lich auf eine einmalige Auszahlung einer Summe lauten (Kapitalversicherungen), den Anspruch auf eine Ausgleichsrente nicht be-gründen.

Roth mit Gas. Der nächste Nachvortrag findet am Mittwoch den 6. November um 4 Uhr nachmittags im Vortragsaal, Roth

markt 6, statt. Eintritt frei! Aus dem Leben und Arbeiten der Hausfrau! Unter diesem Titel veranstaltet die bekannte Wiener Arbeitsstube für Frauen und Mädchen im November eine Ausstellung, die jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag von 4 bis 7 Uhr nachmittags geöffnet ist. Gleichzeitig finden an diesen Tagen um 5 Uhr nachmittags Vorträge statt, die das gesamte Arbeitsgebiet der Hausfrau behandeln. Die Ausstellung wird am Samstag um 4 Uhr nachmittags eröffnet. Frau Tichy spricht an diesem Tage über „billige und moderne Küchengeräte“. — Dienstag hält dann Frau Szombathy einen Vortrag über „Mode und die Hausfrau“, Donnerstag Frau Tichy über „Butterteig und Samstag spricht Frau Sürgis über „Das Bad“. Der Ort der Ausstellung ist der Vortrags- und Ausstellungssaal des städtischen Gaswerkes, Rohmarkt Nr. 6 (Ecke Heßstraße 6). Der Eintritt ist frei!

Beltimitation, Blüsch, Schafwollstoffe für Mäntel, Sack und erhalten Sie in größter Auswahl zu billigsten Preisen bei Firma Roth (Ferdinand Krammer), St. Pölten, Linzerstraße 1 (Riemerplatz). (Entgeltlich.)

Esperanto-Kurs. Ab 4. November findet jeden Montag ein Kurs für Anfänger und jeden Freitag ein Kurs für Vorgeschrillene im Rahmen der Volkshochschule statt. Kursbeitrag 7 Schilling. Einschreibungen werden am 31. Oktober von 7 bis 8 Uhr abends im Gymnasium, St. Pölten, Schillerplatz vorgenommen.

Klassenlotterie-Lose erhalten Sie bei der Firma Sartory, St. Pölten, Krensergasse 8, welche eine Geschäftsstelle der Klassenlotterien eröffnet hat zur Bequemlichkeit der Loskäufer, in St. Pölten spielen zu können und verweisen auf das ausführliche Inserat dieser Nummer. (Entgeltlich.)

Hofmann Klaviere

Größe und leistungsfähigste Fabrik Oesterreichs
Vertretung: Friedrich Dehmel, Klaviermacher, St. Pölten, Domg. 8

Was die St. Pölter Polizei berichtet.

Diebstahl. Am 19. d. M. um 15 Uhr kam zu dem Kaufmann J. W. ein zirka 17 jähriger Bursche und verlangte verschiedene Waren, die er in seinen mitgebrachten Rucksack verpackte. Als der Kaufmann sich anschickte, über die ausgefolgte Ware die Rechnung zu schreiben, benützte der Bursche diesen Augenblick und verschwand. Die Geschäftsführer werden neuerdings auf diesen Burschen aufmerksam gemacht.

Gut beraten werden Sie beim Einkauf von Gold, Juwelen und Radio im Spezialgeschäft Hermann Böw, St. Pölten, Rathausgasse 10. (Entgeltlich.)

Abgängig. Die hier, Parkstraße wohnhafte H. J. erstattete am 22. Oktober die Anzeige, daß ihr Gatte, der Zimmerpolier Franz Trschik, am 21. Oktober die Wohnung verlassen hat und nicht mehr zurückgekehrt ist. Es wird Selbstmord befürchtet.

Geschloßzänder deponiert. Am 24. d. M. deponierte die in der Tullnerbahnstraße wohnhafte L. M. einen Geschloßzänder, den ihr verstorbener Gatte vom Kriegsschauplatz heimgebracht hatte und der seither am Dachboden aufbewahrt war. Bei dieser Gelegenheit wird neuerdings aufmerksam gemacht, daß derartige Kriegsandenken manchmal sehr gefährlich sind, da sie oft noch Explosivstoffe enthalten, die entweder durch Berührung, durch Schlag oder eventuell dadurch, daß sie in der Nähe von Feuerungen zu liegen kommen, explodieren.

Viel Geld

eriparen Herren und Knaben, wenn sie vor ihren Einkäufen Auslagen und Warenlager des Kleiderhauses Kohn, St. Pölten, Linzerstraße 20 (neben Galthus Stöger, beschäftigt).

Im Scherz verlegt. Der Polier F. P. warf am 19. d. M. aus Scherz gegen eine

Zur rechten Zeit die richtige Ware!

Wir bringen in allen Abteilungen wichtige Angebote für Fußbekleidung. Bitte beachten Sie meine Plakate an den Anschlag-Tafeln.

Schuh-Haus Budischowsky, St. Pölten,

Rathausgasse Nr. 3.
Filiale Hainfeld im Zappert-Haus.

Tür, hinter der sich sein Freund G. N. befand, Schutt und Erde. N. welcher die Tür öffnete, wurde von einem faustgroßen Stein am Kopfe derart verlegt, daß er eine dreieckige bis auf den Knochen reichende sechs Zentimeter lange Risquerschwunde knapp ober dem linken Augenbrauen erlitt.

WILD-STRÜMPFE am Riemerplatz

Taschendiebstahl. Dem hiesigen Sägewerksbesitzer Ing. J. G. wurde am 26. Oktober 1929 morgens in einer hiesigen Bar aus der Westentasche seine Taschenuhr samt goldener Sportkette, an welcher sich ein französisches 20-Francstück als Anhänger befand, von unbekanntem Täter gestohlen. Die Uhr hat römische Ziffern, unzerbrechliches Glas und einfachen Deckel. Die Kette ist acht Zentimeter lang.

Gummiknüttel sind Waffen! Am 27. d. wurde den H i s a r i e: E. P. ein Gummiknüttel abgenommen. Aus diesem Anlasse wird neuerdings auf die feinerzeitige Verlautbarung im Amtsblatte Nr. 4 vom 28. Februar 1924 verwiesen, nach welcher Gummiknütteln als verbotene Waffen bezeichnet wurden. Sie dürfen gemäß § 4 des Waffenpatentes nur von den zur Anfertigung und zum Verlaufe von Waffen befugten Gewerbsleuten verfertigt und gewerbsmäßig veräußert und nach § 14 W. P. nur von jenen Personen getragen werden, die hiezu eine besondere Bewilligung (Waffenpaß) erhalten haben.

SCHUHE BILLIGER!

Herbst- und Winterschuhe, Schneeschuhe sowie warme Hauschuhe zu denkbar billigsten Preisen in Riesenauswahl nur im bestbekanntesten

Schuhhaus Siegrud Kohn
St. Pölten, Linzerstraße 3.

Funde wurden in der Zeit vom 21. bis 27. Oktober im Polizeiamt abgegeben: eine braune Damenhandtasche, 1 Paar getragene, schwarze Damenschneiderschuhe und 2 Paar schwarze Strümpfe, 1 eiserne Autokanne, 1 silberne Damerarbanduhr (in einem Autotagi vergessen), 1 Herrenüberrock, 1 Pfandschein, 1 goldenes Armbandfetterl, 1 Damenring.

Auskünfte hierüber im Polizeiamt, Karmenterhof, 1. Stock, Tür 9. (Fundamt.)

Kreiskrankenkasse St. Pölten. Im Monat September 1929 waren 7225 Mitglieder im Krankenstande, wovon 3737 vom Vormonat übernommen und 3488 zugewachsen sind. Gestorben sind 3338 Mitglieder genesen und 36 gestorben, so daß weiterhin noch 3851 Mitglieder am Krankenstande verbleiben. In Kurorten waren 121 Mitglieder untergebracht. Im abgelassenen Monat wurde an 142 Mitglieder Zahnerlöse verabfolgt. Im obigen Zeitraum wurden betriebsmäßig verausgabt: An Krankengeldern S 173.812,29, Mutter- und Kinderzuschüssen (Schwangerschafts- und Wöchnerinnenunterstützungen, Stillprämien und Hebammenentschädigungen) 15.895,09, Verze- und Krankenkontrollkosten 51.899,74, Medikamenten- und Heilmittelkosten 16.335,91, Spitalverpflegs- und Transportkosten 38.219,60, Begräbniskosten 3.595,--., Familienversicherung 8.892,60, Rekonvaleszenten- und Heilstättenpflege --., Zahnbehandlungskosten 5.600,--., Zusammen S 314.250,23. Aus dem außerordentlichen Unterstützungsfonds S 37.081,24. Betriebsmäßig verausgabt die Kasse seit 1. Jänner 1929 S 2.713.211,88. Gesamtbetriebsumsatz im Monat September 1929 S 2.520.675,33. Abgeführt wurden im Monat September 1929: An Arbeitslosenversicherungsbeiträgen S 216.843,75, Zuschlägen zur Arbeitslosenversicherung 57.577,60, Arbeitsvermittlungskosten 8.960,87, Kammerbeiträgen 7.095,28, Siedlungsfondsbeiträgen 1.827,30, Altersfürsorgebeiträgen der Arbeiter 57.825,01, Altersfürsorgebeiträgen der Hausgehilfen 2.712,54.

Handfeuerlöcher. In letzterer Zeit werden Handfeuerlöcher in den Handel gebracht, die weder verlässlich, noch zweckentsprechend sind. Am Interessentem vor Enttäuschungen und vor Schaden zu bewahren, erteilt das Kommando der freiwilligen Stadtfirewehr bei beabsichtigtem Anlauf von Handfeuerlöschern bereitwilligst mündliche oder schriftliche Auskunft.

Der Arbeiter-Radiobund gibt hiemit bekannt, daß sich seine Werkstätte ab 1. November 1929 in St. Pölten, Neugebäudeplatz 3a, Hofstrakt, befindet und den Genossen, die Mitglieder sind, in den Sprechzeiten (derzeit Mittwoch 7 bis 8 Uhr abends und Samstag von 3 bis 5 Uhr nachmittags) unentgeltlich mit technischem Rat und Hilfe zur Verfügung steht.

Theater und Kunst.

Konzert-Voranzeige. Das Freie Mandolin-Orchester St. Pölten, unter Leitung ihres bewährten Dirigenten Rupert Scharf veranstaltet am Samstag, den 9. November 1929, in den S. adfäen zu St. Pölten ein Konzert. Wie vielen Interessenten dieses Vereines wird es zur Freude gereichen, dieses Orchester, das wohl zu den Besten auf diesem Gebiete zählt, wieder bewundern zu können. Wie so oft überrascht uns auch diesmal das Orchester mit einer Solokraft, und zwar wird diese Solistin auch im Orchester mitwirken. Es ist dies die akad. Harfenvirtuosin Josefine Bezeeny. Das Freie Mandolin-Orchester St. Pölten hat es trotz aller Anfeindungen zu einer ungeahnten Höhe gebracht. Es gibt leider noch sehr viele, die den richtigen Charakter dieses Instrumentenzweiges noch verkennen, um uns vielfach ganz ungerechter Kritik auszuliefern. Es sei hier erwähnt, daß die Mandolin-Musik nicht mit Blech- oder Streichmusik konkurrieren kann, sondern eigene Ziele verfolgt. Bei dem kommenden Konzert werden die geehrten Zuhörer Gelegenheit haben den Fortschritt dieses Vereines zu beurteilen. Das Freie Mandolin-Orchester bittet in Anbetracht der idealen Sache um zahlreichen Besuch dieses Konzertes und versichert, daß die Zuhörer auf ihre Rechnung kommen werden. Die Eintrittspreise sind wirklich volkstümlich gehalten.

1. Abonnement-Kammerkonzert „Johannes Brahms“ der Musikschule des Männergesangsvereines St. Pölten. Der pädagogische Leiter, Musikdirektor Christian Arlt, eröffnete mit einer Würdigung des Musikheroens, dem der Abend gewidmet war. Mit Fug und Recht bezeichnete er die allerdings nur einen kleinen Kreis musikalischer Eingeweihter und Epigonen schon längst liebgewonnene Auführungen als Stilabende, zu dem Zwecke gedacht, wenig Gehörtes oder sonst nur vom großen Orchester Dargebotenes, in Form der Kammermusik zu vermitteln. Und man muß zugeben: Die reizvolle Art in intimer, fast familiärer Aufmachung macht den Besuch der Musikabende jedesmal zu einem besonderen Genuß. Kapellmeister Richard Helliger, der Impresario und Initiator dieser Veranstaltungen hat mit Fleiß und Geschick bei der Programmstellung gewirkt. Schon die erste Piece, Sonate für Violine und Klavier, A-Dur, op. 100, vorgetragen von Herrn Viktorio Borri vom Sedlak-Winter-Quartett (Violine) und Kapellmeister Karl Hudez-Wien (Klavier) gab dem Abend einen guten Auftakt. Man wäre Brahms nicht gerecht geworden, wenn man aus seinem vielseitigen Schaffen nicht auch seinen Schöpfungen der Vokalmusik Klang verliehen hätte. Frau Anny Helliger, begleitet am Flügel von Richard Helliger, interpretierte die lyrische Muse Brahms durch „Vosschaft“ (nach Hafis, von Daumer), op. 47/1, „An die Nachtigall“ (Höfity), op. 46/4, „Das Mädchen spricht“ (Gruppe), op. 107/3 und „Feld-einfamkeit“ (Almers), op. 86/2 in gewinnender und technisch einwandfreier Art. Ehrlicher und stürmischer Beifall war der Dank des Publikums. Das wohlklingende Organ Herrn Konzertängers Stephan Waldmüller ließ das „Ständchen“ (Kugler), op. 106/1, „Minnelied“ (Höfity), op. 71/5, „Eskelomus“ (Candidus), op. 71/3 und

„Tambourliedchen“ (Candidus), op. 69/5, mit Wärme und Empfinden zu Leben erblühen. Das „Wiegenlied“ als Zugabe löste reichen Beifall aus. Den Abschluß bildete Variationen über ein Thema von Haydn, B-Dur, op. 56 b, für 2 Klaviere (Karl Hudez und Richard Helliger) mit eraktem, gut durchdachtem Zusammenspiel. Carbon.

Mitteilung aus der Theaterkanzlei. Der Spielplan für die kommende Woche lautet: Mittwoch den 30. Oktober im Abonnement B und im freien Verkauf und Donnerstag den 31. Oktober im Abonnement C und im freien Verkauf „Jüngen“. Freitag den 1. November „Hanneles Himmelfahrt“ von Gerhart Hauptmann. Samstag den 2. November, nachmittags halb 3 Uhr Märchenvorstellung „Der Freischütz“; abends 8 Uhr im Abonnement A und im freien Verkauf der große Erfolg des Deutschen Volkstheaters in Wien „Dover Calais“. Sonntag den 3. November, nachmittags halb 3 Uhr „Arm wie eine Kirchenmaus“; abends 8 Uhr „Dover Calais“. Montag den 4. November (Theatergemeinde) und Dienstag den 5. November (Theatergemeinde) „Wopielspiel“ von Max Mehl und „In Ewigkeit Amen“ von Anton Wildgans. Mittwoch den 6. November im Abonnement B und im freien Verkauf und Donnerstag den 7. November im Abonnement C und im freien Verkauf „Dover Calais“. Freitag den 8. November (Theatergemeinde) „Hanneles Himmelfahrt“.

Othello. Die Aufführung war eine sehr gute. Am besten traf Herrmann Glaser als Iago den Ton Shakespeares. Sein Iago ist ein Intrigant, liebenswürdig und hassenwert und so bewies uns Herr Glaser, daß er mehr kann als seriöse ältere Herren spielen. Sehr beifällig wurde der Othello Herr Bergs aufgenommen. Die Desdemona Trude Hanke konnte nicht ganz befriedigen, die Rolle ist diese gewiß sympathische Schauspielerin noch nicht gewachsen. Ihre Desdemona ist zu naiv und zu wenig weiblich und geistvoll gegeben. Mit ihrem wohlklingenden Organ fiel Fr. Beckmann als Emilia auf und würden wir diese talentierte Schauspielerin gerne einmal in einer größeren, ihr liegenden Rolle sehen. In kleineren Rollen verdienen Herr Weghaupt, Herr Bock und Herr Liebich erwähnt zu werden.

„Jüngen“. Sham dieser Menschen- und Lebenskammer, entrollt uns in dieser Komödie die Wege der sogenannten guten Gesellschaft, der Gesellschaft der oberen Zehntausend, zeigt drastisch, wie wenig Anspruch sie darauf hat, sich die gute Gesellschaft zu nennen, die auf Kosten des Proletariats sich bereichert und dann auf Grund eben dieses Geldes sich selbst in eine Vorzugstellung erhebt. Auf einer Seereise lernt ein junger Edelmann ein Mädchen kennen, das die Tochter eines Buchhändlers ist. Er liebt sie und will sie heiraten. Aber durch einen Zufall erfährt er, woher das Geld ihres Vaters stammt. Er will nun dieses aus dem Hute der Armen geschundene Geld nicht nehmen und die Ehe gegen nahe in Brüche, bis ihn sein Schwiegervater in spe endlich davon überzeugt, daß auch sein Geld von der selben Quelle stammt, ihn davon überzeugt, daß die Armen es gar nicht verdienen, besser zu leben, besser zu wohnen. Eine große Transaktion, die nach Betrug riecht und bei der sich auch der junge Bräutigam beteiligt, verfährt sie vollständig. Oskar Richter, eine unserer besten Kräfte, spielt maßvoll den Zinsgeier, nicht seine Sprache, nicht seine Gebärden zeigen uns den Schurken, der über Leichen hinweggeht, nur das Spiel seiner Gesichtsmuskeln seiner Hände, wird zum Widerschein innerer Verworfenheit. Viktor Palfy, als Harry, hat die Schuldigkeit, nicht nur das Herz seiner Partnerin, sondern auch die übrigen Herzen zu gewinnen, was ihm vortrefflich gelang. Trude Hanke liebt glaubhaft. Herr Gut und Herr Hudez seien lobend genannt. (Besprechung der „Goldenen Meisterin“ wegen Kammangeles nächstens.) R. R.

Reparaturen
an SINGER NAHMASCHINEN werden sachgemäß u. schnell ausgeführt.
SINGER NAHMASCHINEN AKTIENGESellschaft
ST. PÖLTEN Kramergasse 41

Der Gemeindegewähler.

Gemeindegewähler-Versammlungen.

Samstag, den 2. November:

Neuhaus bei Langau, 7 Uhr abends, Gasthaus Ploberer; Redner: Vizebürgermeister Peier.
 St. Valentin, 8 Uhr abends, Arbeiterheim; Redner: Nationalrat Witternigg.
 Herzogenburg, 8 Uhr abends, Gasthaus Oberleitner; Redner: Nationalrat Sever.
 Radlberg, 8 Uhr abends, Gasthaus Schönbauer; Redner: Stadtrat Richter, Wien.
 Hohenberg, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Weichart; Redner: Nationalrat Strizek.
 Rainfeld, 8 Uhr abends, Gasthaus Nadinger; Redner: Nationalrat Wihany.
 Stattersdorf, 7 Uhr abends, Kino; Rednerin: Nationalrätin Seidl.
 Göblasbruck, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Waldbauer; Redner: Nationalrat Hohenberg.
 Scheibbs, 8 Uhr abends, Gasthaus Wiry, Heuberg; Redner: Landeshauptmannstellvertreter Helmer.
 Böhlerwerk, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Eichleitner; Redner: Bürgermeister Kiedler von Saalfelden.
 Paffing, 7 Uhr abends, Gasthaus Mandl; Redner: Landtagsabgeordneter Pauppill.
 Zell an der Ybbs, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Wschnebrenner; Redner: Bürgermeister Kiedler von Saalfelden, Sekretär Jankl.
 Traasdorf, 7 Uhr abends, Gasthaus Raiblinger; Redner: Nationalrat Müllner.
 Winklarn, 8 Uhr abends, Gasthaus Reisinger; Redner: Landtagsabgeordneter Sedlacek.
 Greifenstein, 8 Uhr abends, Gasthaus Sattler; Redner: Stadtrat Linder.
 Zeiselmauer, 8 Uhr abends; Redner: Nationalrätin Proft.
 Neulengbach, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Waldbauer; Rednerin: Gemeinderätin Bock aus Wien.
 Sigenberg, 7 Uhr abends; Redner: Nationalrat Brachmann.
 Ponsee, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Maier; Redner: Sekretär Straffer.
 Gösing, 7 Uhr abends, Hotel Ob-Gösing; Redner: Gen. Pfeiffer.
 Königstetten, 7 Uhr abends; Redner: Sekretär Reitmaier.

Sonntag, den 3. November:

Haag, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Hoisbauer; Redner: Landesrat Schneidmadl.
 St. Peter, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Dornaus; Redner: Landesrat Schneidmadl.
 Behamberg, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Kiedler in Hammer; Redner: Landesrat Schneidmadl.
 Wschbach, 7 Uhr abends, Gasthaus Füller; Redner: Landesrat Schneidmadl.
 Randegg, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Kogler; Redner: Gemeinderat Grießer.
 Langau, 1 Uhr mittags, Gasthaus Spieler; Redner: Landeshauptmannstellvertreter Helmer und Bürgermeister Gansch.
 Lachenhof, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Fallmann; Redner Landeshauptmannstellvertreter Helmer, Bürgermeister Gansch.
 Lunz am See, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Erlebach; Redner: Landeshauptmannstellvertreter Helmer, Bürgermeister Gansch.
 Gaming, 7 Uhr abends, Gasthaus Ledner; Redner: Landeshauptmannstellvertreter Helmer, Bürgermeister Gansch.
 Waidhofen-Land, 3 Uhr nachmittags, Hieslwirt; Redner: Nationalrat Witternigg.
 Kleinzell, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Brandl; Redner: Nationalrat Strizek, Bürgermeister Benischke.
 St. Veit an der Glöhen, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Wittmann; Redner: Nationalrat Strizek, Bürgermeister Benischke.
 Wiesenfeld, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Maier; Redner: Nationalrat Strizek, Bürgermeister Benischke.
 Raasdorf, 7 Uhr abends, Gasthaus Stohl; Redner: Nationalrat Strizek.
 Hollenstein, 10 Uhr vormittags, Kino; Redner: Kammersekretär Jankl, Nationalrat Witternigg.
 Sonntagberg, 6 Uhr abends, Gasthaus Pankbauer, Hilm-Kematen; Redner: Nationalrat Witternigg.
 Gösing, halb 10 Uhr vormittags, Gasthaus Mitterhuber; Redner: Nationalrat Witternigg.
 Biberbach, 3 Uhr nachmittags, Dismühle bei Rosenau am Sonntagberg; Redner: Bürgermeister Kiedler von Saalfelden.
 Ulmerfeld, halb 9 Uhr vormittags; Redner: Bürgermeister Kiedler von Saalfelden.

Purgstall, 10 Uhr vormittags, im Freien; Redner: Landtagsabgeordneter Pauppill.
 Laufendblum, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Böhl in Schönfeld; Redner: Nationalrätin Seidl, Nationalrat Müllner.
 Laufendblum, 7 Uhr abends, Bahnhofrestauration; Redner: Nationalrätin Seidl, Bürgermeister Wohlfarter.
 Eichgraben, 4 Uhr nachmittags, Hotel Winternwald; Rednerin: Nationalrätin Seidl.
 Unter-Wöbling, 5 Uhr nachmittags, Gasthaus Völker; Redner: Stadtrat Richter aus Wien, Gen. Witzemüller.
 Michelhausen, 9 Uhr vormittags; Redner: Stadtrat Richter aus Wien.
 Hausheim, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Vachtrog; Redner: Stadtrat Richter aus Wien, Gen. Witzemüller.
 Ober-Wöbling, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Müllner; Redner: Stadtrat Richter aus Wien.
 Ruffern, 4 Uhr nachmittags, Gasthaus Nürnberger; Redner: Stadtrat Richter aus Wien.
 Frankensfels, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Schweighofer; Redner: Nationalrat Abram, Gen. Pfeiffer.
 Schwarzenbach, 1 Uhr mittags, Gasthaus Lehner; Redner: Gen. Pfeiffer.
 Traismauer, 9 Uhr vormittags, Kino; Redner: Landeshauptmannstellvertreter Preußler aus Salzburg.
 Traisen, 2 Uhr nachmittags, Kino; Redner: Landeshauptmannstellvertreter Preußler aus Salzburg, Bürgermeister Stammberg.
 St. Georgen am Stein, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Lechner; Redner: Landeshauptmannstellvertreter Preußler aus Salzburg, Gemeinderätin Bock.
 Kirchberg, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Potuschak; Redner: Nationalrat Abram, Bürgermeister Wohlfarter.
 Rabenstein, 9 Uhr vormittags am Hauptplatz; Redner: Nationalrat Abram, Bürgermeister Kurzenkirchner.
 Loich, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Slawik in Dobersnig; Redner: Bürgermeister Kurzenkirchner.
 Mank, 10 Uhr vormittags, Bahnhofrestauration; Redner: Landtagsabgeordneter Sedlacek.
 Hofstetten, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Thiel; Redner: Nationalrat Abram, Landtagsabgeordneter Sedlacek.
 Tradigist, 6 Uhr abends; Redner: Landtagsabgeordneter Sedlacek.
 Grub-Würmla, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Heidegger; Redner: Sekretär Raidl.
 Nußdorf, 4 Uhr nachmittags, Gasthaus Neinsberger; Redner: Stadtrat Greiner, Sekretär Raidl.
 Markersdorf, 10 Uhr vormittags; Redner: Sekretär Raidl, Gemeinderat Sulzbacher.
 St. Pantaleon, 8 Uhr vormittags; Redner: Nationalrat Hohenberg.
 Kirchstetten, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Maier; Redner: Nationalrat Müllner.
 Allengbach, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Schenk; Redner: Nationalrat Müllner, Bürgermeister Wohlfarter.
 Anzbach, 3 Uhr nachmittags, Hotel Lazista; Redner: Gemeinderätin Bock, Genosse Schwebel.
 Amstetten, halb 2 Uhr nachmittags, Sinner-Saal; Redner: Bürgermeister Seitz.
 Böchlarn, 4 Uhr nachmittags, Arbeiterheim; Redner: Bürgermeister Seitz.
 Böhleimkirchen, 8 Uhr vormittags, Gasthaus Höllriegel; Redner: Bürgermeister Schnofl.
 Weinburg, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Schuhmaier; Redner: Nationalrat Brachmann, Nationalrat Abram.
 Neuda, 9 Uhr vormittags, Kantine, Redner: Nationalrätin Proft.
 Erlauf, 2 Uhr nachmittags, Redner: Nationalrätin Proft, Landtagsabgeordneter Pauppill.
 Spielberg, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Stadler; Redner: Nationalrätin Proft, Genosse Steiner.
 Blindenmarkt, 9 Uhr vormittags, Gasthaus Beham; Redner: Nationalrat Brachmann.
 Mauer, 8 Uhr abends, Gasthaus Sindhöber; Redner: Nationalrat Wihany.
 Mauer bei Amstetten, 10 Uhr vormittags, Gasthaus Ganglmaier; Redner: Vizebürgermeister Gruber.
 Greinsfurth, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Brückler; Redner: Vizebürgermeister Gruber.
 Säufenstein, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Bauer in Sarling; Redner: Nationalrat Wihany.

Neustadt, 3 Uhr nachmittags, in Willersbach; Redner: Gemeinderat Gschaidner aus Hainfeld.
 Annaberg, 11 Uhr vormittags, Gasthaus Hinteregger; Redner: Vizebürgermeister Peier, Abgeordnete Graf.
 Annaberg, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Steiner in Reith; Redner: Vizebürgermeister Peier, Abgeordnete Graf.
 Mitterbach, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Behrenreiter; Redner: Vizebürgermeister Peier, Landtagsabgeordnete Graf.
 St. Aegyd, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Kerschner; Redner: Nationalrat Sever.
 Tiernig, um 9 Uhr vormittags, Gasthaus Berkl; Redner: Nationalrat Sever, Gemeinderätin Vaterlechner.
 Freiland, halb 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Weizmann in Lehenrotte; Redner: Nationalrat Sever, Gemeinderätin Vaterlechner.
 Mauternbach, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Schön in Hundsheim; Redner: Gemeinderat Smolar.
 Gemeinlebern, 3 Uhr nachmittags; Redner: Sekretär Bonwald, Gemeinderat Neuhold.
 Frauendorf, 4 Uhr nachmittags; Redner: Sekretär Bonwald, Gemeinderat Neuhold.
 Wagram a. Tr., 5 Uhr nachmittags, Gasthaus Starkl; Redner: Sekretär Bonwald, Gemeinderat Neuhold.
 Reichersdorf, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Göbel; Redner: Gemeinderat Sulzbacher aus Waidhofen an der Ybbs, Sekretär Raidl.
 Segersdorf, 6 Uhr abends, Gasthaus Neuhold; Redner: Sekretär Raidl, Stadtrat Greiner.
 Gerolding, 11 Uhr vormittags, Gasthaus Fock in Kochholz; Redner: Gemeinderat Nejedly aus St. Pölten.
 Gansbach, 9 Uhr vormittags; Redner: Gemeinderat Nejedly.
 Aggsbach, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Staffenberger; Redner: Gemeinderat Nejedly.
 Schönbühl, 6 Uhr abends, Gasthaus Koller; Redner: Gemeinderat Nejedly.
 Pringensdorf, 2 Uhr nachmittags, Gasthaus Fahrgruber; Redner: Stadtrat Linder aus Wien, Genosse Weißsteiner.
 Oberdorf a. Ebene, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Weber; Redner: Stadtrat Linder.
 Pittenfeld, 5 Uhr nachmittags, Gasthaus Schenkal; Redner: Stadtrat Linder.
 Sudeau, 4 Uhr nachmittags, Gasthaus Wolfsberger; Redner: Sekretär Straffer.

Asperhofen, 3 Uhr nachmittags, Redner: Sekretär Straffer.
 Altenberg, 6 Uhr abends, Gasthaus Hundsdorfer; Redner: Sekretär Straffer.
 Hadersfeld, 3 Uhr nachmittags; Redner: Gemeinderat Innerhuber aus Wien, Nußbaum.
 Muckendorf, 4 Uhr nachmittags; Redner: Gemeinderat Innerhuber.
 St. Andrá v. S., 6 Uhr abends; Redner: Gemeinderat Innerhuber, Nußbaum.
 Wolpaffing, um 7 Uhr abends; Redner: Gemeinderat Innerhuber.
 Sieghartskirchen, 2 Uhr nachmittags; Redner: Sekretär Reitmaier.
 Kapolltenkirchen, 4 Uhr nachmittags; Redner: Sekretär Reitmaier.
 Kagelsdorf, 3 Uhr nachmittags; Redner: Genosse Sieder aus St. Pölten.
 Hinterdorf, 4 Uhr nachmittags; Redner: Genosse Sieder.
 Neu-Nigen, 2 Uhr nachmittags; Redner: Sieder.
 Ambach, 3 Uhr nachmittags; Redner: Genosse Dernberger aus Waidhofen an der Ybbs.
 Golling, 3 Uhr nachmittags, Gasthaus Nachsbacher; Redner: Genosse Weber aus Hollenburg, Landtagsabgeordn. Pauppill.
 Sonntagberg, halb 3 Uhr nachmittags, Redner: Genosse Sittelmaier.

Dienstag, den 5. November.

Ybbs a. d. Donau, 8 Uhr abends, Arbeiterheim; Redner: Stadtrat Speiser aus Wien.

Donnerstag, den 7. November.

Melk, 7 Uhr abends, Gasthaus Raindl; Redner: Nationalrat Brachmann, Gemeinderätin Bock aus Wien.
 Wilhelmsburg, halb 8 Uhr abends, Arbeiterheim; Redner: Nationalrat Müllner.

Freitag, den 8. November.

Kemmelbach, 8 Uhr abends, Gasthaus Bilek; Redner: Landesrat Schneidmadl.
 Hainfeld, 8 Uhr abends, Kinosaal; Redner: Nationalrat Strizek, Gemeinderätin Marie Bock aus Wien.
 Agenbrugg, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Kavan; Redner: Nationalrat Müllner.
 Tulln, 8 Uhr abends, Saal Pfannhauser; Redner: Stadtrat Linder, Nationalrätin Gabriele Proft.
 Rohrbach, halb 8 Uhr abends, Gasthaus Wieland; Redner: Nationalrat Brachmann, Gemeinderätin Bock.
 Wörbern, 8 Uhr abends, Redner: Nationalrätin U. Seidl, Gemeinderat Innerhuber Wien.

Rote und schwarze Fürsorge.

In den Städten über 10.000 Einwohner.

In den christlichsozialen Städten Baden (20.530 Einwohner), Klosterneuburg (14.066), Krems (13.923) wurden Wohnungen gebaut: Baden keine, Klosterneuburg keine, Krems 97.
 In den sozialdemokratischen Städten Wiener-Neustadt (36.935), St. Pölten (36.713), Wödling (13.666), Berndorf (12.509), Neunkirchen (11.910), Stockerau (11.756) und Hggersdorf 10.398) wurden Wohnungen gebaut: Wr.-Neustadt 1300, St. Pölten 900, Wödling (der sozialdemokratische Bürgermeister wurde durch die bürgerliche Mehrheit schwer behindert) 44, Berndorf 124, Neunkirchen 63, Hggersdorf 41, zusammen 2472.
 In den christlichsozialen Großgemeinden entfällt auf 500 Einwohner eine neugebaute Wohnung. In den sozialdemokratischen Großgemeinden entfällt auf 54 Einwohner eine neugebaute Wohnung.
 Die sozialdemokratischen Großgemeinden haben die zehnfache Wohnungsfürsorge der christlichsozialen Großgemeinden geleistet.
 In 172 sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden mit 421.000 Einwohnern wurden 3610 Wohnungen gebaut. In 1554 christlichsozial verwalteten Gemeinden mit 1.180.000 Einwohnern wurden 460 Wohnungen gebaut.
 In den sozialdemokratischen Gemeinden entfällt auf 114 Einwohner eine neugebaute Wohnung. In den christlichsozialen Gemeinden entfällt erst auf 3010 Einwohner eine neugebaute Wohnung. Das ist

der Unterschied zwischen roter und schwarzer Verwaltung!

Für Mutter und Kind.

Die christlichsozialen Großgemeinden über 10.000 Einwohner haben an Jugend- und Schulfürsorge geleistet: 4 Kindergärten (alle in Gemeinden mit sozialdemokratischer Mitverwaltung, keine in Baden), 60 Kinder in Ferienerholung gesandt, 19 Kinder in Heilstättenfürsorge, 1 Mutterberatungsstelle, 2 Schulausspeisungen mit 225 Kindern, 2 Schularzte, keine Schulzahnkliniken, keine Kinderfreibäder, keine Schulneubauten.
 Die sozialdemokratischen Großgemeinden über 10.000 Einwohner haben an Jugend- und Schulfürsorge geleistet: 14 Kindergärten, 800 Kinder in Ferienerholungsheimen, 375 Kinder in Heilstättenfürsorge, 9 Mutterberatungsstellen, 6 Kinderausspeisungen mit zusammen 1200 Kindern, 4 Kinderübernahmestellen und Kinderbewahranstalten, 14 Schularzte, 5 Schulzahnkliniken, 7 Schulneubauten, 16 Schulrenovierungen und Schulzubauten, 2 Berufsberatungsstellen, 17 Spiel- und Sportplätze.
 Die sozialdemokratischen Großgemeinden haben nicht viel mehr als die doppelte Einwohnerzahl der christlichsozialen Großgemeinden. Sie haben aber für Mutter und Kind durchschnittlich achtmal so viel getan als die Christlichsozialen!

Die roten Gemeinden schaffen Arbeit und Brot.

Von 1924 bis 1928 wurden in den nachfolgenden Gemeinden über den normalen Arbeiterstand hinaus an Arbeitslosen beschäftigt: Wr.-Neustadt 1800, St. Pölten 1600, Berndorf 1130, Mödling 930, Neunkirchen 900, Mannersdorf 580, Lilienfeld 440, Ternitz 410, Traismauer 270, Achau 245, Deutsch-Waltenburg 235, Payerbach 230, Ebenfurth 220, Golling 180.

Dies ist nur eine Auswahl, um zu beweisen, daß alle roten Gemeinden, ob städtisch, ob ländlich, ihre Pflicht im Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfüllt haben.

Insgesamt haben alle sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden in den letzten vier Jahren in produktiver Arbeitsloosfürsorge 12.000 Arbeitslose beschäftigt. Das heißt, die sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden haben alljährlich über 10.000 Menschen das Brot gegeben!

Krummhubbaum. (In der Zeit) — so fängt das Evangelium an, aber nicht dieses meinen wir, sondern in der Zeit, da die Gemeinderatswahlen herankommen, denken auch die christlichen Parteiführer an ihre verlassenen Schafe, darum fand auch am 14. Oktober in Herrn Alois Riesenhubers Gasthaus in Krummhubbaum eine christliche Wählerversammlung statt. Daß dieselbe einen gehörigen hahnen-schwänzlerischen Anstrich hatte, dafür sorgte der Nationalrat Geyer und unser Heimwehtraktor Gottweis. Dort wurde alles breitgetreten, die Arbeitslosen aber schon am meisten, sie wurden von einem Nationalrat Geyer als ein arbeitshungriges Volk hingestellt, welches lieber einige Schillinge weniger verdient und sich vom Staate erhalten läßt, bevor es die Hände zu einer Arbeit rührt. Diese müßten weg, denn sie richten den Staat zugrunde. (Der Bankkrach der Bodenkreditanstalt, an dem der Staat Milliarden verliert, macht nichts?)

Nebenbei bemerkte aber dieser stramme Mann daß sie die Arbeitergeetze nicht antasteten wollen. Auch über die Schulreform sprach sich jener Herr aus: „Jetzt, wo die älteren Leute noch eine religiöse Erziehung haben, geht es ja noch an, aber was wird es werden, wenn die heutige Jugend einmal herangereift, dann ist es nötig, hinter jeden einzelnen einen Polizisten zu stellen, nun, und wenn dieser auch ein Gauner ist, was ist es dann?“

Hierauf wurde über die schuldenbelasteten sozialdemokratischen Gemeinden losgezogen, besonders über unsere Kreishauptstadt St. Pölten.

Dann stand das Heimwehtraktormännlein Gottweis auf, der nebenbei bemerkt, Arbeiter in der Bundesbahnwerkstätte in St. Pölten ist, und zog über die Marxisten und die hiesige Jugendorganisation los, letztere ist ihm nämlich besonders ein Dorn im Auge. Während seiner Ausführungen gab es einen heiteren Zwischenfall, welcher sich wahrhaftig zutrug. Da in hiesiger Gemeinde die Mandate 7 zu 7 sind und das Los für einen christlichsozialen Bürgermeister entschied, so waren jene die Glücklichen, obwohl die Sozialdemokraten die meisten Stimmen hatten. „Jetzt aber,“ so sprach dieses wackere Männlein, „nachdem die Mandatsaufteilung eine andere ist, und zwar 15 Mandate zu vergeben sind, wenn wir nicht mehr Stimmen aufbringen, so unterliegen wir und sind um unseren Bürgermeister gestorben.“ Da — es war gerade 6 Uhr abends, fing in der Kirche nebenan die Gebetsglocke zu läuten an, wurde der Redner unterbrochen und die ganze Wählerversammlung fing laut den englischen Gruß zu beten an. Das Ganze hatte zu der vorangegangenen Rede den Anschein, als dürften sie dem jetzigen Bürgermeister schon für die kommenden Gemeinderatswahlen das Totengebet sprechen! Darin, Genossen, werden sie sich auch nicht getäuscht haben. Nur das Gesicht zu sehen, das dieser Herr Gottweis gemacht hatte, als er sein Referat auf diese Weise unterbrochen sah, lohnte sich. Er mußte aber auch brav mitbeten und konnte hernach wieder, durch das Gebet gestärkt, über die Roten weiter losziehen. Zu bemerken wäre nur noch, daß die Versammlung hinter geschlossenen Türen stattfand und die Wähler durch eine Einladung verständigt wurden. Denn sonst hätten vielleicht sich einige Genossen von uns dort eingefunden und hätten durch einige Worte und Fragen diesen Herrn Nationalrat Geyer blamiert. Doch das sind wir schon gewohnt, es ist wohl „hahnen-schwänzlerisch“. Wir haben keine Angst, das zeigte ihnen die Protestversammlung am 28. September in Böcklern.

Voosdorf. (Unerhörte Schlampeerei in der Gemeindegasse.) Am 18. Oktober sollte die Gemeindegasse über Anordnung des Herrn Bürgermeisters revidiert werden. Als die Kontrollorgane ihres Amtes walten wollten, verweigerte der Kassier Schedelmeier die Kontrolle, angeblich, weil er keine Zeit hatte, und das Kassa-Buch nicht in Ordnung ist. Wir können feststellen daß Herr Schedelmeier an dem genannten Tag abends in einigen Gasthäusern gesehen wurde, was beweist, daß dieser Herr für die Ordnung der Gemeindegasse nicht zu haben ist. Es ist noch nicht lange her, daß die Landesregierung auf eine Anzeige ein Organ zur Kontrolle schicken mußte, und es hat ziemlich lange gedauert, bis die Kassa in Ordnung kam. Dafür ist ihm von der Wirtschaftspartei das Vertrauen ausgesprochen worden. Wir Sozialdemokraten haben zu einer solchen Saunwirtschaft kein Vertrauen. Wir verlangen öffentlich von der Landesregierung die sofortige Revision der Gemeindegasse. Da die Kontrollorgane ihr Amt zurücklegten, ist es Pflicht der Landesregierung einzugreifen. In der Öffentlichkeit wird auch gesprochen daß sich in der vorjährigen Gemeindevorrechnung Fehler vorgefunden haben, weshalb diese Rechnung auch von der Landesregierung der Gemeinde zurückgestellt wurde.

Kirchberg an der Pielach. (Religion und Geschäft.) Je näher wir zu den Wahlen kommen, desto nervöser werden unsere Christlichsozialen. Wir finden es auch begreiflich, können sie doch auf gar keinen Erfolg ihrer Verwaltungstätigkeit innerhalb der letzten 5 Jahre hinweisen.

Wenn man so durch Jahre hindurch teilnahmslos den Wünschen und der sozialen Not der breiten Massen gegenübergestanden ist, wie unsere bürgerlichen Machthaber, ist es wohl eine fatale Situation, neuerlich vor die Wählerschaft hintreten zu müssen und um deren Stimme zu werben.

In dieser traurigen Lage greifen unsere Christlichsozialen wieder zu ihrem alten Wahlschlager und glauben, wenn sie uns in verleumdender Weise als Religionen-gegner hinstellen, es genügen wird, ihre Schäflein bei der Stange zu halten.

In der letzten Nummer der St. Pöltner Tante behaupten nun diese Verdrehungskünstler, daß wir Sozialdemokraten Flugblätter verteilt hätten, die zum Austritt aus der Kirche aufforderten. Es braucht nicht erst erwähnt zu werden, daß diese Mär glatt erlogen ist und muß es mit unseren Bürgerlichen wirklich schon sehr schlecht bestellt sein, wenn sie zu solchen Verleumdungen greifen müssen.

Wir stellen fest, daß kein Sozialdemokrat des Pielachtales in irgend einer Weise kirchenfeindliche Propaganda betrieben hat.

Nachdem man uns schon herausfordert, uns mit der Kirche zu beschäftigen, wollen wir bei dieser Gelegenheit auch aufzeigen, wie es unsere Christlichsozialen verhalten, Religion und Geldverdienen zu vereinbaren.

Als nach dem blutigen Weltkrieg viele tausende Invalide ihrem Schicksal überlassen wurden — so schaut nämlich der christliche Dank des Vaterlandes aus —, verlangten auch unsere Invaliden, daß man ihnen in ihrer großen Not beistehe.

Überall wurden Kinos errichtet, welche von den Invaliden verwaltet wurden und deren Reinertrag eine schöne materielle Hilfe für unsere stillen Helden darstellte.

Anders war es in Kirchberg an der Pielach. Hier verstand man es mit schönen und unschönen Mitteln, das Kino unseren Invaliden zu versagen und selbst dem katholischen Volksbund auszuliefern. Immerhin ist es ein nettes Geschäft, welches da auf Kosten der Invaliden von unseren Gemeindevätern dem katholischen Volksbund zugeschanzt wurde. Die Gemeinde glaubt, der Heimat Dank sei abgestattet, wenn sie diese armen Menschen mit einigen Prozent des Reinertrages dieses Lichtspieltheaters abspießt. Trotzdem werden sich unsere Christlichsozialen nicht schämen und um die Stimmen der Invaliden betteln.

Die Invaliden werden aber wissen, woran sie sind und jener Partei ihre Stimmen geben, die das ihnen genommene Recht zurückzuerobern verspricht.

Hohenberg. (Die Tätigkeit der Gemeindevorwaltung.) Neuwahlen in die Gemeindevorwaltung sind vor der Tür und es ist ein Recht der Wähler, zu fragen, was hat die bisherige Gemeindevorwaltung geleistet, wem dürfen wir weiterhin das Gemeinwesen anvertrauen? Aus diesem Grunde will nun die sozialdemokratische Gemeindevorwaltung in kurzen Umrissen ihre Tätigkeit der Öffentlichkeit bekanntgeben.

Unsere Sorge mußte sein, mit den kärglichen Mitteln, die einer kleinen Industriegemeinde zur Verfügung stehen, alle notwendigen Aufgaben zu erfüllen und dabei doch die Bevölkerung nicht schwer zu belasten. Eine dringende Sache war die Renovierung der Gemeindegasse. Mit einem Kostenaufwand von 43.919 Schilling wurden die Häuser Nr. 3 und 5 instand gesetzt und dabei neue und bessere Wohnräume gewonnen. Getreu einem alten Grundsatz der Partei, daß Bildung frei macht und Wissen Macht ist, haben wir der Entwicklung des Schulwesens unser besonderes Augenmerk zugewendet. Aus der ehemaligen Volksschule ist die Bürgerschule und kurz darauf die Hauptschule geworden. Schon in der ersten Sitzung nach der Konstituierung des Gemeinderates, am 3. Jänner 1925 wurde die Errichtung einer Bürgerschule beschlossen und dabei die Verpflichtung übernommen, durch drei Jahre den Kostenmehraufwand für die Lehrkräfte aus Gemeindegeldern zu bestreiten, ebenso in weiterer Folge für die Erweiterung des Schulgebäudes Sorge zu tragen. Für den Mehraufwand wurde der Betrag von 12.683 Schilling verwendet und die Kosten des Zubaus betragen 92.094 Schilling. Dieser letztere Betrag wurde durch eine Anleihe bei der Zentralsparkasse der Gemeinde Wien aufgebracht. Wir waren in der Lage, dieses große Werk ohne eine Mehrbelastung der Bevölkerung durchzuführen. Zu einem vollen Erfolg im Schulwesen war es notwendig, der ärmeren Schicht der Bevölkerung durch Beistellung von Lernmitteln unter die Arme zu greifen. Dem Erweiterungsbau des Krankenhauses in Lilienfeld wurde der Betrag von 6000 Schilling zur Verfügung gestellt. Beim Ankauf des Sanitätsautos für den Bezirk, bei der Ausgestaltung der Marktfestwehr (Motorpöhr), für die Erweiterung des Friedhofes, zur Aufforstung von Waldparzellen, sowie Instandhaltung der Gemeindegänge und Brücken war ein Aufwand von 15.000 Schilling erforderlich. An außerordentlichen Beihilfen für Arme wurde ein Betrag von 4.000 Schilling jährlich aufgewendet. Der Grundbesitz der Gemeinde wurde um 2 Anteile am Kommunalbesitz vergrößert, so daß nun von den 26 Anteilen bereits 25 in der Hand der Gemeinde vereinigt sind. Für den in nächster Zeit zu errichtenden Wohnhausanlagen wurde der Baugrund um den Betrag von 14.925 Schilling angekauft. Auch die Entwicklung des Elektrizitätswerkes ist sehr zufriedenstellend. Der G-Werkausschuß, dessen Bestreben es vom Anbeginn seiner Tätigkeit war, die Anlage des Werkes nach Möglichkeit auszubauen, um insbesondere die Konjumenten von Furthof und Innerfahrafeld besser mit Licht zu versorgen, hat seine Agenden innerhalb der 5 Jahre in folgender Weise erledigt. Im Jahre 1926 wurde im Transformatorraum der Zentrale durch den Einbau verschiedener Apparate eine notwendige Ergänzung durchgeführt, um konstatieren zu können, wieviel Strom jährlich erzeugt und nutzbar abgegeben wird. Die Kosten hiefür betragen rund 1000 S. Um Furthof und Innerfahrafeld besser mit Licht zu versorgen, war es notwendig an Stelle der alten Eisenleitung ein neues Leitungszug aus Kupfer auszuführen. Zu diesem Zwecke legte das G-Werk im Jahre 1927 ein Erdkabel in der Länge von 1016 Meter und stellte in Furthof einen 20 Kilowatt Deltransformator auf, was einen Kostenaufwand von 13.137 Schilling verursachte. Im Jahre 1928 mußten in Hohenberg die 3 alten, schon überaus stark überlasteten Transformatoren durch neue ersetzt werden und wurden 3 Stück 30 Kilowatt Deltransformatoren um den Preis von 8791 Schilling angekauft. Im heurigen Jahre schritt man zur Vollendung der Regarbeiten in Furthof und wurde ein vollkommen neues Leitungszug aus Kupfer ausgeführt, wofür 10.000 S. ausgegeben wurden. Der Ausbau der Leitung ermöglicht es, daß jetzt am Ende des Leitungszuges in Innerfahrafeld mit einem sechspferdigem Motor Holz geschnitten werden kann, während früher ein Spannungsabfall von 45 bis 50 Prozent zu verzeichnen war. Insgesamt wurde zum Ausbau des Netzes ein Betrag von 31.928 Schilling verwendet. — Aus diesem kurzen Bericht ist zu ersehen, daß die Wählerschaft ruhig ihre Stimme bei der Gemeindevahl der sozialdemokratischen Partei geben kann.

Lilienfeld. (Wie sieht es heute in der Gemeinde aus.) In zehnjähriger unermüdlicher und zielbewußter Arbeit hat die sozialdemokratische Mehrheit im Gemeinderat, nicht durch Diktat, sondern in vernünftiger wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit den Minderheitsparteien, trotz äußerster Einschränkung, die finanzielle Zerrüttung, die durch den unseligen Krieg und durch die jeder Kritik hohn-

sprechende Verwaltung der bürgerlichen Parteien im Gemeindegeldhaushalt angerichtet wurde, überwunden. Die Renovierung des Amtsgebäudes und des Gemeindegeldhauses erforderte große Summen, die Erhaltung der Schulen und des Kindergartens kostete der Gemeinde samt Beistellung von Lehr- und Lernmitteln für arme Kinder, jährlich fast 10.000 Schilling. Der Berghof und der Kindergartensteg, die Stangentalerbrücke wurden mit großen Kosten neu in Stand gesetzt. Das Schwimmbad erforderte im Vorjahre 7000 S. die Plazlerstraße wurde gepflastert, Straßen und Wege werden ständig durch rechtzeitige Beschotterung in Stand gehalten. Ein Blick in die herrlich schön verbauten Wildbäche Jungberratal, Schrättental und Lindendrumgraben bestätigen nicht nur den einzig wirklichen Schutz gegen zukünftige Hochwässer, sondern zugleich auch, daß die Gemeinde mit großen Opfern die furchtbaren Schäden der schrecklichen Hochwasserkatastrophe aus dem Jahre 1921 endlich überwunden hat. Im Feuerwehrgerätehaus steht heute eine moderne Autospritze bereit, die schon in ihrer kurzen Dienstzeit manch drohendem Brandunglück Einhalt geboten hat. Unser herrlich gelegenes Krankenhaus wurde durch vereintes Zusammenwirken mit den anderen Bezirksgemeinden im Vorjahr mit einer Kostensumme von 200.000 Schilling den modernen Anforderungen entsprechend ausgebaut. Ein durch das rote Kreuz und unter finanzieller Hilfe der Bezirksgemeinden angeschafftes ganz modernes Rettungsauto macht nicht nur bei schweren Erkrankungen und Unglücksfällen sofortige ärztliche Hilfe möglich, sondern besorgt auch den raschen Transport in das Krankenhaus. Aber die größte Errungenschaft auf welche die ganze Gemeinde mit Stolz aufblicken kann, ist unsere neue Schule! Schon vor zehn Jahren ist den Sozialdemokraten klar gewesen, daß das verlotterte alte Schulgebäude durch ein anderes, das unseren Kindern gesunde Räume, Licht und Sonne gibt, ersetzt werden muß. Die Sozialdemokraten haben Wort gehalten! Stolz und herrlich steht heute eine der schönsten Schulen Oesterreichs in Lilienfeld und ist ein beredtes Zeugnis für die schulfreundliche und unermüdliche Arbeit unserer sozialdemokratischen Gemeindevorwalter. In diesem neuen, allen modernen pädagogischen Anforderungen entsprechenden Schulhaus ist es auch möglich unser teuerstes Gut — unsere Jugend — zu körperlich und geistig tüchtigen, selbstständig denkenden Staatsbürgern heranzubilden. Und wenn dieser Prachtbau ohne Ueberschreitung der präliminierten Summe von 400.000 Schilling fertiggestellt werden konnte und die Gesamtbevölkerung trotzdem noch immer mit der niedrigen Gemeindeumlage von nur 70 Prozent belastet erscheint, so ist wohl ein Beweis dafür, daß Sparsamkeit in der Verwaltung als oberster Grundsatz gilt.

Beamte, Lehrer, Arbeiter, freiherrliche Männer und Frauen! Den Kampf um die moderne Schule in allen Gemeinden führen nur die Sozialdemokraten. Vergeßt vor allem nicht, daß nicht unser armer Staat durch das gewissenlose Bürgerkriegsgeheiß der Heimwehrler großen Schaden erleidet, sondern daß auch die Gemeinde Lilienfeld durch die Erhöhung des Bankzinsfußes beim Schulbaudarlehen einen effektiven Schaden von jährlich 4500 Schilling erleidet. Dies bedeutet eine Erhöhung der Umlagen um ca. 20 Prozent, die jeder Steuerzahler nur dem gewissenlosen Heimwehrtreiben und den Bürgerkriegshekern zu verdanken hat.

Wähler und Wählerinnen!

Wahltag ist Jahrtag! Die vereinigte Rademuddelpartei, die sich vor dem Urteil der Wähler fürchtet, hat nur zum Stimmenfang, unter dem Titel „unabhängige Arbeiterpartei“ sogar einen gewissen kommunistischen Arbeitervertreter in ihren Kandidatenvorschlag aufgenommen. Laßt euch darüber nicht täuschen und urteilt gerecht. Gebt nicht nur den kommunistischen Schrittmachern der Reaktion sondern auch den Plazler Heimwehrschäufeln die mit Terror die Bürgerkriegshekern betreiben, die richtige Antwort und

wählt am 10. November sozialdemokratisch!

Hainfeld. (Aus der Gemeinde.) Wir sind eine von denjenigen Gemeinden, in denen es die Bürgerlichen absolut nicht begreifen wollen, daß nicht mehr sie, sondern die Roten die Herrschaft im Rathaus besitzen. Aus dieser Mentalität heraus ist es vielleicht begreiflich, daß wir seit dem Jahre 1919 sechsmal Gemeindevorwahlen durchzuführen hatten. Immer wieder glaubten die Herrschaften die rote, so verhasste Mehrheit wegbringen zu können. Vergeblich! Von

einer Wahl zur anderen war unsere Mehrheit gesteigert worden, und wir können heute ohne Heberhebung mit Stolz auf unsere 10jährige Tätigkeit zurückblicken; haben wir doch in dieser Zeit große und schöne Ansbauer geleistet. Da sind einmal die Gassen- und Platzarbeiten, die heute das ganze Gassen- und Platznetz mit Licht und Kraft versorgen. Eine Selbstständigkeit war für uns der Ausbau, oder besser gesagt, der Anfang der Fürsorgefähigkeit. Es sind Wanderkörbe eingeführt, die alles Notwendige für eine Wäckerin enthalten. Jede Mutter bekommt ein Paket Säuglingswäsche. Wir haben in der Schule Mithausgabe eingeführt. Im Herbst wird alljährlich für die Kinder auf Gemein-

dekosten eine Bekleidungsaktion durchgeführt. So werden alljährlich neben Kleidern und Wäsche zirka 60 Paar Schuhe verteilt. Bedürftige können sich das ganze Jahr an die Fürsorgekommission wenden, es wird ihnen geholfen. Im Winter wird außerdem eine Lebensmittelaktion durchgeführt, Holz und Kohle an die Notleidenden verteilt. Wenn heute Hainfeld ein Schmuckkästchen genannt werden kann, so ist es wieder die sozialdemokratische Gemeindegemeinschaft, der das Verdienst gebührt. Die Stadt ist in allen wichtigsten Straßenzügen gepflastert, Parkanlagen, Bedürfnisanstalt, Kanalisation wurden geschaffen, die ungenügende Wasserleitung wurde durch Neuanlage von Quellen verstärkt, die Straßenbeleuchtung ausgestal-

let. Gegenwärtig ist ein neues Bann- und Brausebad im Bau, welches im Spätherbst noch seiner Bestimmung übergeben werden wird und speziell der Arbeiterschaft durch billige Preise eine gründliche Reinigung ermöglichen soll. Neben dieser sichtbaren Arbeit wurde aber auch noch ganzleimäßig ungenügende wichtige Arbeit geleistet. Es seien nur aufgezählt: Schaffung einer Jahrmärkteordnung, Wochenmärkteordnung, Feuerlöscherordnung, Wasserleitungsordnung, Friedhofsordnung. Außerdem wurde, notwendig gemacht durch die im vorigen Jahre erst erfolgte Stadterhebung, eine neue Geschäftsordnung mit einer vollständig neuen Referatsverteilung beschlossen. Daß bei all dieser Arbeit auch die Schule nicht vergessen wird

braucht nicht besonders betont werden. Einen großen Teil der Lernmittel stellt die Gemeinde bereits bei und es ist nur eine finanzielle Frage, wann wir zur vollständigen Beilegung der Lernmittel greifen können. Eines ist sicher: Auch die vernünftigeren unter unseren Bürgerlichen sehen es ein, daß hier zielbewußte und ganze Arbeit geleistet wird. Eine sozialdemokratische Mehrheit, wenn sie nicht durch die wirtschaftlichen Verhältnisse in engen Schranken gehalten wäre, würde noch viel mehr leisten zum Wohle der ganzen Bevölkerung. Große Aufgaben harren noch der zukünftigen Gemeindevvertretung, möge sie ein neuer sozialistischer Wahlerfolg anspornen zu weiteren Taten zum Gedeihen unserer Heimatgemeinde.

Bürgermeister Seitz

spricht am Samstag den 2. November um 1/2 2 Uhr nachmittags im Saale des Hotels Ginner in einer allgemein zugänglichen

WAHLER VERSAMMLUNG!

Amstettner Frauen und Männer kommt alle!

Stadt- und Landpost aus der Eisenwurzeln

Achtung, Berichterstatter!

Wegen der kommenden Gemeinderatswahlen haben wir längere Dreinachrichten, so weit sie nicht die Wahlen betreffen oder sonst aufschreibbar sind, zurückgestellt. Für die Nummer der nächsten Woche (die letzte vor den Wahlen) bitten wir, nur knappgefaßte Berichte einzusenden, um noch möglichst vielen Orten für Wahlzwecke dienlich sein zu können.

Die Schriftleitung.

Bezirk Amstetten

Amstetten. (Dank der „Eisenwurzeln“) Die Kandidaten des „Christlichen Volks- und Wirtschaftsblocks“ haben alle Ursache, mit unserer „Eisenwurzeln“ recht zufrieden und ihr dankbar zu sein. Hätte sich nämlich unser Blatt nicht dann und wann, immer das Zwischglied reizend, mit ihnen befaßt, so wären sie gewiß nie der hohen Ehre und Auszeichnung teilhaftig geworden, die Kandidaten der Heimwehrliste zu werden. Zustament aber deshalb, weil diese Leute durch die böse „Eisenwurzeln“ von ihrer Bedeutungslosigkeit zum Gegenstand allgemeiner Heiterkeit oder auch des Mitleides „erhoben“ worden sind, mußten sie für solches Helium und Natrium sichtbar belohnt werden. Alle jene, die wir anzugreifen nie werden können, sind auf dieser Kandidatenliste nicht zu finden; dafür aber alle jene Kopf an Kopf (wenn man diesen gewagten Ausdruck überhaupt gebrauchen kann), auf welche die „Eisenwurzeln“ zwar mit Zug und Recht, bislang aber mit wenig Erfolg, erzieherisch einzuwirken versuchte...

Uns Sozialdemokraten kann dieser auf Allerheiligen verschobene Faschingspaß, derartige Kandidaturen eine „erste Auswahl der künftigen Gemeindeväter“ zu nennen, vom Standpunkt unserer Partei, die dadurch nur gewinnen kann, nur recht sein. Aber die Gemeinde ist zu bedauern, deren Verwaltung durch solche Unzulänglichkeiten und Dissonanzen einer Fraktion gewiß nur leiden kann. Selbst im bürgerlichen Lager gibt es eine recht ansehnliche Zahl von Menschen, welche die Namen jener „Ausgewählten“ lieber in einer böshafter Notiz der „Eisenwurzeln“ als auf einer bürgerlichen Kandidatenliste sehen...

Es wäre nur zu wünschen, daß all diese Kandidaten auch tatsächlich „werbend“ vor die Wähler und Wählerinnen treten, weil damit dem grauen Wahlkampf eine etwas heitere und gemütlichere Note gegeben würde. Die guten Leuten brauchen sich davor durchaus nicht zu fürchten — mehr als ihre Vorbilder und Führer können ja auch sie nicht blamiert werden. Sie sollen nur Mut haben — es wird schon schief gehen! — Das walte Gott!

Amstetten. (Entpolitisierung.) „Entpolitisierung“ — das ist das Kelchgeschrei derer, die die Andersgeimten in ihre eigene Partei zwingen wollen, weil alles, was nicht wachschreit christlichsozial ist, einfach politisch ist. Sie selbst, unsere aufrichtigen und objektiven Christlichsozialen, sind beileibe nicht politisch. Sie behandeln — wenn man ihren heuchlerischen Worten Glauben schenken könnte — alles von einer gar hohen Barre. Dieser gibt eine kurze Notiz wieder einmal Zeugnis, die von den Neuwahlungen zum Bundesheer handelt und in den lokalen Blättern erschien. Dort heißt es:

„Vormerkungen für die Bewerber zum Bundesheer werden im Sekretariate der christlichsozialen Partei Amstetten, Habsstraße 11, vorgenommen, woselbst sich die Bewerber unter Nachweis der Parteizugehörigkeit melden können.“

Jedes Kommentar zu diesem unverschämten parteipolitischen Mißbrauch der öffentlichen Verwaltung ist wahrlich überflüssig. Den Vogel erkennt man am Gefieder.

Amstetten. (Einem Anonymus.) Ein hiesiger Kaufmann hat sich anonym an uns mit ragen gewagt, welche in je solche Interessen bzw. die Gefahr einer eskalierenden Schwadigung der Amstettner Gemeindevverwaltung betreffen. Da wir grundsätzlich anonyme Zuschriften nicht behandeln wollen, raen wir dem Einsender, er möge seine gewiß sehr interessanten Fragen zunächst einmal in den Wählerversammlungen der bürgerlichen Parteien stellen. Sollte er aber doch keine oder eine nicht glaubwürdige Antwort erhalten, so ersuchen wir ihn, dieselbe Frage in den sozialdemokratischen Wählerversammlungen zu wiederholen, wo wir ihm gerne mit den verlangten Auskünften in aller Deffentlichkeit zu Diensten stehen werden.

Amstetten. (Auch ein Mann der Ordnung.) Ein ruhiges Mitglied der technischen Nothilfe, soweit es nämlich auf den Mund beim Bierisch antkommt, ist der ehemalige Schlosser und jetzige Beamte der Heizhausleitung, Herr Kreischmer. Käme es aber einmal wirklich darauf an, eine technische Nothilfe zu leisten, so würde er sich gewiß davon fernhalten. Weniger aus einer besseren Ueberzeugung oder aus einer schönen Solidarität, als deswegen, weil er dann ja — o Graus! — arbeiten müßte. Dem Mann empfehlen wir, er möge erst einmal seiner normalen Arbeitspflicht Genüge tun, bevor er in Bierzirkeln geschäftshuberisch von der Technischen Nothilfe phantasiert. Seit langem schon kann das Personal der Heizhausleitung beobachten, daß Kreischmer zum Dienst und vom Dienst geht, wann er eben will. Wir wissen nicht, wenn er dieses Privileg zu verdanken hat, wohl wissen wir, daß sich dieses Muster an Pflückerfüllung

schon wiederholt als künftiger Heizhausleiter ausgegeben hat. Die Dienstbehörde weiß zwar von diesem Avancement noch nichts, da aber der Eisenbahnfachmann der Heimwehr, der Holzhändler Wallner, seinen Freund Kreischmer nun einmal zum Heizhausleiter von Amstetten auserkoren hat, wird er es wohl werden (oder was heißt uns?).

Amstetten. (Schwere Körperverletzung bei einem Gasthausexzess.) Montaa den 28. Oktober, nachmittags, gerieten die Habernsammeler Ignaz Bable und Matthias Barenstky, beide vorberkehrte Kaufbolde, im Gasthause Scherer in Amstetten nach einem ausgiebigen Bechgelage in einen heftigen Streit.

Als die Lage kritisch wurde, brachte Bable dem Borenstky, dem er sich körperlich nicht gewachsen fühlte, mit einem feststehenden Taschenmesser, um ihn kampfunfähig zu machen, am rechten Oberschenkel eine derartige Schnittwunde bei, daß dieser schwerverletzt ins Spital überführt werden mußte.

Bable wurde von der städtischen Sicherheitswache aufgegriffen und dem Bezirksgericht eingeliefert.

Amstetten. (Den Dienstgeber in Notwehr erschlagen.) Sonntaa, den 27. Oktober, nachm., ist der Wirtschaftsbesitzer Alois Reitbauer in Gstadt bei Amstetten, ein rabiater Mann, der auch schon mehrmals seine Familie gefährlich bedroht hat, mit seiner Dienstmagd Theresia Berger, wie schon öfter in Streit geraten und ist in einer lebensgefährlichen Weise auf dem hiesigen Tischoen ein edrunnen. Im Moment der höchsten Gefahr und ohne jeder Hilfe hat Theresia Berger einen Zettel mit solcher Wucht gegen ihren Peiniger geschleudert, daß dieser zwei Stunden später an einer dadurch erlittenen schweren Kopfverletzung gestorben ist.

Theresia Berger, der sich allgemeine Teilnahme zuwendet, wurde vom Gendarmerieposten Ulmerfeld wegen Totschlages dem Bezirksgericht Amstetten eingeliefert.

Dorf Haag. (Niedererstoßen.) Kürzlich wurde die 61jährige Tagelöhnerin Rosa Peter, als sie abends nach der Arbeit am Heimwege war, am Schaffensfelderberg von einem herabfahrenden Radfahrer niedergedrückt und schwer verletzt. Man kann überhaupt beobachten, daß viele Fahrer über den gewiß nicht ungefährlichen Berg ihr Behikel recht sorglos laufen lassen und muß sich wundern, daß solcher Unfug noch nicht mehr Unheil angerichtet hat.

Bezirk Hobbs

Hobbs a. D. (Der 12. November.) Das Arbeiterheimkino bringt aus Anlaß der Republikfeier am Dienstag, den 12. November, den größten Film der russi-

chen Produktion „Das Ende von St. Petersburg“ zur Vorführung. Um auch den Genossinnen und Genossen aus der Umgebung Gelegenheit zum Besuche zu geben, wird der Film nachmittags um 4 Uhr und abends um 8 Uhr vorgeführt und soll niemand versäumen, denselben zu sehen.

Kemmelbach. (Alkohol und Kartenspiel.) Seit ihrem Bestand führt die sozialdemokratische Partei den Kampf gegen den Alkohol als den größten Feind der Arbeiterklasse. Wieviele Menschen wurden dadurch schon ins Unglück gestürzt, wieviele Existenzen ruiniert, Familien zerstört! Alles nachweisbar Folgen des Alkoholgenusses. Wohl ist es gelungen, seitdem unsere Ober sich ausbreitet und dadurch Aufklärung in die Massen dringt, vieles auf diesem Gebiet zu verbessern. Speziell die Jugend, so weit sie sich heute zu uns bekennt, meidet zu neunzig von hundert dieses gefährliche Gift. Leider gibt es immer noch Eltern, die den Schaden nicht erkennen wollen und selbst den Kindern Alkohol geben, oder jugendliche häuseln. Wenn es jemals ernst war oder ist um die Befreiung der Arbeiterklasse, der muß erkennen, daß der trinkende Arbeiter nie ein denkender Mensch sein kann. Dies beweist uns der traurige Barfall, der sich am Samstag, den 21. d. M., abends, auf der Bundesstraße von Neumarkt nach Kemmelbach abgepielt hat. Die Brüder Franz und Anton Dangl waren nach Arbeitschluß, statt mit ihrem Verdienst zu ihren Familien heimzukehren, ins Wirtschaftshaus gegangen, um Karten zu spielen und sich zu befaufen. Wie gewöhnlich ist bei solchem Beginnen das Ende ein sinnloser Raub und ein leerer Geldbeutel. So war es auch bei den beiden. Nun aber dürfte ihnen erst zum Bewußtsein gekommen sein, daß zu Hause ein abgemariertes Weib und die Kinder warten, mit Bangen warten, ob der Vater Geld bringt, um den Hunger zu stillen. Ist der gesamte Lohn schon zu wenig für eine mehkköpfige Familie, unso schrecklicher für die Armen zu Hause, wenn das Wenige durch Kartenspiel und Suffvertan wird. In dieser Erkenntnis kam ihnen der schreckliche Gedanke, einen Menschen zu berauben, um das Verloffene wieder zu gewinnen. Ein kleiner, unscheinbarer Mann, der Händler Berger, selbst ein Prolet, wurde ihr Opfer. In wahrhaft bestialischer Weise wurde dieser schwächliche Mensch von beiden lebensgefährlich verletzt und nachher seiner geringen Habe von 18 Schilling beraubt. In fast hoffnungslosem Zustande wurde er aufgefunden und nach Amstetten ins Spital gebracht. Die beiden Rohlinge gingen vergnügt in ihrem Raufsch ins nächste Wirtschaftshaus, um weiter zu spielen und zu kaufen, wurden jedoch nur zu bald von der rächenden Nemesis erreicht und hinter Schloß und Riegel gebracht. Ein trauriges, aber lehrreiches Beispiel, wos hin der Alkohol einen Menschen bringen kann. In diesem Falle gleich zwei und die bedauernswerten Familien und Angehörigen, welche als anständige Menschen durch solche Verwandtschaft immerhin in Mitleidenchaft gezogen werden, obwohl jeder vernünftig Denkende ihnen nur sein tiefstes Bedauern ausdrücken muß.

Kenne... (Eine Trauungsan- zeige) In der „Hbbsst. Zeitung“ wurde von der Vermählung des Herrn Johann Hebenstreit, Kaufmann in Kemmel- bach, Mitteilung gemacht. Der Anzeiger mußte aber das Ungeheime mit dem Nützlich- sten zu verbinden und gibt bekannt, daß dort die „St. Pöltner“ sowie die „Hbbs- st. Zeitung“ und das „Kleine Volksblatt“ gekauft werden können. Nachdem dies lauter christlich-soziale Zeitungen sind, die von der Verleumdung der Roten leben, müssen wir die Anzeige ergänzen, dahin gehend, daß dort auch nur Christlich-soziale einkaufen sollen.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Wuntes Allerlei oder Wahlorgen.) An- läßlich der kommenden Gemeindevahlen scheinen die Führer unserer christlich-sozia- len Mehrheit aus ihrem Machtrausch erwacht zu sein und das Wackeln ihres Thrones wahrzunehmen. Daraus erklärt sich die fieberhafte Sucht nach einem Ausgleich mit der neugegründeten Landbundpartei, welche sich aus den jetzt in der Gemeinde vertretenen Großdeutlichen und einem großen Teil der christlich-sozialen Wählerschaft zusammensetzt und energisch gegen die bestehende Pascha- wirtschaft auftritt.

Die große Unzufriedenheit der überwie- genden Mehrheit der Bevölkerung richtet sich hauptsächlich gegen den Berater der Christlich-Sozialen, den sattem bekannten Pfarrer Luz, der Jahre hindurch anstatt Liebe und Versöhnung zu predigen, daß jede noch so sachliche und vernünftige Kritik der Minderheitsparteien mit den wüsten Beschimpfungen und Verdrehungen — selbst von der Kanzel herab — zu unter- drücken glaubte. Daß dabei auch die Reli- gion h.halten mußte, wenn es nötig, dem politischen Gegner eines Versehen zu könn- nen, ist zwar traurig, aber wahr...

Ein großer Teil der Wählerschaft erinnert sich noch gut an die letzte Gemeindevahl, bei welcher nach einer beispiellosen Hege und Agitation von der Kanzel herab letzten Sonntag vor der Wahl eine „Bittandacht um den Frieden in der Gemeinde“ abgehal- ten wurde. Viele empfanden das damals als Hohn und fragten sich: „Ja, wer läte denn den Hahn?“

Daß es die Herrschaften unter sich mit der Religion nicht so genau nehmen, sollen nachfolgende Zeilen beweisen. Nach der letz- ten Wahl entschiede die christlich-soziale Mehrheit das Gemeinderatsmitglied R., welcher Protestant ist, in den Ortschulrat und wählte ihn dortselbst zum Obmann (ein römisch-katholischer Priester zieht einen Pro- testanten seinen Glaubensgenossen vor und gibt ihm die Stimme). Von allen schul- besuchenden Kindern bleibt der Sohn des Domänenbesitzers dem Religionsunterricht fern. Weich eine Aufregung, wenn ein Sozial- demokrat dies machen würde!

Wenn man als Pfarrer einer Sejmehre- nerformung bis spät in die Nacht fest- wohnt und sich nächsten Tag (Sonntag) vom Meßner vertreten läßt, trägt dies ge- wiß auch nicht zur Hebung der Religion bei. Ein Großteil der Bevölkerung ist der Meinung, der Pfarrer gehört in die Kir- che und nicht zu einer Versammlung der Bürgerkriegsgegner. Daß auch die Land- bündler mit diesem Vorgehen und Benehmen nicht einverstanden sind, beweist die Ant- wort auf den Versöhnungs- und Reali- sationsantrag der Christlich-Sozialen, welche Antritt des Landbundes für gewisse Per- sonen sehr „schweichelhaft“ ist und unter anderem lautet: „Der Herr Pfarrer Luz ist von der christlich-sozialen Parteileitung zu ver- halten, von der Kanzel herab öffentlich zu erklären, daß die Pfarrkirche eine rö- misch-katholische und keine christlich-soziale sei und daß er sich jeder Parteipolitik in der Kirche zu enthalten habe“, weiters habe der jetzt protestantische Obmann des Orts- schulrates seine Stelle zurückzugeben und als Krönung des ganzen fordernde der Land- bund — das auch noch — 7 Mandate im Gemeinderat.

Es scheint aus der ganzen Sache nichts geworden zu sein, denn die Landbundes- treter wurden von Abgeordneten Höllner zu sich nach Ampten eingeladen, um ihnen die Ansicht und Überzeugung beizubringen, daß, wenn der je z. Bürgermeister nicht wiedergewählt würde, der Weltuntergang oder zummindest der Untergang der christlich- sozialen Bauernbundpartei St. Georgens nahe sei. Anscheinend war aber alles Bitten und Beteln umsonst.

Es ist auch sehr leicht möglich, daß die jetzt kandidierende Landbundpartei unsern Bürgermeister und dessen Stellvertreter durch Abnahme ihrer Stellen dazu verhalten wol- len, ihre ganze Aufmerksamkeit der hiesigen Molkerei, deren Obmann des Ausschusses ersterer ist, zu widmen, damit sich derlei Dinge, wie sie sich hier ereigneten und für welche die Berichte lebhaftes Interesse bekundeten, in Zukunft nicht mehr vorkommen.

Sollte sich vielleicht der eine oder der an- dere bei dieser Mandatsjägerie die Fülle mund laufen, dann geben wir ihnen den Rat, jenen beliebigen Herrn, der dazumals mit seiner Haushälterin — oder was sie ihm sonst ist — in Neustadt von Haus zu Haus ging, um die Bevölkerung zur Sprengung einer Landbundesversammlung aufzu- heizen, als Laufburschen zu verwenden. Seiner Ehrwürdigkeit würde es nicht schaden, der Erfolg aber verblüffend sein.

Wir werden jedenfalls die Vorkomm- nisse im Auge behalten und zu gegebener Zeit berichten. Sollten weitere heitere Er- zelebnisse gewisser Personen gewünscht werden, dann setzen wir mit einer ganzen Anzahl jederzeit zur Verfügung.

St. Georgen am Ybbsfeld. (Wähler- versammlung.) Sonntag, den 27. Ok- tober, 10 Uhr vormittags, fand in Landers Gasthaus eine gut besuchte Wählerver- sammlung statt. Nach Erstattung eines kurzen Berichtes über die Tätigkeit der sozialdemo- kratischen Vertreter im Gemeinderat be- sprächen die erschienenen Referenten Ge- nossen Weißsteiner aus St. Pölten und Nationalrat Witternigg aus Salz- burg die Bedeutung der Gemeindevahl, die geplante Verfassungsänderung, mit der die arbeitende Bevölkerung in Stadt und Land um alle bisher erzielten Rechte gebracht werden soll und richteten den Appell an die Wähler, am 10. November mit dem Stimmzettel in der Hand Abrechnung mit den bisherigen Machthabern zu halten und rat zu wählen. Reicher Beifall lohnte ihre Ausführungen. Zum Schluß dankte der Vorsitzende den beiden Referenten sowie den Versammlungsteilnehmern für ihr Erschei- nen und schloß mit dem Ersuchen, das Ge- höre zu beherzigen und danach zu handeln, die so schön und ruhig verlaufene Ver- sammlung.

Bezirk St. Peter.

Aschbach-Markt. (Auf zur Wähler- versammlung am Sonntag.) Wie schon in der letzten Nummer der „Eisen- wurzen“ und an anderer Stelle auch in die- ser berichtet, findet Sonntag den 3. Novem- ber um 8 Uhr abends eine öffentliche, für jedermann zugängliche Wählerversammlung statt. Als Referent wird Gen. Landeshaupt- schiedmahl erscheinen. Wählerinnen und Wähler, erhebet bestimmt zu dieser Versammlung und hört, was wir euch über die Gemeinderatswahlen zu sagen haben!

Markt Aschbach. (Aus dem Rat- haus.) Samstag, den 19. Oktober, fand die letzte Sitzung des Gemeinderates statt. Bürgermeister Schütz gedachte eingangs der Sitzung des Gemeinderates Hans Seiler, der sein Mandat zurücklegte, und sprach ihm für seine langjährige erfruchtliche Tä- tigkeit im Interesse der Allgemeinheit den Dank aus. — Punkt 1. Ansuchen der Kaufleute von Aschbach bezüglich eines Ver- botes des Feilhaltens von Obst und Gemüse durch fremde Händler. Es entspann sich eine rege Debatte und da die Herren von der Mehrheit das Ansuchen der Kaufleute nicht abschlägig bescheiden wollten, ander- seits aber es sich angeheißt der kommenden Wahlen mit den Konventionen nicht verwe- ren wollten, wurde die Sache vertagt — und es wird sich damit der neue Ge- meinderat beschäftigen müssen. — Punkt 2. Ansuchen des Herrn Baumeisters Stahl bezüglich eines Grundstückes mit der Marktgemeinde. Einmütig beschloffen mit dem Zusatz, die Gemeinde wünscht, daß Baumeister Stahl ein zweckentsprechendes Gebäude auf dieser Parzelle errichte. — Punkt 3. Ansuchen der Privatwirtschafte- der geistlichen Schwestern von Judenan um eine Subvention für das Schuljahr 1929/30. Gemeinderat Filcher (Sozialdemokrat) spricht sich dagegen aus und wünscht eine entsprechende Unterbringung der allgemeinen Volksschule. Die Mehrheit bewilligte 60 Schilling. — Punkt 4. Ansuchen der Frau Josefa Gschömann um Aufnahme in den Heimaterband. Einmütig angenom- men. — Punkt 5. Ansuchen einiger Grund- besitzer, den sogenannten „Kirchenweg“ beim unteren Hirschbühlacker abzuschaffen. Das Verbot wurde beschloffen sowie auch die Strafe, die in der Nähe des Weges sich befindet, entsprechend herzurücken. Des Wei- teren wurde beschloffen, „Auf der Au“ sowie auch beim Dr. Waldschlager eine Straßen- lampe zu errichten und das Schubertdenkmal mit einem zweckentsprechenden Gitter zu versehen. Nachdem noch Herr Bürgermeister Schütz dem scheidenden Gemeinderat für seine Mitarbeit in der abgelassenen Funk- tionsperiode gedankt hatte, wurde die Sitzung geschlossen.

Aschbach-Markt. (Die Einheits- liste.) Die Einheitsliste unserer Bürger- lichen ist fertig, es sind wieder so ziem- lich alle darauf, nur einige wurde ausge- schiffelt und die Liste mit zwei Arbeitern, einen sogar an sicherer Stelle, einem Beam- tendretter und mit dem Direktor Gut- schmied geschmückt. Nach einem Bericht der „Amtstetner Nachrichten“ soll Direktor Gut- schmied sein Bedauern ausgesprochen haben, daß die Sozialdemokraten der Versamm- lung „ausgewichen“ seien. Wahrscheinlich haben Nützlichere zu tun, als uns die Rede Guttschmieds anzuhören, der als eifriger „Heimatshügler“ darauf ausgeht, die Ar- beiter mundtot zu machen und dessen Seh- sucht es ist, die Betriebsdiktatur, wie sie in der Aschbacher Molkerei besteht, mög- lichst auch im Aschbacher Rathaus einzufüh- ren. Man hat, wie schon erwähnt, neun Mandate für die achtzig Gewerbetreibenden und Landwirte und nur ein festes Man- dat für die vierhundert Arbeiter und Arbei- terinnen! Bahnvorstand Freudenthaler ge- stand (nach einem Bericht der „Amtstet- ner Nachrichten“), daß ihn diese Liste mit Genugtuung erfülle und betonte, daß wirk- lich darin nur Männer aufgestellt sind, die das Vertrauen aller Besitzer (!) haben und die jede Hoffnung zu erfüllen im- stande sind. Madin mit seiner Zauberslampe ist das reinste „Wasser!“ dagegen!

Seitenfetten. (Die Gemeindegassa gefunden!) Die vor geraumer Zeit aus dem Gemeindegast gestohlene eiserne Kassa wurde von einem Bauernknecht kürzlich im Walde neben dem Scheibbarren des Schmiedemeisters Höfler gefunden, welchen die Diebe zur Fortschaffung der Kassa gleichfalls „requirierten“. Offenbar hatten die Herren „Entführer“ weder die not- wendige Praxis, noch das notwendige Werkzeug, denn die Kassa war nicht er- brochen und aus ihrem Inhalt fehlte nichts. — Oder sollten sich lustige Käuze einen Spaß mit der Gemeindegassa erlaubt haben?

Bezirk Haag.

Markt Haag. (Haag will Stadt werden?) Wir leben in einer Zeit der leeren Neugierlichkeiten, die wenig Sinn für wahre innerliche Werte hat. Auf dieses Ge- biet gehören auch die Bestrebungen vieler Bürger, unbedeutend den „Rang“ eines Mark- tes, und die Bestrebungen vieler Märkte, unbedingt den klargestellten Titel einer Stadt zu erhalten. Gerade jene aber, die am eif- rigsten kundgeben, daß sie gar keine an- deren, wahrlich ernstere Sorgen, haben kommt es mir auf eine leere Neugierlich- keit und auf eine pompöse Feier an, in deren Mittelpunkt sich ihre sonst so unbeach- tete Person sonnen will. Die meisten dieser Leuten denken aber nicht im entferntesten daran, einen solchen Markt oder einen sol- chen neugeborenen „Stadt“ auch wirklich irgend einen nützlichen Inhalt oder ein nützliches Gepräge und Einrichtungen zu geben.

Wir Sozialdemokraten werden gewiß der Markt, Haag im Jahre 1931 zur Stadt zu erheben, kein Hindernis ent- gegenstellen, würden aber wünschen, daß damit gleichzeitig auch ein wirklich moderner Geist in unser verräumtes, von der neuen Zeit noch wenig belebtes Märktlein Ein- zug hält, daß die bürgerliche Enge des Den- kens und des Handelns und jede sonstige Rückständigkeit möglichst verschwindet!

Markt Haag. (Doppelte Arbeit und doppelte Kosten.) Erst vor sechs Wochen wurde jenes Straßentück frisch be- schottert und gewalzt, welches jetzt — un- gefähr 100 Meter lang — zwischen Gast- haus Steindl und Hummelberger gepflastert wird. Wie wenig Voraussicht doch die Ge- meinde und der Straßenausshuß hat, daß doppelte Arbeit und doppelte Kosten verur- sacht werden! Der eingewalzte Schotter muß jetzt wieder entfernt werden, um dem Pfla- ster Platz zu machen, das gewiß zu be- greifen ist, das aber um die Kosten der kürzlichen Beschotterung und Walzung bil- liger zu stehen gekommen wäre, wenn wirk- lich planvoll gewirtschaftet würde. — Ueber die Dauer der Pflasterung müssen die von Steyr kommenden Fuhrwerke statt über Salaberg über die St. Valentinier Straße geleitet werden.

Bezirk Waidhofen a. B.

Waidhofen a. d. Ybbs. (Rundgebung „Jugend für die Republik“.) Die sozialistische Jugendortsgruppe Waidhofen veranstaltet am 11. November eine öffent- liche Rundgebung am oberen Stadtplatz.

Zusammenkunft 7 Uhr abends am Staats- bahnhof, Markt durch Zell, Ybbsger- straße, Hoher Markt, Weyrerstraße, Untere Stadt, Freisingenberg, Obere Stadt. Die Rundgebung wird mit einer kleinen Feier verschönert sein und werden alle Ge- nossinen und Genossen eingeladen, daran teilzunehmen. Es soll eine Protestkundge- bung der Arbeiterjugend gegen die An- schläge reaktionärer Elemente wider die Republik sein. Bei außerordentlich ungün- stiger Witterung wird die Rundgebung in Gafners Saal, Weyrerstraße, verlegt.

Waidhofen an der Ybbs. (Motorfah- rer-Ortsgruppe.) Um die gesell- schaftliche Zusammengehörigkeit zu pflegen, veranstaltet die Ortsgruppe ab 9. November 1929 in Aschenbrenners Gasthaus eine Tanzschule. Der Kursus ist allgemein zugänglich und an Samstagen von 8 bis 10 Uhr abends und an Sonntagen von 3 bis 5 Uhr nachmittags. Zahlreichen Be- such erbittet die Ortsgruppenleitung.

Waidhofen an der Ybbs. (Wenn zwei das gleiche tun!) Wie die geschmack- vollen Auslassungen des „Bote von der Ybbs“ zeigen, hat sich in Waidhofen ein Senkgrubenbeobachter installiert. Der hat sein sojles Maul kürzlich an einem gewissen N. gewetzt, den er zu Unrecht als den Be- richterstatter der „Eisenwurz“ vorgestellt und uns verhöhnt und beschimpft hat, daß Leute, welche mein und dein nicht zu unter- scheiden vermögen, unsere Publikation be- sorgern. N., welcher unserer Partei ange- hört, hat sich wirklich einer Verfehlung — sie ist aber gewiß recht unbedeutend — schuldig gemacht. Er büßt dafür, obwohl viele unserer Gegner gewiß das Vielfache auf dem Kerbholz haben, dafür aber nicht zu büßen brauchen und sich weiter der ver- dienten Hochachtung der „guten Gesellschaft“ erfreuen...

Über wenn schon eine Debatte über Recht und Unrecht in aller Deffentlichkeit geführt wird, dann sind wir gerne bereit, dazu beizutragen und vor allem jenen Lumpen, das Recht zu solcher Kritik abzusprechen, die wohl das Spillterchen beim Gegner, aber nicht den Balken bei sich selbst sehen wollen. Einige Hinweise auf die Sauberkeit im gegnerischen Lager haben wir ja bereits gegeben, einige können wir heute ge- ben und wenn schon unbedingt über solche Dinge debattiert werden soll, dann werden wir noch in aller Zukunft viel über Perlen zu berichten haben, welche das bürgerliche Einheitslager zieren.

Dieser N. ist doch wirklich ungeschickt gewesen und verdient die Strafe. Hätte er Verfehlungen in größerem Ausmaße be- gangen und wäre er nicht ein Sozialdemo- krat, dann würde kein einziger Wirt- schaftler an ihm etwas auszuweisen wissen. Man wühle ja auch — nur zum Beispiel — jenem Beamten der Firma Brandstätter nichts „Animes“ nachzureden, nur des- wegen nicht, weil er sich beträchtlich tiefer vergriff und eine Säule der Heimwehr ist.

Auch der Herr Kamerad „R.“ ist ein Vorbild sittlich-bürgerlichen Lebenswandels. Vor noch nicht allzu langer Zeit hat dieser Herr über die Begriffe mein und dein im St. Pöltner Kreisgericht einige Monate nachdenken können; seine Verwandtschaft hat sich verblutet, damit die rangunterste „Ehre“ dieses Herrn durch Geld, den einzig wirklichen bürgerlichen Mor- talbegegriff, wieder hergestellt werde. Kann doch er das graue Haus verließ, wurde er lieblich in die Reihen der Heim- wehr aufgenommen, welcher vor gar nichts graut. Dort ist seine Karriere unverkenn- bar, dort zählt er zu jenen hochachtbaren Menschen, mit denen der Bundeskanzler Schober — hoffentlich nur in seiner Eigen- schaft als Polizeipräsident — „Kontakt“ zu halten versucht.

Zu Ehren des Heimwehrreformators, wel- cher gezeigt hat, daß noch immer die Füh- rer rings und sogar in unserer Stadt liegen, hat er auch — er ist ja solches schon gewohnt — wieder ein kleines Be- trügerl an der Bundesbahn ausgeführt. Als Kommissar, pardon: als Komiteemitglied, hatte er auf der Haltestelle die Weyrer Hahnenfchwänze zu empfangen. Da aber so wenig kamen, daß sich das Häuflein, wenn es allein marschiert wäre, recht kläg- lich ausgenommen hätte, so fuhr es einfach bis zum Bahnhof weiter, um dort in die großen Massen, die auch dort ausgeblieben sind, zu tauchen. Versteht sich, daß die Bundesbahnen eine Einrichtung und Besitz der Heimwehren sind. — Kamerad „R.“ schwang sich einfach ohne Karte auf den Zug und fuhr bis zum Bahnhof mit. Zum Unterschied von gewöhnlichen Schwarzfah- rern hat er sich dabei noch recht wichtig ge- macht. Diese billige Beförderungsart hat erst kürzlich einem Fleißhauer 60 Schil- ling gekostet, der war aber so ungeschick-

sich nicht in eine Heimwehmanier zu stecken... Es ist ein ganz kleines Vergehen und vielleicht wirklich ungerecht, solche Lappalien diesen patentierten Heimatschilfern vorzumerfen, wo sich diese doch als wahre Landplage täglich an ungleich Größerem und Wertvollere, an dem Rechtsstaats, an unserer blutenden Wirtschaft, an dem Bürgerfrieden gewissen- und verantwortungslos vergehen und dabei noch das überschwengliche Lob einer feilen Presse ernten.

Landgemeinde Waidhofen an der Ybbs. (Zur Gemeinderatswahl.) Das Vaterland ist gerettet! Der Herr Oberlehrer und Heimwehrkamerad aus Konradshausen hat seine Kandidatenliste auf Befehl zurückgezogen und seine „nationalen Belange“ dem Herrn von der schwarzen Seite in der Gemeindefube anvertraut. Umsonst die viele Mühe und umsonst war all die Plage bei der Sammlung von Unterschriften, die zur Einbringung des Wahlvorbeschlages für die regelrechte Partei notwendig war. Umsonst waren die vielen Reden und die Vorbereitungsarbeiten zur Stimmungsmaße und umsonst waren aber auch die Artikel in der „Ybbstaktante“ über die vielen und schönen Reden des Herrn Kameraden Hofbauer, welche alle aus der Feder des Herrn „Oberlehrer“ stammten. Ja, so bewahrheitet sich, Herr Kamerad, wieder das Sprichwort: „Undank ist eben der Welt Lohn“. Zuerst plagt man sich und gründet eine Heimwehr, hält viele Reden und schreibt Artikel darüber und dann — bekommt man nicht einmal so ein „lumpiges Gemeinderatsmandat“. Da hat es der Heimwehr-Landeskommandant-Stellvertreter, der Kamerad Zippel, schon besser verstanden, als er seine bewährte Kraft in den Dienst zur Vertretung der „Belange“ stellte. Vielleicht verfehlen Sie es das nächste Mal mit dem Rezept des Herrn Zippel mit seinen berühmt gewordenen „Seitenhüpfen“!

Da ist der Herr Hager von der 1. Krailhofrotte ein ganz anderer Kerl. Bei der letzten Gemeinderatswahl kandidierte er als ein wahrer „Kotler“, war Betriebsratsobmann usw. und heute ist er zu den reinen „Schwarzen“ übergegangen und kandidiert auf der Einheitsliste. Solche Charaktere finden eben nur in einer bürgerlich-bäuerlichen Liste Platz. Es wird wohl so richtig sein, wie es der Herr Veteranenkommandant glatt herausjagte: „Der war als „Kotler“ nichts wert und taugt auch als „Schwarzer“ nichts!“ — Dies zur Kandidatenliste.

Nun wollen wir etwas von der Gemeindefube ausschmagen, was sich vor ganz kurzer Zeit zutrug. Ein Besitzer in der 1. Krailhofrotte suchte im Wege der Bezirkshauptmannschaft um die Bewilligung zum Ausschank alkoholfreier Getränke an, mit gleichzeitiger Errichtung einer Jausenstation. Dem Gemeinderat wurde nun die Frage vorgelegt, ob ein Lokalbedarf vorhanden ist. Die Frage des Lokalbedarfes wurde mit übergroßer Mehrheit abgelehnt. Ein anderer Fall: Kurz darauf lag ein solches Ansuchen von der 1. Wirtsrotte eines ebenfalls bekannten Besitzers im Gemeinderat zur Begutachtung betreffs des Lokalbedarfes vor. Der Gemeinderat stimmte in diesem Falle zu. Nun werden sich die Leser fragen wie so das kam und die Antwort lautet: Ja, Bauer, die erste Krailhofrotte ist eben nicht die erste Wirtsrotte. Dies soll sogar auch bei der Instandhaltung der Straße so sein.

Zell a. d. Y. (Das dankbare Bürgerertum.) Als im Jahre 1924 der jetzige Bürgermeister, Herr Eduard Teufel, auch mit den Stimmen der sozialdemokratischen Partei gewählt wurde, begann bereits das Kesseltreiben der Gemegroßdeutschen unseeres Marktes gegen den neugewählten Bürgermeister. Sie konnten die einseitige Wahl nicht verschmerzen und waren immer bestrebt, dem Bürgermeister Schwierigkeiten zu bereiten, war doch bis dorthin das Amt des Bürgermeisters ein förmlicher Erbsitz ihrer Partei. Auch den Vertretern der sozialdemokratischen Partei konnten sie es nicht vergeffen, daß sie für den „Schwarzen“ ihre Stimme bei der Bürgermeisterwahl abgaben. Bürgermeister Teufel verwarf sein Amt so, daß ihm niemand den Vorwurf machen konnte, er führe sein Amt parteiisch. Der Vorwurf, er hätte mit den Sozialdemokraten gepackelt, ist sicherlich ganz falsch, denn die sozialdemokratische Fraktion im Gemeinderat brauchte nicht zu packeln, sondern sie vertrat eben den Standpunkt der erwerbstätigen und schaffenden Menschen. Der Herr Bürgermeister Teufel, welcher gewiß durch die Last, welche ihm seine Partei mit diesem Amt aufbürdete, in geschäftlicher Hinsicht keinen Vorteil hatte, mußte nun erfahren, wie dankbar das Bürgerertum ist. Für seine aufopfernde Tätigkeit für die Gemeinde sollte er zum Dank dafür an letzter Stelle der Gemeinderatsliste kandidiert werden. Wie wir aus bestimmter Quelle wissen, wird Herr Teufel auf diese Ehre verzichten und es mag ihm vielleicht manchmal der Gedanke an das Bitat des Götz von Berlichingen überkommen.

Zell a. d. Y. (Gewitterwolken.) Die Gewitterwolke am politischen Horizont des bürgerlichen Lagers hat sich bereits ent- und es sind einige Säulen geborsten, andere wanken, Hilflosigkeit ist auf allen Linien zu finden. Ultimatus, Kriegs-erklärungen, fürchterliche Drohungen usw. stehen auf der Tagesordnung. Die Heimwehrkameraden haben bereits Sturm gelassen und den kleinen Diktator von Waidhofen ausgerufen. Hilf doch Du, lieber Edi! Kommandiere, die ganze Disziplin ist verloren gegangen. Der großkopfige Triz wurde aus der Partei ausgeschlossen und mußte seine Kandidatenliste der „gerechten Wirtschaftspartei“ zurückziehen, weil einige seiner Getreuen im letzten Moment als echte teufische Männer die Unterschriften zurückzogen. Terminiert mit 20. Oktober. Ja, es wäre fast beinahe die Beteiligung der Kameraden beim Weyrer-Ausflug in Frage gestellt gewesen, wenn nicht im letzten Augenblick der Edi das Vaterland gerettet hätte. Wie schön wäre es doch, wenn die dreckigen Wahlen nicht wären. Da wäre das einseitliche Bürgertum nicht vor die Frage gestellt, eine Einheitsfront zu bilden. Aber unser Triz wird es den Etkameraden nie vergeffen können, daß er so parteiisch die Einheitsfront kommandierte.

Kematen. (Die Rote Korah.) Das Warenberger Bürschen Starhemberg hat Sonntag, den 20. Oktober, als er seine bezahlten Landsknechte mit dem Hahnen-schwanz zum Aufmarsch nach Weyr führte, auch Kematen passiert. Provokant, wie diese berufsmäßigen Friedensstörer nun einmal sind, stänkerten sie auf der Durchfahrt die Bevölkerung auf unerhörte Weise an, brüllten allen ihr befohenes „Heil“ und ihre rohen Sprüchelein ins Gesicht, ein Vorgehen, das natürlich tiefste Entrüstung hervorriefen mußte. Alle Männer, die diese Vandalen einfach ignorierten, wurden von ihnen als Rohbuben und Gauner beschimpft, den Frauen riefen diese Wegelagerer zum Ausdruck ihrer Wohlstandigkeit ein „Halt's die Götchen, ihr roten Huren!“ zu.

Zu diesem schandbaren Auftreten haben auch manche hiesige Geschäftsleute ihren „Beitrag“ geleistet. Weniger, um wirklich die Heimwehren zu begrüßen, als es den Roten einmal zu zeigen, brüllten sie der durchfahrenden Rote Korah Heilrufe zu. Die Bevölkerung von Kematen tut gut daran, sich diese Leute, die ja im Orte bekannt sind, gut zu merken. Besonders unferen beschimpften Frauen raten wir, mit der Einkaufstasche einen weißen Bogen um die Läden solcher freundlicher Mitbürger zu machen, die die Woche über gerne den sauer verdienten Lohn der Arbeiter einnehmen, am Sonntag aber, am Tag des Herrn, nicht wissen, wie sie die Arbeiterchaft verletzen sollen, der sie allein ihre Wohlhabenheit verdanken.

Die Gendarmerie hat sich, bis auf eine Ausnahme, sehr objektiv verhalten. Man las es aus den Augen der kostspielig immer wieder aufgeborenen Gendarmen, daß sie dieses Treiben der Heimwehr längst schon satt haben, daß ihre Körper und Nerven Ruhe brauchen, statt dessen aber einmal da und einmal dort, gewiß aber jeden Sonntag schweren Dienst versehen müssen, nur weil es den sogenannten Heimatschützern gefällt, immer wieder Unruhen und Unfrieden zu provozieren. Ansehts dieses Treibens muß man wohl ausrufen: „Herr, schütze unsere Heimat vor solchen Schützern!“

Böhlerwerk. (Kostproben aus dem sozialen Programm der Heimwehr.) Eine veräufelte Atmosphäre herrscht jetzt im ehemals so friedlichen arbeitsamen Böhlerwerk. Der Hahnenstich mit all seiner niederträchtigen, hinterlistigen und schleichenden Hasses- und Miettracht gegenüber der erprobten Belegschaft, die hier in schweren Krisenzeiten des öfteren in Beratung mit ihrem früheren Direktor Waldecker in unermüdlicher Zusammenarbeit ein wahres Kulturwerk schuf, gefährdet den Arbeitsfrieden dieses bislang geordneten Betriebes. Ortsfremde Herkömmlinge, für die Produktion kaum von wemalender Bedeutung, schleppen die grauame Asiatische mittelalterlichen Landsknechtgeistes in den Körper der Werkstätten ein- und antisoziale Eigenbrötler, moralisch entartete und Bresshagen verfallen ihr. Sie sehen den Marierpsahl für wachhaft charaktervolle, aufrecht gesinnte Männer, die sich niemals zum Verräter am Mitarbeiter beugen, pressen oder knüppeln las-

fen. Eifrig wird die Werbetrommel für den Hahnenstich gerührt und die Schikane ist Tagesordnung geworden. Eine merkwürdige Auslese von querulanten Einzelmeischen und moralischen Bauirrotteuren hat sich dieser Geme gegen das schaffende Werk-volk verschrieben. Fallweise taat sogar eine Art Polizeikommissariat hier, in dem rein private, außerfabriklische Vorfälle, unter dem Einfluß und den befangenen Einflüsterungen des hiesigen Werksbahnen-schwanz-Apparates beanstandelt werden. Arbeiter werden wie Straßenerziehungshäftlinge einvernommen und es wird ihnen manchmal etwas von Entlassung, Wohnungs-kündigung usw. bedeutet. Ein Skandal!

Kürzlich, am Sonntag des Weyrer-hahnenstichfestes: Ein junger fleißiger Arbeiter, der seine Mutter zu erholen hat, weil sein Vater, der über 30 Jahre seine Herzkraft der Firma opferte, bis er als namenloser Held erschöpft auf Sterbebett fiel, dieser junge Arbeiter benötigte das einzige Erbe seines Vaters, die schweilen Arbeitshände, dazu, sich zu verteidigen, als ein Heimwehmann sich erdrechte, ihn anzugreifen. Der Jüngling verweigerte sich tapfer. Der Heimwehler, der ein Neucat ist, zog den Kürzeren. Dies aber mußte der junge Arbeiter samt seiner Mutter mit dem Verluste des Brotes büßen. Wahrscheinlich soll das das gute Angedenken der Firma ausdrücken, welches sie seinem Vater bewahrt hat, der tagein, tagaus in harter Fron die mühselig beladenen Arbeitshände für sie wud rackerte. Der Hahnenstichwandler war Du-Kollege und einst Jugendfreund des Arbeiters, nur hatte er Neigung zu schwärmerischen, großtuerischen Aufenseitern, das ihn in das Lager der Arbeiterföderer geraten ließ, weil er sich dadurch ein seinen absurden Wünschen entsprechendes wirtschaftliches Fortkommen verspricht oder einbildet.

Tags nach diesem Zwischenfall schrieb Hahnenstichwanz im Werke Feier und Mor-dio. Nach hinlänglich bekannter Art wurde der Spieß umgedreht, die Sache willkommen empfangen und sein, sehr schlaun ver-wonnen. Einige Tage darauf war schon das Ergebnis fertig. Der Arbeiter wurde „wegen Arbeitsmangel“ gesetzlich kündigt und am gleichen Tag aufs Pflaster geworfen. Er unterstand doch der Betriebsleitung des Obmannes der hiesigen, noch recht grünen Heimwehrottsgruppe. Und der Herr Obmann drastiziert recht ge-salbte Methödden in seinem unerforschlichen Drahtzieherwerk. Aber es genügt vor allem zu wissen, daß Herr Obmann Höriger des Waidhofner erreaktionären, un-befehrbaren Spieß rums Patronatsherr der hiesigen Heimwehrottsgruppe ist und einen unter merkwürdigen Gesichtspunkten er-forenen Sortiment von ausermählten Günstlingen unter seine Fittiche nimmt. Jeder verdächtige Mann wendet sich mit Stiel und Verachtung von solchem „neuen System“ ab.

Nun, du guter, unbergesslicher Vater Waldecker, was würdest du zu solcher Schändung deines stolzen Wertes sagen, der du dich ausschließlich christlicher Arbeit geweiht hast! Was würdest du gegen solche Schmach an deinen von dir geliebten Arbeitern, denen du ein christlicher Freund und Berater warst, tun? Bortig würdest du dich voll Tatkraft aufbäumen und rufen: „Her mit dem eisernen Besen und hinaus mit den sinkenden Klüffen! Das Werk ist unser, wir wollen arbeiten und es dadurch zu Glück und Wohlstand bringen. Hinaus mit dieser Faulbrut!“ Das würde Vater Waldecker sagen. Denn solche Feld-wechseln hat dieser „Marshall Vorwärts der Arbeit“ nie geliebt!

Böhlerwerk. (Wahlbewegung.) Die Wahlbewegung ist nun in vollem Gange, jede Partei wirbt um Stimmen, die Wirtschaftspartei mit Terror und die Sozialdemokratie auf Grund ihrer Leistungen. Unsere kleine Industrie-gemeinde mit 900 Unwohner wurde im November 1925 ins Leben gerufen mit einer witzigen Aussteuer von Seite der Mutter-gemeinde Land Waidhofen a. d. Ybbs. Der ganze Gemeindeapparat mußte neu geschaffen werden, nichts war da, die besitzende Klasse stand der jung geschaffenen Gemeinde bereits an der Wiege feindlich gegenüber mit den abfälligen Gerüchten.

Heute sind nun vier Jahre verstrichen und wir legen der Öffentlichkeit im Ort sowie der Gesamt-partei nun Rechenschaft über unsere junge, frisch aufgerichtete Verwaltung.

Die äußerst kleine Gemeinde hat auch bescheidene Einnahmen zu verzeichnen und wir mußten daher ungeheuer sparsam wirtschaften um dennoch in unserer ersten Amtsperiode auf Leistungen verweisen zu können, die im allgemeinen von sozialdemokratisch verwalteten Gemeinden zu erwarten sind. Die Mutter-gemeinde Land Waidhofen behandelte unser Gebiet äußerst stiefmütterlich, nichts wurde im Gebiet Böhlerwerk geleistet, wir standen daher vor einer ungeheuren Arbeitsleistung — überall gab es dringendst das längst verfallene nachzuholen. Wir können objektiv feststellen, daß uns dies zum Großteil auf Grund unserer gefunden wirtschaftlichen Tätigkeit gelungen ist.

Unsere Gemeinde leistete seit dem Bestehen für unsere Fürsorgetätigkeit (ohne die Ortsarmenfürsorge) 133 Millionen. In den nun folgenden Wählerver-sammlungen wird den Wählern und Wählerinnen Aufschluß gegeben, wo wir schon überall Fürsorge leisten. Vor 4 Jahren hätte jeder geschalt, wenn gesagt worden wäre, die Sozialdemokraten leisten für Fürsorge in 4 Jahren soviel! Die Fürsorgetätigkeit wird noch erheblich ausgebaut werden müssen, um allen von der bürgerlichen Wirtschaftsordnung Unterdrückten Linderung angebeten zu lassen. Die Gemeinde bracht endlich Remedur für unsere Straßen, Gemeindefube und Kanalisation, 308 Millionen wurden für Pflasterungen usw. ausgegeben, unser Ort kann sich bezüglich Straßenanierung mit jeder Stadt messen, und wieviel Klein-städte gibt es heute noch, die die Straßen-reparatur schneidrigst schon jahrelang wünschen! Die Straßenanierungs-forsorge hat die Gemeinde nun für einige Jahre los und kann hiesfür andere dringende Arbeiten in Angriff nehmen. Die Gemeinde Böhlerwerk leistete für Schulpflege 178 Millionen, viele Neuerungen wurden im Interesse unserer Kinder eingeführt um die uns alle Nachbargemeinden längst beneiden. Und vieles wird noch eingeführt werden. Für Sanitätswesen wurden 30 Millionen, für unsere Ortsverschönerung (Ruhe-bänke, Blumenkörbe usw.) 21 Millionen, für Subventionen 44 Millionen ausgegeben usw. Das sind eigentliche Leistungen, die man nach einigen Jahren nicht mehr sieht und die daher vergänglich sind. Die Gemeinde leistete aber Großes für Kommunalbesitz und kann heute Ende 1929 auf Aktivvermögen von glatt einer Milliarde verweisen. Wähler und Wählerinnen! Wer kann sich einen Besitz von einer Milliarde vorstellen? Niemand? Wir alle mit unserem kleinen Einkommen rechnen daheim immer mit bescheidenen kleinen Dingen und sind daher überrascht, daß es unserer Gemeindefraktion gelungen ist, in aller Stille für unser Gemeinwesen in so kurzer Zeit einen so großen Kommunalbesitz zu erringen. Die Gemeinde erwarb sich ein Wohnhaus, das sie in der Zwischenzeit gründlich renovierte, die Gemeinde unterstüzte, die Siedlungs-wohnbautätigkeit und hat ein Guthaben von 170 Millionen bei der Siedlungsgesellschaft in Form von Siedlungshäusern. Die Gemeinde besitzt um 70 Millionen Kanzeninventar, Möbel, Kassa usw. Die Gemeinde besitzt die Hälfte von der Kraftfahr-Unternehmung „Hk-wu“, die Gemeinde besitzt ferner ein schönes Stück Baugrund auf dem nächsten Jahr 50 Volkswohnungen erstellt werden. Zum Schluß sei noch erwähnt, daß momentan eine Nutzwasser-leitung im Bau ist, die heuer noch in Betrieb gesetzt wird. Die Gemeinde benötigte nur zur Anschaffung der Druckstoffe für die „Hk-wu“ ein Darlehen von 25.000 Schilling, die unsere einzige Passivpost im Haushalt ist.

Jeder objektiv denkende Mensch wird mit obigen Leistungen zufrieden sein, jeder sozialdemokratische Wähler und jede Wählerin stolz sein auf ihre Mandatäre sowie auf die Partei, die nichts versprochen hat und in der ersten Gemeinderatsperiode soviel für unseren Ort geleistet hat. Daß uns diese Arbeit in diesem Maßstab gelungen ist, verdanken wir hauptsächlich unserem Bürgermeister, Genossen Prinz. In unermüdlicher anstrengender, jahrelanger, nächstlicher Arbeit vollbrachte unser Bürgermeister unter Hintanstellung seiner Familie für Freund und Feind immer in freundlicher Art und Weise diese Riesearbeit.

Genossen und Genossinnen! Wähler und Wählerinnen! Jeder Wahlberechtigte Sorge dafür, daß nur unsere Liste gewählt wird, die uns verbürgt, daß das angefangene vorbeizugsvolle Werk zum gänzlichen Ausbau unseres schönen Ortes in Ruhe wie bisher forgesetzt werden kann.

Und nun Wähler und Wählerinnen! Haben wir zur gegenwärtigen Wirtschaftspartei. Wo sind die feineren angeklügten und plakatierten guten Wirtschaftsvorschläge und Aktivposten? Würgends! Wähler und Wählerinnen! Die Wirtschafts-

partei hat im Interesse ihrer Wähler nicht einmal einen Antrag in den verflochtenen 4 Jahren eingebracht — so schaut die Vertretung der Wirtschaftspartei aus! Die Wirtschaftspartei hat daher ungeheure Angst vor den Wählern und zittert um ihre Mandate, sie kann auf keinen einzigen Erfolg verweisen. Was nun? Aber um der Wahrheit die Ehre zu geben, einen Erfolg haben sie: Die Wirtschaftspartei brachte es fertig, durch den Heimwehraufmarsch am 8. Oktober im Böhmerwerk die jahrelang sorgsam gehütete Ruhe und friedliche Entwicklung des Ortes gräßlich zu stören, ja noch mehr, der Heimwehrrummel wird in einem unverschämten Betriebsterror fortgesetzt. Die Parole der Wirtschaftspartei (Heimwehr-)partei lautet: „Zertrümmerung der roten Gemeinderatsmehrheit im Böhmerwerk!“ Die Kandidaten der Wirtschaftspartei wurden nun zwischenwellig aufgestellt und von den Werkdirektoren genehmigt. Ob sie auch von den Wählern und Wählerinnen genehmigt werden, ist sehr fraglich! Das Unternehmertum steht schlachtbereit hinter seinen Kandidaten, wer aufwärts wird postenlos — tustein die Geschäftemacher vom Hahnenchwanz und Konforten, also ein Aktiöpposten der Wirtschaftspartei, unverschämter Terror!

Die Seele der Wirtschaftspartei ist der sattebekannte Gastwirt Herr Ligner in Gerstl und zugleich Listenführer von der Wirtschaftspartei im Böhmerwerk. Herr Ligner ist meisters — wie er meint — „ausichtsreicher“ Bürgermeister-Kandidat!! Er, der eine ganz eigene „Ordnung“ anstrebt, hat der Gemeinde, dem Bezirksbürgergerat, dem Lande seit Jahren Lohnabgabe seines Fischeleberies hinterzogen — molst ihr, daß solche Leute die Gemeindeverwaltung führen? Wie werden solche Leute sich in ihren Pflichten erst verhalten, wenn sie die öffentliche Verwaltung in Händen hätten?

Wähler und Wählerinnen! Niemand, der wirklich die Hebung des Gemeindefortschritts will, kann diese Liste der Wirtschaftspartei wählen! Niemand! Alle Bewohner von Böhmerwerk, die eine friedliche, demokratische Weiterentwicklung und Aufbau wollen, wählen daher ausnahmslos die sozialdemokratische Liste.

Geschworene „Kaiser Karl mit dem Hahnenchwanz“! Seht wissen wir es: Die der Sohn Kaiser Karls als König von Oesterreich und Ungarn verheerlichen, sind

freche Provokateure, denn unter uns — Arbeiter des Gerstlwerkes erzittert in Ehrfurcht — befindet sich der einzig wahre, der wirkliche Anwärter auf den Kaiserthron von Oesterreich.

Sonntags rückt er, angetan mit Hahnenchwanz und vielen Ordenbändchen, alle ehrlich auf dem Felde der Ehre erworben, als Zugführer der Zeller Heimwehr aus und wochentags wandert er in rührender Bescheidenheit in schlichten Gewänden von Waidhofen ins Gerstlwerk, um sich dort unter dem wohlwollenden Patronat des Herrn Direktors von den jeweiligen sonntäglichen Strapazen zu erholen. Heimlich aber flüstert er dann den erstaunt aufhörenden Arbeitern ins Ohr, daß er der Bruder des verstorbenen Kaisers Karl sei. Ob und zu zückt er einen kleinen Spiegel aus dem Gilet, betrachtet sich wohlgeällig und äußerst hoheitsvoll. Jeder Zug im Gesicht genau sein „Bruder“, der Kaiser Karl. Dunkle Andeutungen, ein Seitenblick des hohen Papas, irgend ein verschwiegenes Schloß in Oesterreich, ein seltsames junges Mädel, und — das Ergebnis die's Seitengesprüches der kleine Karl, dem das Arbeiten so furchtbar schwer fällt und der sich darum durch allerhand Machinationen fortbringen muß.

Manchmal verzicht er seine hohe Abkunft und degradet sich zum Hofreifeur des Kaisers Karl, der jedesmal zu einer Rasur seinen illegitimen Bruder mittels Flugzeug von der Front (dort war er wegen der Deden) holen ließ. Die Waidhofener Veteranen schmissen den Bruder Kaiser Karls allerdings eines Tages kurzerhand hinaus, die sozialdemokratische Partei, der er sich dann anbieten und beitreten wollte, verzichteten auf ihn und so erhielt ihn die Heimwehr und — das Gerstlwerk. Heute ist er „Kamerad des Herrn Direktors und der verschiedenen Beamtenunterläufer, die sich seiner erhabenen Gesellschaft erfreuen und stolz auf die Attraktion aus dem Heimwehrgürtel sind, durch den ein schwacher Mann der herrlichen alten Zeit auch auf das Gerstlwerk fällt. Wir raten dem Herrn Direktor, er solle sich ja mit seiner kaiserlichen Hoheit auf guten Fuß stellen, denn man kann in den heutigen Zeitläufern nie wissen, ob er nicht eines Tages statt dem Hahnenchwanz mit einer Kaiserkrone im Werke erscheint. Wahrscheinlicher jedoch — in Mauer-Dehling.

Opponitz und Klein-Hollenstein. Sonntag den 27. Oktober fanden um 9 Uhr vormittags im Gasthause des Herrn Schattenslein in Klein-Hollenstein und um 3 Uhr nachmittags im Gasthause des Herrn Ritt in Opponitz Wählerversammlungen statt. Trotz der ungünstigen Witterung waren beide Versammlungen gut besucht. Der Vorsitzende Genosse Pizl begrüßte alle Erschienenen, besonders die beiden Referenten, Nationalrat Genossen Piricek aus Wien und Sekretär Jankl aus Waidhofen. Die trefflichen Ausführungen beider, die zu den aktuellsten Tagesfragen Stellung nahmen, fanden reichen Beifall und konnten die Wähler daraus entnehmen, welcher besonderen Wichtigkeit diese beiden Genossenwahlen beigemessen wird. Mit der Aufforderung an alle, am 10. November ihre Stimme der Liste des arbeitenden Volkes zu geben, alle Säumigen und uns noch fernstehenden anzusprechen, das gleiche zu tun, fanden beide Versammlungen mit dem „Lied der Arbeit“ ihr würdiges Ende.

Sonntag, den 3. November, hält die Lokalorganisation Opponitz um halb 10 Uhr vormittags eine neuerliche Wählerversammlung im Gasthause des Herrn Ritt in Opponitz ab.

Groß-Hollenstein. (Zur Gemeindevwahl.) Wie in vielen Gemeinden haben sich auch bei uns die Gegner der Sozialdemokraten zu einer christlich-deutschen Wahlgemeinschaft zusammengefunden, um mit Hilfe der Wahlmathematik die ihnen verhassten Sozialdemokraten aus der Gemeinde zu treiben oder wenigstens ihre Position zu schwächen. Auch die christlichsozialen „Arbeitervertreter“, die nach der letzten Wahl erklärt haben, sich in eine Einheitsliste nicht mehr einzulassen, sind wieder unter die Fittiche dieser Wahlgemeinschaft geschlüpft.

Wenn man diese Wahlgemeinschaft fragen würde, was ihr die Sozialdemokraten in der Gemeinde denn angetan haben, müßten sie eigentlich in Verlegenheit kommen; denn nichts anderes haben die Sozialdemokraten getan, als in der Gemeinde sachlich mitberaten und mitberaltet.

Nun, wir werden ihre Einheitsfront aushalten, die große sozialdemokratische Bewegung werden sie mit dieser Wahlgemeinschaft keinen Augenblick aufhalten.

Im Grunde genommen, haßt man die Sozialdemokraten in der Gemeinde deshalb,

weil unter den Besitzenden, und besonders unter den häuerlichen, die Meinung vorherrscht, die Besitzenden seien die Steuerzahler und die Arbeiter nur die lästigen Dreinreder und Schnüffler. (Man wird uns hier wohl sagen, daß auch in der Kandidatenliste der Wahlgemeinschaft Arbeiter drinnen sind. Demgegenüber sagen wir, daß diese „Arbeitervertreter“ keine eigene Meinung haben dürfen und zu allem ja und Amen zu sagen haben.)

Wir Sozialdemokraten sind nicht so naiv, zu glauben, daß z. B. unsere Bauern, unsere Gewerbetreibenden wenig oder keine Steuern zahlen. Im Gegenteil: wir wissen genau, daß jeder um seine Existenz zu kämpfen hat und mancher nicht weiß, wie er seine Steuern zahlen soll.

Aber nichtsdestoweniger sei hier an dieser Stelle mit aller Deutlichkeit festzustellen, daß auch die Arbeiter Steuerzahler sind. Nur mit dem Unterschied, daß jene die direkten, die Arbeiter die indirekten Steuern zahlen. Die Arbeiter zahlen außer ihrer Einkommensteuer die Warenumsatzsteuer und den Zoll auf die Warenumsatzsteuer. (Die Warenumsatzsteuer beträgt bei einer 4köpfigen Familie etwa 50 Schilling im Jahr.) Sie zahlen bei jeder Rauchware die Steuer, bei jedem Glas Bier die Steuer.

Es ist bekannt, daß bei uns die Warenumsatzsteuer und das Tabakmonopol die beiden größten Einnahmen des Bundes sind. Damit nun die Gemeinden leben und wirtschaften können, gibt der Bund unter dem Titel Bundesertragsanteile gewisse Beiträge wieder an die Gemeinden ab. Obwohl nun in dieser Form ein ganz beträchtlicher Teil Steuern in die Gemeinkasse fließt, will man die Arbeiter, besonders wenn sie sozialdemokratisch sind, von der Mitarbeit in der Gemeinde ausschließen.

Was soll ein vernünftiger Arbeiter denken, wenn er von einem kleinen Gewerbetreibenden im Gasthause hört, daß nur die Arbeiter die Steuern zahlen, daß es den Kleinrentnerbetreibenden so schlecht geht?

Soziale Gesetzgebung nicht gönnt. Man wird

es gemacht, doch zeigen solche Neußerungen den Geist der Wahlgemeinschaft und kein denkender Arbeiter wird bei uns diese Wahlgemeinschaft wählen, sondern nur die wirklichen Vertreter der Arbeiter, die sozialdemokratische Partei.

Vor Ankauf eines Klavieres
bedenken Sie, daß dies nur einmal im Leben geschieht!
Wählen Sie daher nur ein **Qualitäts-Instrument**
Große Auswahl in solchen bietet zu günstigen Bedingungen
Friedrich Dehmal, Klaviermacher
St. Pölten, Domgasse Nr. 8

Einmalige Ausgabe fürs ganze Leben!
Böhm. Bettfedern
Bekannt gut, billig und reell. Ein Kilo graue 50 g, S 1-70, gemischte S 8.-, 4.-, weisse gefüllt, S 4.50, S 5.50 u. 7.- weisse kaumige S 9.40 und 13.-, Schlafkissen S 16.-, federweiser Brustkissen S 20.- u. 25.50, Daunens, grau, S 6.-, federfest S 11.-, halbweisse federfest S 15.-, weisse S 18.50 u. 25.-, sehr feine S 31.-, Oberl. Prachtdaunen (herrl. Qualität) S 27.50, Verland non Federn über S 20.-, franko, fertig gefüllte Tuchten, 180/120 cm, 4 kg schwer, mit gefüllten Federn S 16.-, 20.-, 25.-, mit weissen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 28.-, 34.-, 43.-, 52.-, gefüllte Bälger mit gefüll. Federn, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, S 5.20, S 6.50, mit weissen, gefüll. Federn, 1.50 kg schwer, S 8.-, 10.50, 15.50, 16.50, Daunens, 180/120 cm, aus daunenreichem Lanet, mit 2 kg arauen, federfesten Daunens S 34.50, mit 2 kg halbweissen, federfesten Daunens S 42.50, mit 1 1/2 kg schneeweissen Daunens gefüllt S 50.-, Muster umsonst, Verland per Postnahme, Verpackungsbekannt, Unsichtliche Berechnungen und Nachbestellungen, jeder aufsteht.
Sachsel & Co., Wien, VII., Burggasse 105/108.

Ein- und Zweifamilienhäuser
mit Inanspruchnahme der staatlichen Bauförderung auf eigenen Gründen beim Kaltbad und in Viehofen. Pläne und Bauverträge für schlüsselfertige Ausführung einschließlich Baugrund
Auskünfte bei der Bauunternehmung
Prokop, Lutz & Wallner.

Junghans-Uhren
mit der Sternmarke sind immer die Besten

BETTFEDERN
Wien XIV., Oilmannstraße Nr. 67/51
Muster, Preisliste gratis

HANNEMANN
Billige böhmische Bettfedern. Nur reine 100kräftige Sorten.
1 Kilo gramm graue, gefüllte Böhmische Bettfedern S 6.50, weisse S 8.-, weisse S 10.- u. 13.-, Daunens, 180/120 cm, 4 kg schwer, S 16.-, 20.-, 25.-, mit weissen, gefüll. Federn, ebenfalls 4 kg schwer, S 28.-, 34.-, 43.-, 52.-, gefüllte Bälger mit gefüll. Federn, 60/80 cm, 1.30 kg schwer, S 4.20, S 5.20, S 6.50, mit weissen, gefüll. Federn, 1.50 kg schwer, S 8.-, 10.50, 15.50, 16.50, Daunens, 180/120 cm, aus daunenreichem Lanet, mit 2 kg arauen, federfesten Daunens S 34.50, mit 2 kg halbweissen, federfesten Daunens S 42.50, mit 1 1/2 kg schneeweissen Daunens gefüllt S 50.-, Muster umsonst, Verland per Postnahme, Verpackungsbekannt, Unsichtliche Berechnungen und Nachbestellungen, jeder aufsteht.
Benedikt Sachsel, Lohes Nr. 257 bei Pilsen, Böhmen.

NÄHMASCHINEN
für Familien-, Schneider-, Schuhmacher- und Gewerbearbeiten
PICK Fahrräder 1929 ohne Angabe S 20.- monatlich m reel er Garantie
WIEN IX., Liechtensteinstr. 27 IV., Wiedner Hauptstr. 8
Inserieren bringt Erfolge!

St. Pöltner Hammerbrotfabrik
Neugebäudeplatz 1 — Telephon 200
Verkaufsstellen:
Hotel Pittner Kremsergasse 18, Tel. 68
Franz Gebl, Linzerstraße 15, Tel. 519/VI
Karl Brehm, Herrngasse 7, Tel. 566/VII
Josef Kaplan, Wienerstraße 42
Karl Lehner, Wienerstraße 52
300 Verkaufsstellen in St. Pölten und Umgebung
Verlangen Sie **Hammer 6 g Weckerl**

Gelegenheitskäufe!
1 Kilo Gramm, fast neu S 150.-
1 Damenrad, WKC, wenig gebraucht S 100.-
1 Damenrad AF, gut erhalten S 150.-
1 Herrenrad, gebraucht S 80.-
1 Motorrad, Marke Spawo ohne, tadello erhalten, inklusive Versicherung, S 1700.-
1 elektrischer Scheinwerfer, So. ausk. ufr. S 750.-
1 Motorrad, Marke Wsch, Drehkraft ufr. S 750.-
1 Motorrad, Marke FN, 300 cm fast neu S 1300.-
11 Sahlungselektromotoren !!
Fahrradhaus „Alfred“ Julius J. Zinner, St. Pölten, Schiffsstr. 6, Telephon 320/VI.

Saben Sie schon inieriert ? ?
DOROTHEUM
ZWEIGANSTALT ST. PÖLTEN
Parteienverkehr von 8 bis 1 Uhr
Versteigerungsplan Mr November 1929:
Jeden Donnerstag, Freitag und Samstag halb 3 Uhr, Freitag, 1. November (Feiertag) geschlossen, Freitag, 15. November halb 10 Uhr: Möbel, Fahrräder, Kleider, Wäsche, Schuhe, Gebrauchs- und Ziergegenstände, Pfandposten, Geschirre.
Außerdem
Donnerstag den 7. November: Gold, Silber, Schmuck, Edelsteine, Uhren, Bestecke, Zigaretten, Jarmolen, Münzen, schöne Möbel, Speise- und Schlafzimmern, Kästen, Koffern, Diwan, Oefen, Badewannen, Obstmasse, Motorräder, Ventilator, Pelze, Lederböcke, usw.
Dienstag den 14. Nov.: Schreibmaschinen, Staubsauger, Photoapparate, Ferngläser, Herren- und Damenfahräder, Ski, Steppmaschine, Taschen, Kofar, Rollzeug.
Donnerstag den 21. Nov.: Lederböcke und Möbel, Lederböcke, schöne Möbel, Pendeluhren, Koffergammophon, Musikinstrumente, Ziehharmonika, Violinen, Flügeln, Mandolinen, Musikalien, Bücher.
Anmeldung: Dienstag bis Samstag von 8 bis 1 Uhr und von 1/2 bis 4 Uhr, Abends in den Mitteln der Zweiganstalt, Bezugspreis jährlich 3 S, Sparplan, Pfandbriefe, Lebensversicherung, Versteigerung, Schätzungs- und Depotstelle.